Predigten

auf die

Tage des Herrn

im

katholischen Kirchenjahre.

Erste Abtheilung.

Weihnachtskreis.

Erlangen,
in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.
1844.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem geneigten Leser meinen herzlichen Gruſs in Jesus Christus.

Mir ist es nicht unbekannt, daß das Gebiet der theologischen Literatur mit Predigten angefüllt ist; nichts desto weniger drängt es mich, eine kleine Gabe zur Ehre Gottes und seiner heiligen Kirche auf den Altar wissenschaftlicher Oeffentlichkeit niederzulegen.

Das katholische Kirchenjahr ist ein großes, wohlgegliedertes Ganzes; dessen drei Hauptabschnitte: der Weihnachtskreis, der Osterkreis, der Pfingstkreis. Der erste umfaßt die Vorbereitung auf den kommenden Heiland, dessen wirkliche Ankunft, die Jugendgeschichte des Gekommenen und sein Auftreten als glaubwürdiger Lehrer; der zweite zeigt hin auf die Gnade, derer wir durch Jesus als den Erlöser der Welt theilhaftig geworden sind, und auf die Hoffnung, zu welcher uns der glorreiche Obsieger des Todes erweckt hat; der dritte endlich erinnert an den heiligen Geist, welcher das von Jesus gestiftete Reich Gottes in den Seelen der Gläubigen zur Aufnahme und Befestigung bringt, oder mit anderen Worten: der die christliche Gerechtigkeit in den Einzelnen schafft. Diesem sich fortbewegenden Geiste im kirchlichen Leben in der Wahl meiner Predigtthemen zu folgen, überhaupt dem christkatholischen Volke die Kirche so recht lieb und theuer zu machen, dasselbe in dem alleinseligmachenden

Glauben zu befestigen und dem Verderben und der Verführung unserer Zeit gegenüber zu wahren, das war mein Endzweck. In wie weit ich diesen erreicht habe, darüber mögest du, mein Theuerster! entscheiden.

Sonn- und Festtage des Herrn habe ich zusammen »Tage des Herrn« genannt. In drei oder vier Bändchen dieser Größe werde ich dieselben abschließen, darnach Predigten auf die Tage der Heiligen und für besondere kirchliche Veranlassungen folgen lassen.

Wegen der Entfernung vom Druckorte geschah, bis andere Einrichtung getroffen war, daß im ersten und zweiten Bogen einige Fehler stehen blieben. Ich bitte dieser willen um Entschuldigung und gefällige Beachtung der am Ende beigegebenen Verbesserungen.

Sollte in meinem Buche wider mein Wissen ein einziges Jota vorkommen, welches gegen die Erklärung und Lehre der heiligen katholischen Kirche wäre, so verdamme ich es feierlich zum vornehinein.

Fern sei es überhaupt von mir, daß ich mich mein Leben lang in Etwas rühme, außer in der katholischen Kirche, in deren Schooße ich geboren und erzogen, und für welche ich mit Gottes Gnade das geringe Maß meiner Kräfte einzusetzen entschlossen bin.

Vorchheim am ersten heiligen Ostertage
1843.

Der Verfasser.

Inhalt.

Predigt auf den I. Adventssonntag: Seite
Die Zeit des alten Bundes und die kirchliche Adventszeit — beide: Zeiten der Verheißung und Erwartung 1
» auf den II. Adventssonntag:
Zwei Grundbedingungen zum Eintritte in das Reich Gottes sind: das gläubige Sichhinwenden zu Jesus — und ernste Verläugnung der Welt. 17
» auf den III. Adventssonntag:
Eine weitere Anforderung: demüthiges Selbstbekenntniß 31
» auf den IV. Adventssonntag:
Letzte Bdingung zum Eintritte in das Reich Gottes: Sinnesänderung 45
» auf das hohe Weihnachtsfest:
In Jesus ist das Leben und das Licht der Welt erschienen 59
» auf den Sonntag in der Octave von Weihnachten:
Am Ende des Jahres haben wir dem Herrn ein Opfer des Dankes und der Reue zu entrichten. 77
» auf den Neujahrstag:
Das Ungewisse und Gewisse beim Hinblick in das neue Jahr 91
» auf den Sonntag nach Neujahr:
Die Bedeutsamkeit des Aufenthaltes Jesu in Aegypten und seiner Rückkehr nach Nazareth. 105

Predigt auf das Fest der Erscheinung: Seite
Die Weisen ein Vorbild, wie auch wir Jesus suchen sollen 123
» auf den I. Sonntag nach Erscheinung des Herrn:
Jesus im Tempel gibt die ersten Winke über seine göttliche Sendung und Herkunft 139
» auf den II. Sonntag nach Erscheinung des Herrn:
Durch seine Wunder hat sich Jesus als den göttlichen Lehrer und Heiland bezeugt 155
» auf den III. Sonntag nach Erscheinung des Herrn:
Nur der Glaube an Jesus Christus macht selig. 171
» auf den IV. Sonntag nach Erscheinung des Herrn:
Von dem Troste, welchen der Glaube im zeitlichen Leben gewährt 185
» auf den V. Sonntag nach Erscheinung des Herrn:
Von dem Kampfe des Feindes gegen die Kirche, und zwar wie derselbe einstens beschaffen war, und wie er jetzt beschaffen ist 201
» auf den VI. Sonntag nach Erscheinung des Herrn:
Nur der lebendige Glaube macht vor Gott gerecht, und vor dem Menschen angenehm 219

Auf den ersten Adventssonntag.

Die Zeit des alten Bundes und die kirchliche Adventszeit — beide: Zeiten der Verheissung und Erwartung.

Schauet auf und erhebet eure Häupter, denn es naht eure Erlösung.

Luk. XXI. 28.

Die heilige Zeit, mit welcher wir heute in ein neues Kirchenjahr eingetreten sind, wird Advent d. i. Zeit der Ankunft des Herrn genannt. Es ist übrigens, wie der heilige Bernardus erklärt, eine dreifache Ankunft des Herrn zu unterscheiden: eine Ankunft zu den Menschen, eine Ankunft in die Menschen, eine Ankunft gegen die Menschen. Mit der ersten will Bernardus den Eintritt des Herrn in die Welt mittels der Menschwerdung, durch die zweite dessen Eingehen in das Innere der Menschen mittels der Gnade, durch die dritte endlich dessen Erscheinen zum Gerichte bezeichnet wissen. Ihr habt, Vielgeliebte! von dieser letzten Ankunft bereits heute gehört: das Evangelium handelt je von dem Untergange der Welt und dem letzten Gerichte. Aber ob ihr wohl auch darüber schon nachgedacht habet, warum das Evangelium des ersten Sonntages im Kirchenjahre wie das des letzten von dem Gerichte handelt? —

Wie das Gericht an den Endpunkt der Welt gesetzt werden muß, so steht das Gericht bereits am Anfange der Menschengeschichte, denn die von unseren Stammältern begangene Sünde im Paradiese hatte das Gericht über Alles, was Fleisch ist, zur Folge. Das erste Menschenpaar wurde aus dem schönen Garten,

welcher demselben von Gott als Wohnplatz angewiesen worden war, vertrieben und ein Engel mit flammendem Schwerte wehrte auf immer die Rückkehr in denselben. Wie die Strafe die ersten Aeltern traf, so traf sie zugleich alle ihre Nachkommen bis zum Ende der Zeiten. Weil Alle in Adam mitgesündigt, wurden Alle zu Leid und Schmerz, zu den Schrecken des Todes und, was weit mehr als dieses ist, zur ewigen qualvollen Trennung von Gott verurtheilt, und so bleibt denn, so lang ein Mensch auf Erden geboren werden wird, für denselben die Sünde und die Strafe als unabweisliches Erbtheil. Es fängt aber mit dem über die erste Sünde ergangenen Gerichte zugleich auch die Geschichte der Wiederversöhnung oder Erlösung der Welt an, und deßhalb eben, weil die Kirche im Verlaufe des Jahres die Geschichte dieser Wiederversöhnung als die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden darstellt, setzt sie an die Spitze ihrer sonntägigen Evangelien — das Gericht.

Das Gericht über die erste Sünde ist jedoch, wie ich schon angedeutet, bereits wieder gerichtet. Der eingeborne Sohn des Vaters ist vom Himmel auf die Erde herabgekommen, Mensch geworden und hat unsere Erlösung vollbracht. Auf diese Erlösung, welche einerseits als geschehen rückwärts, andererseits, weil wir nach vier Wochen den Geburtstag Jesu feiern, vorwärts liegt, deutet die Kirche durch die trostreichen Worte des Evangeliums hin: Schauet auf und erhebet eure Häupter; denn es naht eure Erlösung; sie deutet darauf hin durch die Benennung, welche sie dieser heiligen Zeit gegeben hat. Dabei hegt sie den mütterlich liebevollen Wunsch, daß Jesus während des

Verlaufes dieser Adventstage in den Herzen ihrer Kinder seine geistige Ankunft feiern möge.

Auf solche Weise vereinigt sich im Advent der dreifache Begriff von der Ankunft des Herrn, wie ihn der hl. Bernardus gegeben hat. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die vorchristliche und die christliche Zeit greifen wundersam in einander ein, aber der Grundzug der Adventzeit bleibt immer der, daß derselbe eine Zeit der Verheißung und der Erwartung ist. Eine Zeit der Verheißung und der Erwartung war die ganze Zeit des alten Bundes, eine Zeit der Verheißung und der Erwartung sind die heute angetretenen vier Wochen vor Weihnachten. Ich kann daher reden von einer Adventsfeier im alten Bunde und von einer Adventsfeier im Kirchenjahre, von beiden als von Zeiten der Verheißung und der Erwartung. Das wird denn auch der Inhalt meines heutigen Vortrages sein.

Ich werde erklären:

I. wie die Zeit des alten Bundes eine Zeit der Verheißung und Erwartung war;

II. wie die Adventszeit im katholischen Kirchenjahre eine Zeit der Verheißung und Erwartung ist.

Euch aber, Vielgeliebte! ermahne ich aufzuschauen und das Haupt emporzuheben, weil die Ankunft des Erlösers nahe ist.

I.

Wenn das durch die erste Sünde entstandene Elend schon deßhalb namenlos ist, weil durch jene die ganze Nachkommenschaft Adams dem ewigen Tode unterwor-

sen wurde; so erscheint dieses Elend noch, wenn ich so sagen darf, unermeßlicher, sobald man erwägt, daß der Mensch aus und durch sich nimmer im Stand war, diesen Strafzustand aufzuheben und in das ursprüngliche Verhältniß von Gnade und Freundschaft mit Gott sich zurück zu versetzen. Es mußte der Beleidigte selbst den Beleidigern die Hand wieder reichen, der Strafer den Gestraften wieder entgegenkommen; Gott selbst mußte sich wieder der verurtheilten Sünder erbarmen. Und das geschah auch: Gott erbarmte sich. Er versprach, einstens einen Erlöser zu senden.

Durch die ganze Zeit des alten Bundes ziehen sich diese Verheißungen, welche Gott an die gefallene Menschheit machte, hindurch. Das will auch der Apostel ausdrücken, wenn er schreibt: Mehrmals und auf vielerlei Weise hat einst Gott zu den Vätern geredet.*) Schon in dem Strafurtheile, welches er über die Schlange im Paradiese sprach, sicherte er Adam und seiner Nachkommenschaft Erbarmniß und Rettung zu. »Ich will,» sprach Gott, Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen: sie wird deinen Kopf zertreten.« **) Man erinnere sich, daß in der verführenden Schlange des Paradieses der Teufel verkörpert war. Das Wort aus Gottes Munde weissagte somit einen Zeitpunkt, in welchem das Reich des Teufels, der durch den Sündenfall im Paradiese über die Menschen zu herrschen angefangen, wieder vernichtet würde und zwar durch einen, der vom Weibe

*) Hebr. I. 1. **) I. Mos. III. 15.

würde geboren werden. — Gott sprach ferner durch den Mund des sterbenden Patriarchen Jakob folgende Segensworte über Juda: »Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, bis der kömmt, so gesandt soll werden, auf den die Völker harren.« *) Wer erkennt nicht in diesen Worten eine trostreiche Verkündung? — Die Nachkommen der Patriarchen waren dasjenige Volk, welches vor allen Völkern der Erde auserwählt ward, besonderer Offenbarungen von Gott sich zu erfreuen. Von Zeit zu Zeit traten vom Geiste Gottes erleuchtete Männer in Mitte dieses Volkes auf und kündigten einen Retter an, welcher einst sein Volk aus den Händen seiner Feinde befreien und eine schönere, seligere Zukunft bringen würde. Was diese Männer, die eben von den Weissagungen, welche Gott durch ihren Mund gethan hat, Propheten genannt werden, geweissagt haben, finden wir an vielen Stellen in den Büchern des alten Bundes aufgezeichnet. Wenn ich alle diese Stellen anführen wollte, so würde ich viel weiter ausgreifen, als mir die Zeit meines Vortrages gestattet. Nur das muß ich bemerken, daß die Propheten von dem Messias die genaueste und umständlichste Vorhersagung thaten. Sie sagten vorher, daß er von einer Jungfrau aus dem Stamme Davids werde geboren werden, zu einer Zeit, wo Judenland keinen eignen König mehr haben werde. Sie gaben Bethlehem als den Ort seiner Geburt an. Sie beschrieben die Auferstehung, durch welche er sich verherrlichen würde. Ja selbst darüber,

*) I. Mos. 49, 10.

daß der Kommende Gottes Sohn sein würde, enthalten die Bücher des alten Bundes deutliche Winke.

Die Zeit des alten Bundes war sonach eine Zeit der tröstlichsten Verheißung. Zwar waren die Begriffe, die man sich von dem Messias zuweilen machte, nichts weniger als des Kommenden würdig; zwar träumte man sich von seinem Reiche, daß er Unterthanen auf den höchsten Gipfel eines nur irdischen Glückes emporheben würde. Aber sei dem auch; es waren gleichwohl alle Herzen sehnsuchtsvoll der Ankunft des verheißenen entgegengerichtet! Wie der Wanderer, nachdem er in finsterer Nacht auf unbekannten Wegen lange herumgeirrt, plötzlich den Schimmer eines Lichtes gewahrend sein Auge fest auf dieses hingewendet hält und dabei die letzten Kräfte anstrengt, weil er hofft, bald eine ersehnte Herberge zu finden: so hielt Alles im Judenthume an dem Lichte fest welches die Propheten im Dunkel der Zukunft zeigten, und Alles sehnte sich den Tag der Erlösung zu erleben. Die Zeit der Verheißuug war zugleich eine Zeit der Erwartung.

Doch wir wollen unsere Blicke über die engen Grenzen des jüdischen Landes hinaus in die Länder der Heiden richten. Mit seinem auserwählten Volke hatte doch Gott geredet, hatte demselben seinen Willen kund gethan und die tröstliche Verheißung eines Erlösers gegeben; aber das Heidenthum finden wir in der grauenvollsten Finsterniß sitzen. Wenn nicht von den im Judenthume vorhandenen Verheißungen ein Wörtlein zu ihnen hinüberdrang, waren sie ganz dem bitteren Bewußtseyn ihres Elendes und dem Irrthum ihrer eignen Einsicht überlassen. Woher bin ich? fragte sich der

Heide, aber Niemand gab ihm auf die Frage Antwort. Die Götter, die er sich einbildete und in deren Händen er den Gang seines Schicksals glaubte, dachte er sich so weit von der Erde entfernt, und dabei so hart und grausam in ihrem Willen, daß er niemals an seine eigene höhere Herkunft aus Gottes Händen zu glauben vermochte. Er träumte wohl von einer glücklicheren Verbindung, in welcher vom Anfange der Mensch mit einer höheren unbekanten Welt gestanden, aber Gewißheit davon hatte er nicht, noch viel weniger errieth er, wie dieser bessere Zustand so sich verschlimmert habe. Der Heide fragte sich; was soll ich thun? Aber auch auf diese Frage antwortete ihm Niemand. Er zündete Opfer an, um seine zürnenden Götter zu versöhnen; er betete; er schlachtete selbst sein Kind und was im theuer war, um den Zorn der Götter zu besänftigen, und war hocherfreut, wenn er in seinem Aberglauben ein günstiges Zeichen wahrzunehmen meinte, welches ihm die Huld der Götter wieder zuversichern schien. Dabei stürzte er sich von Laster in Laster und schmückte selbst die Sünde mit dem schönen Namen der Tugend. Er fragte sich weiter: was wird aus mir werden? aber auch auf diese Frage ward ihm keine Antwort. Hatte er gleichwohl eine Ahnung von einem Fortleben nach dem Tode, von einer jenseitigen Vergeltung; wie vieler Wahn war dieser Ahnung beigemischt. Kurz in allen wichtigen Angelegenheiten seiner Seele wußte er nichts; er wurde umhergeworfen von Wahn und Irrthum wie ein Schiff, das in schwarzer Sturmesnacht von heulenden Winden und wüthenden Wellen gepeitscht wird.

Daher ist es erklärlich, warum sich in den Weisen des Heidenthums Sehnsucht nach Erlösung regte. Diesen

war ihr Elend allzufühlbar, als daß sie nicht nach Licht in der Finsterniß, nach Rath in Rathlosigkeit hätten seufzen sollen. »Wir müssen also warten, sprach ein griechischer Weltweiser bis jemand kömmt, der uns lehre, wie wir uns gegen die Götter und Menschen verhalten müssen.« Darauf antwortete ihm ein Zweiter; »O, wenn dieser Lehrer käme und die Dunkelheit von mir wegnähme: ich bin entschlossen Alles zu thun, was er sagen wird, wenn ich nur besser werde.« *)

Es war übrigens auch den Heiden im alten Bunde die Erlösung, deren sie bedurften, verheißen. So spricht der Herr im Buche der Psalmen von dem einstigen Messiasreiche: »Ich will dir geben die Heiden zu deinem Erbe und zu deinem Eigenthume die Enden der Erde.« **) Im Propheten Isaias heißt es von dem Messias: Die Nationen werden zu ihm beten ***) und an einer anderen Stelle: In der letzten Zeit wird der Berg des Hauses des Herrn auf dem Gipfel der Berge stehen, und sich erheben über die Hügel und strömen werden zu ihm alle Völker. ****) Nicht also blos dem auserwählten Volke der Juden war von Gott eine glückselige Zukunft, eine Zeit der Erlösung, eine Zeit der Erleuchtung und des Friedens versprochen, sondern auch den Heiden und nach dem Zeitpunkte der Erfüllung seufzten Juden wie Heiden, es seufzte Alles, was Mensch war — seufzte vier tausend Jahre lang. Die ganze Welt harrte schmerzlich der Ankunft desjenigen, der da kommen sollte. Es war eine lange — lange wehmüthige Adventsfeier.

*) Gespräch zwischen Sokrates und Alkibiades.
) Ps. 2, 8. *) Isa. 11, 10. ****) Isa. 2, 2.

Wir leben, Vielgeliebte! in der Zeit der geschehenen Erfüllung. In Christus haben wir unser Heil gefunden. Aber laßt es uns tief zu Herzen nehmen, daß wir ohne Christus ebenso noch schmachten und seufzen würden, wie die vorchristliche Welt. Daß wir uns eines besseren Looses freuen, haben wir lediglich Gottes Erbarmung zu danken, so wie es nur seine Erbarmung war, die sich vom Anfange entschloß, die wohlverdiente Strafe der durch die Sünde Gefallenen wieder abzunehmen und diese in die alten Rechte von Kindern Gottes einzusetzen. Wenn aber gleichwohl der Erlöser für uns erschienen ist, so bedürfen wir doch alle der Erlösung von der Sünde noch. Wir alle seufzen und liegen in Geburtswehen und warten auf die vollendete Annahme zu Kindern Gottes. *) Das Reich Gottes ist wohl außer uns, aber in uns ist es noch nicht. In unseren Herzen hat der Messias die Macht seiner Herrschaft noch nicht errungen. Immer von neuem stürzen wir uns in die Nacht der Sünde und meiden das Licht, das uns aufgegangen ist. Es thut uns Noth, daß wir uns freimachen non der Sünde und uns Jesus ganz zum Eigenthum hingeben. Hiezu hat eben die Kirche die Adventsfeier in den vier Wochen vor Weihnachten angeordnet.

II.

Durch die Adventsfeier gedenkt die Kirche uns auf den Geburtstag des Herrn würdig vorzubereiten. Daher vergegenwärtigt sie uns die Zeit des alten Bundes, spricht nichts als Worte der Verheißung in Bezug auf

*) Röm. 8, 22—23.

den Kommenden aus und sucht unser Inneres mit glühender Sehnsucht nach dem Heilande zu erfüllen. Ich werde dieses in weiterer Entwicklung darthun.

Vier Jahrtausende umfaßte die Verheißungs- und Erwartungszeit des alten Bundes — und vier Wochen dauert der Advent. Die vier Wochen des Advents sind also höchst bedeutsam: sie sinnbilden uns die vier Jahrtausende der vorchristlichen Zeit, in welcher Juden wie Heiden nach Erlösung seufzten. Eben deßhalb sind auch die Adventstage keine Tage der Freude, sondern Tage der Wehmuth, gemischt aus dem Schmerzgefühle ungestillter Sehnsucht und den Trostgedanken kommender Huld und Befreiung. Diesen Geist der Wehmuth drückt die Kirche durch die Einrichtung ihres sonntägigen Gottesdienstes aus. Sie läßt den Priester nicht mehr das freudige: Ehre sei Gott in der Höhe anstimmen, sie läßt ihn im blauen Gewande das Opfer am Altare entrichten und ordnet gegen das Ende des Adventes in der sogenannten Quatemperwoche ein heiliges Fasten an. Alle Gebete in ihrem Gottesdienste haben Bezug auf den Kommenden und ohne Aufhören ist sie mit den Weisagungen der Propheten beschäftigt um sich und die Ihrigen, die sie in den Banden des ewigen Todes liegend sich vorstellt, zu erquicken und diese zur wahren Heilsbegierde zu entflammen. Welch gewaltiger Weckruf ist die Epistel, die sie auf den heutigen Sonntag ausgewählt hat? »Die Stunde ist da, wo wir vom Schlafe erwachen sollen, denn jetzt ist unser Heil näher; . . . . die Nacht ist vorgerückt, der Tag hat sich genaht, laßt uns ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lich-

tes.« *) Um euch aber, Vielgeliebte! einen deutlicheren Begriff von der Sprache zu geben, welche die Kirche in diesen Tagen führt, will ich einzelne ihrer Worte aus den vorkommenden Adventsmessen zusammenstellen.

Zu dir, o Herr! (so spricht sie durch den Priester am Altare) erheb' ich meine Seele: mein Gott! auf dich vertrau' ich, laß mich nicht zu Schanden werden, und mich nicht verlachen von meinen Feinden: denn Alle die auf dich warten, werden nicht zu Schanden.**) Volk Sion! sieh! der Herr wird kommen, zu retten die Völker, der Herr wird hören lassen die Herrlichkeit seiner Stimme zur Freude eures Herzens.***) Aus Sion strahlet seiner Schönheit Schimmer: Gott wird kommen.†) Schau dich um, Jerusalem und sieh, wie die Freude kommt von Gott.††) So komm denn, der du sitzest über den Cherubim; erwecke deine Macht und komm uns zu erlösen.†††) Thauet ihr Himmel von oben, die Wolken mögen regnen den Gerechten; die Erde thue sich auf und sprosse den Heiland.*) Ihr Kleinmüthigen seid getrost, und fürchtet nicht, sieh! Gott selber kommt und erlöset euch:**) Die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen wird man Emanuel nennen d. i. Gott mit uns.***)

---

*) Röm. 13, 11. fl. **) Ps. 24. 1. fl. ***) Isa. 30.
†) Ps. 49, 2. ††) Bar. 4, 36. †††) Ps. 79. 2.
*) Isa. 45, 8. **) Isa. 35, 4. ***) Isa. 7, 14.

So hat die Kirche während des Adventes stets die Bücher der Propheten vor sich aufgeschlagen und liest uns, ihren Kindern, daraus vor, was sie aus der fernen Zukunft dem harrenden Volke verkündigten, und indem sie verheißt, harrt sie zugleich sehnsuchtsvoll mit. O der süßen Adventsfeier! wie erquickt sie das Herz! Die Verheißungen sind Verheißungen um unser willen. Wir finden den Heiland noch nicht in uns: aber er will — er wird kommen. Der die Verheißung gegeben hat, ist getreu. Er wird mit seiner Gnade die Bürde der Sünde von uns nehmen, er wird unser belastetes Gewissen befreien, er wird uns die ersehnte Ruhe — den ersehnten Frieden wieder geben, er wird unsern Geist erneuern. Sind die Weissagungen des alten Bundes erfüllt worden, werden auch wir nicht vergebens nach der Ankunft Jesu in unseren Herzen seufzen, wenn anders dieses Seufzen der Ausdruck eines seine Bedürftigkeit erkennenden und nach Vereinigung mit Jesus aufrichtig verlangenden Gemüthes ist.

Um euch, Vielgeliebte! in den Geist der Verheißung und Erwartung, welcher die Kirche in der Adventszeit belebt, noch tiefer hinein zu führen, hebe ich die besondere Meßfeier, die man Rorate zu nennen pflegt, heraus. Während noch die Nacht mit dem dämmernden Tage kämpft, wecken euch die Feierklänge der Glocke und rufen zu der Roratemesse. Auf dem von Dunkelheit noch bedeckten Wege zum Tempel — wie nachdrucksam werdet ihr da erinnert, daß es auch in eurem Innern durch die Sünde noch so finster ist und daß ihr des Aufganges des Lichtes so sehr bedürfet! Ihr tretet ein in das Haus des Herrn, es flammt der Altar, der

Priester besteigt ihn und ihr fanget nun an zu singen. Thauet Himmel den Gerechten. Einstimmig mit euch fängt der Priester zu beten an: rorate das ist: Thauet herab — von welchem Anfangsworte die Adventsmesse selbst ihren Namen hat. Thauet ihr Himmel von oben, die Wolken mögen regnen den Gerechten; die Erde thue sich auf und sprosse den Heiland. Gibt es noch eine zartere Sprache der Sehnsucht und des Verlangens als diese? Wie die Gräschen an schwühlen Sommertagen nach dem erfrischenden Thaue dürsten, so lechzen unsere Seelen nach dem Thaue der Gnade in Jesus Christus. O, möge dieser herabfallen auf den dürren Boden unseres Herzens, und denselben befruchtend zu neuem Leben wecken. Und wie aus den Wolken der Segen herab auf die Fluren träufelt, so möge von den Wolken des Himmels Jesus Christus, der Gerechte und Gerechtmachende, seinen Segen uns erneuern. Gleichwie endlich nach dem kalten starren Winter der neuhervorsprossende Frühling unser Herz erfreut, so möge Jesus durch seine Gnade in uns aus dem Tode neues Leben und mit dem neuen Leben neue Freude schaffen. Gewiß, wenn die Menschen mit Engelzungen reden würden, lieblicher, zarter, sehnsüchtiger könnten sie nicht reden, als: Thauet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab, es öffne sich der Erde Schooß und lasse sprossen den Heiland.

Indessen ihr aber, Geliebte! bei den Roratemessen in eurem sehnsüchtigen Rufen fortfahret, liest der Priester am Altare als Epistel die bekannte Weissagung des Propheten Isaias von der Jungfrau, die gebären werde, und als Evangelium die Verkündigung des Erzengels

an Maria, gleichsam als wollte er die sehnsüchtig seufzende Gemeinde in ihrer Hoffnung befestigen und ihr Verlangen noch mehr entzünden. Und so bewegt denn ein Geist — ein Geist der Verheißung und der Erwartung den ganzen Gottesdienst, die ganze versammelte Christenschaar.

Findet euch denn fleißig, meine Andächtigen! bei den Noratemessen ein, die mitten im Winter jugendliches Frühlingsleben in den Herzen wecken. Folgt gern der Glocke, wenn sie vor der Morgendämmerung zum Altare des Herrn ruft. Mögen die frostigen Kinder der Welt sich in ihren warmen Betten gütlich thun; wer ein Liebhaber Jesu ist, der suche eine andere Wärme hier vor dem brennenden Altare.

Ich habe nun erklärt, inwiefern der alte Bund eine Zeit der Verheißung und Erwartung gewesen sei und inwiefern die kirchliche Adventszeit eine Zeit der Verheißung und Erwartung darstelle. Ehe Christus erschien, war die Welt krank von Sünde, aber auch krank von Sehnsucht nach einem Heilande. Krank vor Sehnsucht nach dem Heilande ist die Kirche in diesen Tagen. Möge nun noch jedes Christenherz von Sehnsucht nach Ihm erkranken und treu die neuen Tage des Heils benützen. Sind wir ja alle auch an der Sünde noch krank: Jesus ist in die Welt gekommen, aber in unsere Herzen — noch nicht.

Amen.

Auf den zweiten Adventssonntag.

Zwei Grundbedingungen zum Eintritte in das Reich Gottes sind: das gläubige Sichhinwenden zu Jesus und ernste Verläugnung der Welt.

Dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Matth. XI. 10.

Mit einem Male sehen wir in die viertausendjährige Nacht der vorchristlichen Welt den Dämmerschein des anbrechenden Tages hereinleuchten. Die Zeit der Verheißung fängt an in die der Erfüllung, die Zeit der Erwartung in die der Ankunft überzugehen. Bereits ist Einer aufgetreten, von welchem im alten Bunde geschrieben wurde: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll — und dieser Eine, welcher dem Herrn den Weg bereiten soll, ist Johannes, der Sohn des jüdischen Priesters Zacharias und seiner Gemahlin Elisabeth; jenes Wunderkind, welches schon vor und bei seiner Geburt so vieles Staunen erregt hat.

Jesus selbst nennt ein anderes Mal Johannes eine brennende, lichtgebende Leuchte,*) und mit allem Rechte kann dieser mit jenem glänzenden Lichte unter den Sternen verglichen werden, welches am spätesten beim Anbruche des Tages verschwindet, denn wie der Morgenstern der Sonne vorangeht, so ging Johannes der aufgehenden Sonne der Gnade, Jesus Christus,

*) Joh. V. 35.

vorher, und war bestimmt, die Ankunft des ersehnten Retters zu verkünden, nicht blos zu verkünden gleich den Propheten des alten Bundes, sondern sogar auf Ihn mit dem Finger hinzudeuten, und hindeutend seinen Zeitgenossen es zu sagen: Seht dieser ist das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt.*) Johannes ist sonach mehr als ein Prophet, er ist der unmittelbare Herold unseres Herrn und Heilandes, der eigentliche Wendepunkt des alten und des neuen Bundes. Seinen Zeitgenossen ist er eben darum der freundlichste Bote gewesen, welcher denselben den Eintritt einer bessern Zukunft ansagte; ein Engel von Gott gesandt, um die trostlos niedergebeugte Menschheit aufzurichten — durch die trostreichste Verkündung. Und was ist Johannes uns? Höchst wichtig und verehrungswürdig auch uns, als der in die Welt einstens gekommene nächste Vorbote des Reiches Gottes auf Erden, ist uns Johannes nicht minder der eigentliche Adventsbote, welcher uns, durch Wort und Beispiel lehrt, wie wir dem kommenden Heilande den Weg in unser Inneres bereiten sollen; der Engel, welcher uns durch seine Unterweisung und sein Vorbild in das Reich Gottes einführt, sowie er einstens seine Zeitgenossen in dasselbe eingeführt hat. Gerade aus diesem Grunde handeln die Evangelien der Adventssonntage von heute an nur von Johannes, dem Prediger in der Wüste am Jordan, und wir müssen eben auf ihn hören, auf ihn sehen, ihm nachfolgen, um uns in diesen Tagen würdig auf Jesu Ankunft vorzubereiten.

---

*) Joh. I. 29.

Wenn wir nun für heute die Geschichte der Sendung, welche Johannes, laut des Evangeliums, an Jesus veranstaltet hat, ernstlich durchdenken, so erkennen wir darin bedeutsame Winke, wozu wir uns hinwenden und wovon wir uns abwenden müssen, um den Eingang in das Reich Gottes zu finden. Wir erfahren nämlich, daß die Grundbedingungen zu diesem Eintritte

I. das gläubige Sichhinwenden zu Jesus, und

II. die ernste Verläugnung der Welt

sind. Hierüber vernehmet mich, Vielgeliebte!

I.

Johannes predigt nicht mehr am Jordan; er schmachtete im Kerker, wohin ihn der Vierfürst Herodes zu werfen befohlen hat. Wie einer, welcher von Gott gesandt ist, von dem Bewußtsein erfüllt, daß er nur für die Wahrheit und das Heil der Welt zu reden und zu kämpfen habe, mit unerschütterlicher Willenskraft und einem unbefleckten Wandel ausgerüstet — so stand Johannes da an dem Grenzsteine des alten und neuen Bundes. Er hatte unerschrocken dem stolzen Herodes in's Gesicht gesagt, daß es ihm unerlaubt sei, seines Bruders Weib zu besitzen: *) dafür trägt er nun die Fesseln. Uebrigens auch vom Kerker aus unterhielt er die Verbindung mit seinen Jüngern noch, und daraus erklärt es sich, wie er eine Sendung an Jesus, der damals schon das erste Jahr seines öffentlichen Lehramtes zu-

*) Matth. XIV. 3. 4.

rückgelegt hatte und im Lande predigend und Wunder wirkend umherging, unternehmen konnte.

Aber warum sendet Johannes zwei seiner Anhänger zu Jesus? Warum sendet er sie an Ihn mit der Frage: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir einen Anderen erwarten? *) Johannes hatte ja bereits mit dem Finger auf Jesus hingewiesen und Ihn das Lamm Gottes genannt; er hatte schon erklärt; Einer ist unter euch, dem ich die Schuhriemen aufzulösen nicht würdig bin; der ist's, der schon mitten unter euch steht; aber ihr kennt ihn nicht. **) Alles das wußte und sagte Johannes schon, und nun mit einem Male schickt er Boten ab an den Herrn und läßt fragen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir einen Anderen erwarten?

Es liegt allerdings hier die Vermuthung nahe, daß Johannes in seinem Glauben an Jesus geschwankt haben möchte. Auch diejenigen, welche in dem Augenblicke, da die Gesandten ankamen, um Jesus sich befanden, mögen von einer solchen Vermuthung nicht frei gewesen sein, und scheinen deßhalb argwöhnische Gedanken gegen die Person Johannes geschöpft zu haben. Dieses ergiebt sich auch daraus, daß Jesus an die Umstehenden die Worte richtete: Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? ***) Johannes, will er sagen, ist nicht wankend geworden in dem, was er als Wahrheit bekannt und

---

*) Joh. XI. 3. **) Joh. I. 26—27. ***) Matth. XI. 7.

verkündigt hat; er ist nicht irre in meiner Person, er ist einig mit sich über seine und meine Sendung.

Was ist aber dann der Grund, warum er seine Jünger mit der Frage zu Jesus sendet: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir einen Anderen erwarten? — Wohl nicht um seiner, sondern um seiner Jünger willen läßt er diese Frage stellen. Darum läßt er nicht fragen: Bist du es, den ich erwarten soll, sondern: Bist du es, den wir erwarten sollen? Der Morgenstern muß verlöschen, wenn die Sonne aufgeht; der Schein der Leuchte muß verschwinden, wenn der helle Tag angebrochen ist. So hatte euch Johannes die Aufgabe seiner Sendung gelöst. Er war bestimmt gewesen, des Kommenden Vorläufer zu sein; nur da der, welcher kommen sollte, gekommen ist, muß er vom Schauplatze abtreten. Das wußte Johannes gar wohl und darum sagte er auch in Beziehung auf Jesus und auf sich: Er muß wachsen ich aber muß abnehmen.*) Nur seine Jünger wollten ihn, den Meister, nicht verstehen, befangen in ihrem Urtheile hielten sie etwa dafür, daß der neuaufgetretene Jesus von Nazareth selbst gegen Johannes auftreten und gleichsam Parthei gegen Parthei bilden wolle. Um ihnen dieses Vorurtheil nun zu benehmen, darum sendet Johannes sie selbst zu Jesus hin und bezeichnet ihnen denjenigen, an welchen sie sich von nun an zu halten und anzuschließen hätten. Zu Jesus sollten sie sich gläubig hinwenden.

Stellen wir uns vor, als gehörten auch wir zu den Johannesjüngern und als sagete auch zu uns Johannes:

---

*) Joh. III. 30.

Gehet auch ihr hin zu Jesus: der ist's dem ihr zu folgen habet. In der That! der Heiland ist mitten unter uns, aber gibt nicht Vielen die Zurechtweisung, die Johannes seinen Zeitgenossen gegeben hat: Ihr kennt Ihn nicht? Eines thut uns vor allem Noth, wenn wir ein seliges Weihnachtsfest feiern wollen, nämlich, daß wir uns gläubig zu Jesus hinwenden. Was die Johannesjünger bei Jesus fanden, gibt dieser selbst an in den Worten, die er zu ihnen sprach: Gehet hin und verkündigt Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, Todte stehen auf, Armen wird das Evangelium gepredigt.*) Und was werden wir finden, wenn wir uns zu Jesus hinwenden? Sehet! wir erwarten vordersamst vom Reiche Gottes in unserer Blindheit — Licht, in unserer Finsterniß — Tag. Aber wo Jesus ist, da kann nichts als Licht sein; denn er hat von Ewigkeit im Schooße des Vaters geruht und weiß alles, was der Vater weiß. Er allein kann uns sagen, wo der Weg zum Vater führt und was wir thun müssen, um diesen Weg nicht zu verfehlen; Er allein vermag uns in das verlorne Vaterhaus wieder zu geleiten. Darum ist es nothwendig, daß wir uns gläubig zu Jesus wenden. Wir sind lahm und ohnmächtig und erwarten daher Kraft und Stärke. Aber Kraft und Stärke sind nur bei Jesus zu Hause, denn Er allein ist der starke Israel und Er hat Antheil an der Allmacht des Vaters. Darum ist es nothwendig, daß wir uns gläubig zu Jesus

---

*) Matth. XI. 4—5.

wenden. Wir sind Aussätzige: mit der Sünde sind wir geschlagen; wohin wir nur in uns blicken, finden wir nichts als Unreinigkeit. Wo könnten wir aber Reinigung hoffen, als bei demjenigen, welcher die Heiligkeit selbst ist, und zu unserer Reinigung nur seiner Liebe und Allmacht bedarf. Darum ist es nothwendig, daß wir uns gläubig zu Jesus wenden. Wir sind Todte, denn die Sünde hat die Gnade in uns getödtet, und wir erwarten daher vom Reiche Gottes statt des Todes neues, ewiges Leben. Aber wo sollten wir dieses Leben finden, wenn nicht bei Jesus, welcher von Ewigkeit her aus dem Vater gezeugt ist und ewig beim Vater lebt? Er allein ist das Leben und die Quelle des Lebens. Darum ist es nothwendig, daß wir uns gläubig zu Jesus wenden. Wir sind arm und verlassen, und erwarten vom Reiche Gottes, daß uns in dieser unserer Armuth und Verlassenheit, in unseren Schmerzen und Thränen Trost und Freude zu Theil werde, um dadurch das Herbe dieser Zeit zu lindern. Von woher aber könnten wir zuversichtlicher eine Stimme des Trostes und der Freude hören, als von Jesus, der da ohne Ende selber Seligkeit ist und Seligkeit geben kann? Darum ist es nothwendig, daß wir uns gläubig zu Jesus wenden.

Der Kranke, welchem mit unumstößlicher Gewißheit versichert würde, daß es einen Arzt gebe, der ihm zu helfen im Stande sei, würde gewiß aus ganzem Herzen nach diesem Arzte verlangen, wofern ihm anders sein Leben lieb und an der Erhaltung desselben gelegen ist. Gewiß würde er seine Verwandten und Freunde, die ihn pflegen, anrufen: o, nennt mir den Arzt und bringt mich hin zu ihm, auf daß er mich heile. Und

wir — wir wollten erst in unsrer Hülfsbedürftigkeit noch fragen, ob wir Jesus oder einen anderen Helfer erwarten sollen?

Nein! wir können nicht mehr zweifelhaft uns verhalten. Jesus ist allein der Heiland, an welchen wir uns wenden müssen. Darum auf! Ihm entgegen! Wer Ihm nicht entgegen geht, wer nicht mit ihm vereinigt zu sein verlangt, liebt die Blindheit mehr als das Licht! die Schwäche mehr als die Stärke, die Sünde mehr als die Heiligkeit, den Tod mehr als das Leben, das Elend mehr als die Seligkeit. Wer nicht bei Jesus zu sein verlangt, wehe! für den ist das Reich Gottes nicht erschienen, der ist in Ewigkeit ein Sclave des Teufels und der Hölle, niemals ein freies Gotteskind. Höret, Vielgeliebte! Johannes ruft und weis't uns zu Jesus hin: kommt, laßt uns Ihm den Weg bereiten. Aber wo Jesus einziehen soll, da muß die Welt ausziehen. Wir müssen also um Jesus zu finden, die Welt verlassen. Und diese ernste Weltverläugnung ist es auch, wozu uns weiter Johannes auffordert.

II.

Jesus und die Welt können nicht beisammen wohnen, so wenig als Gott und Belial, Licht und Finsterniß sich mit einander vertragen, und eben so kann Keiner Jesus und die Welt zugleich lieben, weil Niemand zweien Herren zugleich dienen kann, sondern nothwendig den einen lieben, den anderen hassen muß. Wenn wir nun nach Vereinigung mit Jesus trachten sollen, so bleibt auf der anderen Seite eben so unumstößlich wahr, daß wir der Welt um Jesus willen entsagen müssen, und

es ist hiemit eine Grundbedingung für den Eintritt in das Reich Gottes, daß wir der Welt entsagen.

Ihr erschrecket, Kinder der Welt! vor einem solchen Ansinnen, aber höret.

Johannes, der Vorläufer des Herrn, ist auch uns ein Vorläufer durch sein Beispiel. Jesus selbst gibt ihm in dieser Beziehung daß ehrenvollste Zeugniß, da er sagt: Dieser ist's, von dem geschrieben steht, meinen Engel sende ich vor deinem Angesicht her. Ein Engel wird Johannes genannt nicht blos, weil sein Amt auf Erden himmlisch war, indem er die Menschen für die Aufnahme des Heilandes vorbereitete, nicht blos, weil er vom Anfange an ein auserwähltes Gefäß der Gnade war, sondern vorzüglich auch deßhalb, weil er heilig wandelte und unbefleckt von jedem bösen Einflusse der Welt, weil auf ihn so sehr die Worte des Apostels anwendbar sind: sein Wandel war wie einer der Himmlischen.

Ich will euch dieses deutlicher aus seinem Leben darthun. Ihr sehet ihn bereits im Kerker gefangen, er trägt die Last unverdienter Ketten. Ist er wohl darüber unruhig? Fängt er etwa an ob des Berufes zweifelhaft zu werden, welchen er von Gott überkommen hatte? Er hörte in seinen dumpfen Mauern von Jesus, wie dieser im Lande umherginge und Wunder wirkte, hofft er etwa, daß derselbe auch zu ihm kommen und ihn aus dem Gefängnisse befreien möchte? Gibt er vielleicht den Boten, welche er zu Jesus sendet, den Auftrag mit: Meister! den du lieb hast, er sitzt gefangen komm und mache ihn frei? Nichts, gar nichts von der Art. Johannes wird nicht durch die Leiden, welche er trägt, irre

gemacht. Verfolgung, Schmach, der Tod selbst — sie sind ihm gleichgiltig — was sage ich: gleichgiltig? — willkommen sind sie ihm, weil er hofft, durch dieselben den Namen desjenigen zu verherrlichen, der da kommen sollte. Seht da! Die Welt verläugnen heißt vor allem: Leiden und Drangsale mit stiller Ergebung und freudiger Bereitwilligkeit auf sich nehmen. Wer darum mit Jesus vereinigt sein will, leide im Geiste eines Johannes.

Und wodurch hat sich Johannes die Einkerkerung zugezogen? — Er hatte dem stolzen Sünder Herodes die Wahrheit gesagt, und das Bekenntniß der Wahrheit hat ihn in Bande gelegt. Der Vorläufer Jesu begehrte nicht Menschenlob, scheute nicht Menschentadel; er gab nicht nach Schmeicheleien, ließ sich nicht einschüchtern durch Drohungen. Er stand fest, wie die Eiche, wenn auch der Blitz über ihrem Wipfel zuckt. Darum erhält er aus dem Munde Jesus selbst das ehrenvollste Zeugniß: Seid ihr etwa in die Wüste herausgekommen, ein Rohr zu sehen, welches vom Winde hin und her bewegt wird? Also die Welt verläugnen, Vielgeliebte! heißt weiter: Menschengunst bei Seite setzen, um des Namens Jesu willen Schmach und Verachtung eben so wenig scheuen, als nach Lob und Beifall der Menschen trachten. Und wer Jesus angehören will, muß auf diese Weise die Welt wie Johannes verachten lernen.

Als Muster vollendeter Weltverläugnung aber erscheint uns Johannes, wenn wir seine Lebensweise betrachten, so lang er am Jordan den Kommenden predigte, und auf den Kommenden taufte. Seid ihr hinaus gegangen, fragt Jesus, zu sehen einen Men-

schen mit weichlichen Kleidern angethan.*) Johannes, erzählt der Evangelist, hielt sich auf in der Wüste am Jordan, er hatte eine Kleidung von Kameelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden, und aß Heuschrecken und wilden Honig.**) So hatte er sich nicht blos aller unnöthigen Lebensbedürfnisse entwöhnt, sondern selbst auf den Gebrauch des Nothwendigen verzichtet. Er wußte nichts von der Weichlichkeit und dem irdischen Sinnen und Streben der Alltagsmenschen; er war der vollkommenste Verächter aller irdischen Güter und aller sinnlichen Genüsse. Das heißt: die Welt verläugnen. Doch Wenige nur fassen so Großes. Was immer in der Welt ist, ist Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens. Im Umgange mit der Welt wird die Sünde gelernt und liebgewonnen, dagegen ist die stille Einsamkeit die Geburtsstätte des wahren Friedens und der wahren Freude. Der Schmuck der Kleider, sagt der hl. Ephrem gibt das Wohlgefallen zu erkennen, welches wir am Irdischen haben, und die allzugroße Zierlichkeit der Gewänder beweis't, daß wir an der wahren Glorie verarmt sind. Geschmack an Ueppigkeit und Sinnenfreuden raubt den edlen Geschmack an himmlischen Dingen. Wer Jesus angehören will, muß den Geist eines Johannes zu dem seinen machen; er muß das Irdische so besitzen, als besäße er es nicht, die irdischen Gaben so genießen, daß sie auf dem Wege zum Himmel nicht hinderlich werden; er darf kein Sclave seines Berufes

---

*) Matth. XI. 8. **) Mark. I. 6.

sein, muß seine Seele stets zurückgezogen von Eitelkeit, Gemeinheit und Sünde halten.

Den Armen im Geiste wird im Evangelium der Besitz des Himmelreiches verheißen: diese Armen im Geiste sind aber keine Andern, als die, welche sich vom Geiste der Welt entleeren, die Welt verläugnen. Jesus selbst, den wir erwarten, war in dieser Hinsicht der Allerärmste: Johannes gibt uns nur ein Vorbild von Ihm. Darum laßt uns hinsehen auf den Engel, der dem Herrn den Weg bereiten soll, und ihm nachfolgen. Wir können keine Jesujünger werden, wenn wir nicht zuvor Johannisjünger geworden sind. Mit der Kirche wollen wir beten: Erwecke, o Herr! unsere Herzen, um die Wege deines eingebornen Sohnes vorzubereiten, damit wir durch seine Ankunft würdig werden, dir mit reinem Geiste zu dienen.

Amen.

Auf den dritten Adventssonntag.

Eine weitere Anforderung: demüthiges Selbstbekenntniß.

Wer bist du?

Joh. I. 19.

Wer in das Reich Gottes eingehen, wer den Geist Jesu in sein Inneres aufnehmen will, muß vor allem die Welt verläugnen, wie dieses Johannes in seinem nachahmungswürdigen Beispiele dargestellt hat. Ich rede also schon wieder von dem Vorläufer Jesu Christi, und nicht umsonst rede ich schon wieder von ihm. Denn all unsere Gedanken müssen in dieser Zeit nur auf ihn hingerichtet bleiben, wenn wir wollen, daß die Ankunft des Herrn für uns beseligend werde. Johannes können selbst die weichlichsten Kinder der Welt jene Verwunderung nicht versagen, zu welcher der Anblick seltener Größe unwiderstehlich hinreißt. Ein Belege für das eben Gesagte gibt die heutige evangelische Erzählung.

Der hohe Rath zu Jerusalem hatte von dem Auftreten Johannes Kunde erhalten; er hatte vernommen, wie dieser Sohn des Zacharias in der Wüste an den Ufern des Jordan ohne Unterlaß riefe: Bereitet den Weg des Herrn, das Himmelreich ist nahe! und wie er auf den Kommenden zur Vergebung der Sünden taufete, und wie sich immer mehr und mehr Zuhörer und Jünger um ihn sammelten. Daß unter solchen Umständen die hohe Priesterschaft einem gleichgültigen, leidenden Verhalten sich überlassen konnte, ist nicht denkbar. Zudem darf nicht übersehen werden, daß gerade zu jener

Zeit, wo Johannes als Lehrer öffentlich auftrat, auch Jesus seinem dreißigsten Lebensjahre, welches ihn zum öffentlichen Lehramte berechtigte, sehr nahe war. Der Ruf von Johannes, von seinem Aussehen, von seinen Predigten, von seinen Thaten mochten nun jene stillgewordenen Gerüchte wieder aufregen, welche man sich vor Jahren von einem zu Bethlehem geborenen Messias, von einer Ankunft morgenländischer Weisen zur Anbetung des neugebornen Kindes, und anderen mit der Kindheit Jesu verbundenen Ereignissen vielseitig erzählt hatte, und welche, so lange Jesus in der häuslichen Einsamkeit seiner Aeltern zu Nazareth wohnte, allmählig verschollen waren. Nahe lag darum die Vermuthung, als Johannes in der Wüste erschien, ob derselbe nicht jenes Wunderkind sein möchte, an welchem die Weissagungen der Propheten sich erfüllen sollten. Daraus erklärt sich denn auch die Gesandtschaft, welche von Jerusalem aus an Johannes veranstaltet wurde; daraus — die Frage, welche die Gesandten im Namen derer, welche sie abgeordnet, an Johannes stellten: Wer bist du?

Und was für eine Antwort gab Johannes? — Seine Antwort — sie bleibt uns, Vielgeliebte! höchst beachtenswerth, weil wir aus derselben die weitere Anforderung entnehmen, welcher wir nachzukommen haben, wofern wir Kinder des Reiches Gottes, Jünger Jesu werden wollen. Johannes Antwort ist nichts als ein demüthiges Selbstbekenntniß.

* * *

Johannes antwortete auf die Frage: wer bist du? mit wenigen Worten: Ich bin nicht Chri-

stus.*) Christus d. i. der Gesalbte — so wird auch zuweilen in den Büchern des alten Bundes der verheißene Messias genannt. Johannes Worte wollen also nichts Anderes sagen, als: Ich bin der langerwartete Erretter Israels nicht, in mir sind die Hoffnungen der Völker noch nicht erfüllt. Da fragten die Abgeordneten weiter: Bist du Elias? **) Sie gedachten nämlich hiebei der Weissagung: »Sieh, ich werde auch den Propheten Elias senden, ehe denn der Tag des Herrn kommt, der große, der furchtbare.« ***) Auch hierauf gab Johannes eine verneinende Antwort. So bist du ein Prophet? †) fragten sie weiter, — ein Prophet, der von Gott gesandt ist, künftige Dinge voherzusagen, oder gar der Prophet, den uns Moses versprochen? Und Johannes antwortete zum dritten Male: Ich bin es nicht. Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du denn? damit wir denjenigen, die uns gesandt haben, Antwort geben. ††)

Und nun gibt Johannes das denkwürdige Bekenntniß von sich: Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn. †††)

Hiemit spricht Johannes in aller Wahrheit aus, was er seinem Amte und seiner Sendung nach ist. Er erklärt, daß er nicht um seiner, sondern um eines Größeren willen gekommen, und daß er im Verhältnisse zu diesem Größeren nur ein Vorläufer, nur ein dienen-

*) Joh. I. 20. **) Joh. I. 21. ***) Malach. IV. 5.
†) Joh. I. 21. ††) Joh. I. 22. †††) Joh. I. 23.

des Werkzeug sei. Aber welch eine Demuth zugleich bei diesem Geständnisse! Ihr erinnert euch, Vielgeliebte! welch ehrenvolles Zeugniß Johannes aus dem Munde Jesu ertheilt worden ist. Johannes ist mehr noch, waren seine Worte, als ein Prophet; er ist's, von dem geschrieben steht: sieh! ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her; unter allen vom Weibe Geborenen ist kein größerer Prophet als Johannes der Täufer. *)

Wie angesehen übrigens waren die Propheten im alten Bunde, welche Hochachtung wurde ihnen gezollt! Volk und Fürsten beugten sich vor ihnen, wenn sie im Namen Gottes redeten. Und Johannes, der mehr als alle Propheten war, nennt sich nicht anders, als die Stimme eines Rufenden in der Wüste, nicht einmal den Rufenden selbst, sondern weniger noch als den Rufenden — nur die Stimme desselben. Unter dem Rufenden aber versteht er Christus.

Wer bist **du?** mein Christ! Hast du dich schon so gefragt? Und wenn, oder wenn auch nicht, ich frage dich: wer bist du? Wie diese, ist keine Frage für den Menschen so wichtig, obgleich sie an Kürze Alles übertrifft. Auf dem Tempel des Apollo zu Delphi hatten schon die Heiden die Inschrift gesetzt: Kenne dich selbst; und ein alter Philosoph hat schon den Satz aufgestellt: »Unter zehn Menschen ist kaum einer zu finden, welcher sich selbst kennt.« — »Sich selber kennen, sagt der h. Clemens von Alexandria, ist von allen Wissen-

---

*) Luk. VII. 26. ff.

schaften die schönste und größte.« Und gar schön sagt der h. Basilius: »Unser Ich ist unsrem leiblichen Auge ähnlich, welches Alles sieht, nur nicht sich selber.«

Der Mangel an dieser Selbstkenntniß hat wohl vor allem seinen Grund darin, daß der Mensch überhaupt nicht gern in sein Inneres einkehrt. Und warum kehrt der Mensch so ungern in sein Inneres ein? Darum, weil der Weg dorthin, obgleich so nahe, dennoch so weit und beschwerlich ist; darum weil dieses Geschäft einen Ernst erfordert, welchen wir selten bei der Flatterhaftigkeit dieses Lebens haben; darum, weil das bange Vorgefühl uns zurückhält, daß wir daselbst nichts Erfreuliches wahrnehmen werden; darum, weil wir nicht gern mit unsanfter Hand da angreifen, wo die Wunde und der Schmerz ihren Sitz haben. Und dennoch wofern du dich, mein Christ! nicht selbst kennst, wie magst du Jesus erwarten? Nur die Selbstkenntniß bereitet Ihm den Weg zu deinem Herzen. Also wer bist du? — Sag' es nach Johannes: Ich bin eine Stimme.

Die Stimme ist ein flüchtiges, verschallendes Ding — sie geht vorüber und läßt keine Spur ihres Daseins zurück. So gehst auch du dahin, o Mensch! schnell, wie der Pfeil vom Bogen, entfliegen deine Tage. Es entstehen Geschlechter und vergehen: auch von dir wird nichts als der Name eine Zeit lang auf Erden übrig bleiben, endlich verschwindet auch der. Mensch! du bist nichts als eine Stimme. Die Stimme ist so beweglich und leicht gleich den Wellen des Baches. So ein veränderliches, wechselndes, bewegliches Ding bist auch du. Kaum hast du dich für etwas Besseres entschlossen, so zieht es dich schon wieder zu dem Gegentheile hin, und

widerstrebst du dann der Macht, die dich zieht? Ach! du folgst — folgst dieser nur allzuleicht, und anders bist du, als du vor kurzem gewesen warst. Da ist kein Vorsatz fest und ernst, den du machst, und kein Versprechen ist dir zu heilig, daß du es nicht brächest. Hat dich das Gute erst, wie die süßeste Frucht, mit aller Begierde und Sehnsucht nach sich erfüllt, so ist dir schon in der nächsten Stunde selbst die Erinnerung daran bitter. Hast du gestern unter einem heißen Strome von Thränen die Sünde verflucht, so ist dir heute die lächelnde Miene der Sünde zu reizend, als daß du zu widerstehen im Stande wärest. Die Thränen sind auf deinen Wangen noch nicht vertrocknet, und du begehst schon wieder die alte Sünde. Sieh! so beweglich, so leichtfertig, so veränderlich bist du.

Also wer bist du? — Eine Stimme — eine Stimme, die überdieß keinen Werth hat, außer durch das Wort, welches den leeren Schall erfüllt. Und welches ist dieses Wort, das dich erfüllen, und deine Hohlheit und Leere vollmachen soll? Nur von einem Einzigen steht geschrieben, daß er das Wort und daß dieses Wort Fleisch geworden ist. Kennst du es? Christus muß dein Inhalt, die Fülle deines Wesens sein, ohne Ihn bist und bleibst du ewig leer und hohl. Wenn dieses Wort dich nicht erfüllt, so bist und bleibst du nichts, als ein vorüberschwebender Schatten.

Prüfe dich also, ob du mehr seiest, als ein Schatten, als ein leerer Schall; prüfe dich, ob Christus in dir wohne oder nicht, ob deine Gedanken, deine Worte, deine Handlungen von seinem Geiste durchdrungen seien oder nicht. O! wo wäre der Mensch, welcher ein an-

deres Bekenntniß von sich ablegen könnte, als das: Ich bin ein unnützer Knecht, ich bin ein Sünder! Wo wäre der Mensch, welcher anders als in der Sprache der Demuth von sich reden dürfte! Ich will nicht der ganz Entarteten gedenken, welchen die Tugend bereits gleichgültig geworden ist, welche jede Hinweisung auf etwas Höheres für unstatthaft und lächerlich finden, welche mit ihrer Sinnlichkeit, so zu sagen, gegen ihr Gewissen ein Bündniß gemacht und jedes Bedürfniß für etwas Höheres in sich verläugnet haben. Ich rede nur von denjenigen, bei welchen es mit der Verkehrtheit noch nicht so weit gekommen ist, bei welchen vielmehr noch Heilsbegierde und Sehnsucht nach dem Himmelreiche sich regt und deren aufrichtiger Wunsch eben deßhalb ist, Jesus im Advente eine würdige Wohnstätte bei sich zu bereiten. Müssen nicht selbst diese sich's gestehen: Wir sind nichts als unnütze Knechte und Sünder? Gesetzt wir alle hassen eben Gott nicht, er ist uns nicht gleichgültig, aber lieben wir ihn? Lieben wir ihn über Alles, von ganzem Herzen, von ganzer Seele? Ist uns um seiner willen kein Gebot zu schwer, keine Bürde zu groß? Unsere Hände mögen vielleicht nicht befleckt sein mit offenbarer Ungerechtigkeit; aber suchen wir nicht unter dem Scheine des Rechtes mancherlei Vortheile, die im Grunde nichts anderes als Unrecht sind? Wir haben noch kein Menschenblut vergossen; aber sind wir nicht schon an unsrem Nächsten durch Neid und Haß Mörder gewesen? Gesetzt wir hätten kein ungerechtes Gut in Händen; aber haben wir nicht schon unsrem Mitbruder die Ehre abgeschnitten und seinen guten Namen durch Verläumdung geraubt? Gesetzt, wir seien keine offenbaren, geschwornen Feinde unserer Be-

leidiger; aber ist nicht in unserem Inneren ein geheimer Widerwille, der uns hindert, unsere Beleidiger so zu lieben, als wenn sie uns nichts zu Leide gethan hätten? — Zähle denn einer, wenn er im Stande ist, alle die unreinen Gedanken und Bilder, welche er bisher in seinem Innern mit Wohlgefallen unterhalten, und in deren Herrschaft er seine Seele gefangen gegeben hat. Wenn er gleichwohl frei ist von Ehebruch und Hurerei, kann er wohl von sich sagen, daß gar keine fleischlichen Gelüste die Reinigkeit seines Inneren entweihten? O, was sind wir alle anders denn Sünder? Vieles hat noch dazu den Schein der Tugend, ohne in der That tugendhaft zu sein. Auf die Gesinnung kömmt nämlich alles an, aus welcher jene entspringt. Du bist wohlthätig: aber bist du es nicht, weil du schon von Natur aus eine Anlage zur Gutherzigkeit hast, oder weil dir an zeitlichen Gütern eben nichts gelegen ist, oder weil du durch deine Mildthätigkeit Lob und Ehre von den Menschen erwartest, oder was sonst für unlautere Absichten im Hintergrunde liegen mögen? Du übst überhaupt gern eine Tugend, welche dich nicht schwer ankömmt: bist du aber so eifrig und ausdauernd in jenen Tugenden, welche schwere Opfer und große Ueberwindung kosten? — Prüfe dich, mein Christ! wer du seiest. — Und wenn wir selbst Gutes thun, welchen Werth hat dasselbe in den Augen des Herrn? Thun wir so viel, als wir thun können? Wer muß sich es nicht gestehen, daß die Trägheit gar oft uns in den Weg tritt und uns von dem standhaften Vordringen nach dem Himmelreiche zurückhält? Wenn jener heidnische Kaiser von jedem Tage, an welchem er nichts Gutes gethan hatte, zu sagen pflegte:

Freunde! ich habewie der einen Tag verloren; wie viele Tage haben wir dann schon verloren in starrer regungsloser Trägheit? Denjenigen, welcher nicht mit seinen Talenten gewuchert hat, nennt der Herr im Evangelium einen unnützen Knecht: sind wir nicht alle solche unnütze Knechte? So viel Gnade von Gott und so wenig Früchte von unserer Seite! So viel Gutes vonGottes, so wenig von unserer Seite!

Wer bist du also, mein Christ? — Denke daran, wie oft schon dein von der begangenen Sünde aufgeregtes Gewissen im Stillen zu dir sagte: wer bist du? Erinnere dich, wie oft, wenn Niemand um deine Sünde wußte, dein Gewissen dir zuschrie: wer bist du? was hast du gethan? — Und wird heute dein Gewissen anders sich vernehmen lassen?

Christ! du und ich, wir alle sind nichts als Sünder und unnütze Knechte!!

Prüfe endlich, mein Lieber! woher das Tugendhafte in dir gekommen, ob von deinem Thun und Streben, oder von dem Einflusse der göttlichen Gnade. Bei allem Guten, dessen du dir bewußt bist, wird der h. Geist aus der h. Schrift dir zurufen: Wer bist du? W a s h a s t d u, d a s d u n i c h t (v o n G o t t) e m p f a n g e n h ä t t e s t? H a s t d u e s a b e r e m p f a n g e n, w a r u m r ü h m s t d u d i c h, a l s h ä t t e s t d u e s n i c h t e m p f a n g e n? *) Weg also mit dem Rühmen, als sei das Gute, das wir gethan, unsere That; als seien die Siege, welche wir errungen, unsere Siege; die Opfer, die wir gebracht, unsere Opfer; die Arbeiten, die wir überstanden, unsere

*) I. Cor. 4. 7.

Arbeiten. Wir sind Nichts, weniger als Nichts: Gott allein ist Alles in uns. Wir sind eine leere, hohle Stimme, die nur das ewige Wort, Gott, erfüllt. Das ist ein Bekenntniß in Wahrheit. Aber der Mensch geht so hart daran, die Wahrheit zu gestehen; er hält und erklärt sich so gern für besser, als er wirklich ist. »Wo er sagen sollte: ich bin's, sagt er: ich bin es nicht, und wo er sagen sollte: ich bin's nicht, sagt er: ich bin es.« Wenn er von sich bekennen sollte, daß er stolz, lieblos, ungehorsam sei, so läugnet er; und wenn er nicht zugeben sollte, daß man ihn fromm und redlich und barmherzig heiße, so hört er es gern und sagt, ohne es zu sein: das bin ich. Verdient er dagegen, daß man ihn als den Urheber von mancherlei Unfrieden und Feindschaft tadle und zurechtweise, so sagt er gar gern: das bin — das verdiene ich nicht. O Mensch! warum nimmst du Anstand, ein Bekenntniß nach Wahrheit abzulegen? Willst du etwa auch so und nicht anders in dieser Adventszeit von dir bekennen? Wehe! dann bringt dich deine Lüge um die süße Weihnachtsfreude; du findest deinen Heiland nicht. Ahme nicht den Pharisäer nach, der im Tempel also sich ausdrückte: Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher; ich faste zweimal die Woche und gebe den Zehnten von Allem was ich besitze;*) sondern schlage auf deine Brust und sprich mit dem Zöllner: Gott sei mir Sünder gnädig.

Auch Johannes bekannte und läugnete nicht,

---

*) Luk. XVIII. 11.

als er gefragt wurde: Wer bist du? Nach seinem Vorbilde müssen wir unser Bekenntniß ablegen. Wir können nicht Jesujünger sein, wenn wir nicht zuvor Johannesjünger geworden sind. Ohne die Demuth eines Johannes, ohne daß wir von uns erkennen, was wir sind, ist unser Harren auf den Verheißenen eitel, und Jesus feiert keinen Einzug in uns. Darum, Herr! bitten wir dich, hilf uns, daß wir uns selbst erkennen und erleuchte die Finsterniß unseres Geistes durch die Gnade deiner Heimsuchung.

Amen.

als er gepeiniget wurde: Ist es dir lieb? Nach seinem Beispiele müssen wir unsre Leidenschaft ablegen. Wir können nicht Seine Jünger seyn, wenn wir nicht zuvor Selbstverläugner geworden sind. Ohne die Demuth eines Erlösers, ohne daß wir von uns entfernen, was wir sind, ist unser Herz auf den Verheißungen eitel, und Jesus findet keinen Eingang in uns. Darum, Herr! bitten wir dich, hilf uns, daß wir uns selbst erkennen und erleichtre die Wirksamkeit unsers Geistes durch die Gnade deiner Heimsuchung.

Amen.

Auf den vierten Adventssonntag.

Letzte Bedingung zum Eintritte in das Reich Gottes: Sinnesänderung.

Jedes Thal soll ausgefüllt, und jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden.

Luk. III. 5.

Bald ist nun der Zeitpunkt da, wo alles Fleisch das Heil Gottes, den Heiland in der Krippe sehen wird, und je näher er kömmt, je mehr der Advent zu seinem Ende sich neigt, desto höher steigt die Sehnsucht in dem besseren Christen, desto inniger wird sein Seufzen nach der Einkehr des Geliebten in seine Seele, desto glühender sein Verlangen, daß derjenige, welcher die Freude der ewigen Hügel ist, auch die Freude seines Herzens werden möge. Wollte Gott, daß alle auf gleiche Weise von dieser brennenden Begierde bereits ergriffen wären! Wo man nach dem Kommenden die Hände gleichsam schon ausstreckt, dort ist, ich darf es annehmen, dieses Verlangen nur durch eine genaue und strenge Selbstprüfung, durch ein ernstes und aufrichtiges Nachdenken über die Frage: wer bist du? aufgeregt worden.

Ich habe zur Vornahme einer solch ernsten Gewissenserforschung in meiner letzten Adventspredigt aufgefordert, und das Beispiel Johannes des Täufers hat uns gelehrt, was wir alle ohne Unterschied von uns bekennen müssen. Wir sind nichts als Sünder, nichts als unnütze Knechte, nichts als eine Stimme in der Wüste dieses Lebens: das mußten — das müssen wir heute noch von uns bekennen.

Und nachdem wir wissen, was wir sind; nachdem wir eingesehen, was wir sein sollen, wenn wir Jesus in unserem Herzen zu besitzen wünschen, müssen wir auch daran gehen, dasjenige, was Jesus entgegen ist, aus unsrem Herzen hinauszuräumen, dagegen, was mit Jesus sich einigt, in uns aufzunehmen. Geisteserneuerung — Buße ist die weitere und letzte Bedingung zum Eintritte in das Reich Gottes. Dazu ermahnt uns auch der h. Johannes durch seine Predigt: Jedes Thal soll ausgefüllt, und jeder Berg und Hügel abgetragen werden: was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden. Damit spricht er aus, was später der Apostel predigte: Thut Buße und bekehret euch, damit eure Sünden getilgt werden;*) damit spricht er aus, was er zugleich durch die Taufe, welche er ertheilt, andeutet, denn die Taufe, welche Johannes ertheilte, war nichts als eine Ceremonie, durch welche der Getaufte gemahnt wurde, ebenso, wie das Wasser von allem Schmutze reinigt, das Herz durch eine wahre und aufrichtige Buße rein zu waschen.

Wir sind also aufgefordert, den alten Menschen jetzt auszuziehen und einen neuen anzulegen; wir sollen ein neues Herz und einen neuen Geist in uns zu schaffen und fortan zu erhalten trachten: das die letzte Mahnung der Kirche an uns in dieser lieblichen Zeit des Adventes. Daß übrigens die beregte geistige Umwandlung nicht ohne Hilfe Gottes geschehen könne, daß im Gegentheile hier Gottes Gnade der Anfang und das Ende

---

*) Apostelg. III. 19.

sei, brauche ich vor katholischen Christen nicht erst ausdrücklich zu bemerken. Aber was haben wir bei diesem Gotteswerke zu thun? Wie haben wir mit der Gnade Gottes mitzuwirken, um im Innern erneuert zu werden? Das ist die Frage, die ihr, Vielgeliebte! im Auge zu behalten habt, wenn ich heute von der Sinnesänderung als letzter Bedingung für den Eintritt in das Reich Gottes reden und darstellen werde:

I. wie dieselbe angefangen, und

II. wie sie vollendet werden müsse. —

Heute, da ihr noch einmal die einladende Stimme der Kirche höret, verhärtet euere Herzen nicht!

I.

Die Buße äußert sich dadurch, daß sie den alten sündhaften Zustand der Seele aufhebt und an dessen Stelle einen andern setzt, welcher in Liebe Gottes und Gerechtigkeit besteht. Das Aufheben des alten Zustandes nenne ich nun den Anfang der Sinnesänderung, und wie geschieht dieses Aufheben? Höre, was Johannes hierauf zur Antwort gibt! Jedes Thal soll ausgefüllt, und jeder Berg und Hügel abgetragen werden.

Wollen wir zuerst betrachten, was dieses auszufüllende Thal — diese auszufüllende Tiefe sei. — Diese Tiefe ist vor allem unser Herz mit seinem nicht zu sättigenden Begehren und Verlangen. Es gehört eben zu seiner Natur, daß es nicht mit dem, was es hat, zufrieden ist, sondern stets neue Wünsche, neue Begierden in sich gebiert. Je mehr ihm bewilligt und eingeräumt wird,

desto ungestümer und anmassender wird es in seinen Forderungen. Und wohin sind diese Forderungen gewöhnlich gerichtet? Wenn du dich mittlerweile, o Sünder! geprüft hast, oder wenn du selbst nur jetzt in diesem Augenblicke einen unbefangenen Blick in dein Inneres wirfst, so wirst du mir zugestehen, daß der unersättliche Drang im menschlichen Herzen nichts als ein stätes Hinneigen zu irdischen Gütern, ein beständiges Trachten nach Wollust jeder Art, ein unausgesetztes Hängen an demjenigen sei, was deiner Eigenliebe schmeichelt. Und wenn du von allem diesen noch so viel deinem Herzen gewährest, was hast du am Ende davon übrig? Wohl nicht mehr hast du übrig, als von dem Rauche wahrgenommen wird, wenn die Lüfte denselben zertheilt haben. Alles, was der Erde angehört, ist Eitelkeit. Nur Einer ist, welcher die Leerheit des Herzens auszufüllen vermag: der nämliche, welcher einstens durch das Wort: es werde! in die nachtbedeckte Leerheit des Nichts die Fülle des Lebens und Tages hereingerufen hat. Gott allein vermag das Herz zu erfüllen, nichts außer ihm.

Das irdisch gesinnte Herz ist im Dienste der Sünde, und die Sünde macht eine noch schauerlichere Tiefe. Darum fleht auch der Psalmist im Bewußtsein seiner Sündenschuld: Aus der Tiefe, o Herr! rufe ich zu Dir.*) O, welch ein Abgrund, in welchen die Sünde hinabstürzt! Mit grauenvoller Finsterniß ist er bedeckt und Jammer und Elend wohnen in seinen Räumen. Da ist weit — ewig unerreichbar weit Gott mit seiner Schönheit, mit seinem Frieden, mit seiner Seligkeit. Die

*) Ps. 129, 1.

Sünde trennt durch eine unübersteigliche Kluft den Menschen von Gott hier und dort; sie verdammt ihn dazu, ewig des Himmels beraubt zu sein. Stelle dir vor den reichen Prasser, wie er aus der Tiefe von der Gluth brenender Schmerzen gemartert um einen Tropfen kühlenden Wassers nach der Höhe hinauffleht, wo Lazarus im Schooße Abrahams ruht, und wie ihm selbst dieser Tropfen versagt wird: dieses Bild stelle dir vor, und wie? solltest du nicht vor der Tiefe erzittern, wohin die Sünde ihre Knechte führt? Darum, Vielgeliebte! die Tiefe ausgefüllt! Jetzt sind noch Tage der Heimsuchung, Tage der Gnade! Aber wie, fragt ihr, dieselbe ausfüllen? Höret denn!

Um die Tiefe des Herzens herum sind viele Berge und Hügel aufgelagert. Die Berge und die Hügel sind die großen und die kleinen Sünden, deren Namen, wie jener der bösen Geister, Legion ist. Diese Massen von Bergen und Hügeln müssen abgetragen, zerrissen und zermalmt werden. Es thut zwar wehe ein solches Zermalmen und dasselbe macht das Herz zu einer einzigen großen Wunde. Wie von tausend Stimmen wirst du, so du nur beginnst, ein Klagen und Aechzen nach Schonung in dir vernehmen: aber laß dich nicht berücken, scheue den Schmerz nicht. Dieser Schmerz, den man die Reue nennt, ist der erste Schritt zu Gott zurück — ohne diesen Schmerz kömmst du ewig nicht in Vereinigung mit ihm.

Aber du fragst: Wie gelange ich zu dieser Reue? — Siehe! woher kömmt es, daß das Kind weint, wenn es durch den Tod seinen Vater verloren hat? Stelle dir nur vor, was du durch die Sünde verloren, was du durch die Sünde geworden; kehre nur ernstlich in dich selbst ein und die Reue wird erwachen. Gott ist ja im-

mer bereit, seine Gnade steht immer vor der Thüre deines Herzens und klopft an und weckt dich. Setze darum dieser Gnade kein Hinderniß entgegen, verhärte dich nicht gegen sie. David weinte Tag und Nacht und sättigte seine Lagerstätte mit seinen Thränen: was er konnte, kannst auch du. An der Gränze des Lebens, beim Kommen des Todes bereut der Mensch am meisten; denke daher jetzt schon oft an die Gränze deiner Tage — an den Tod, und die Reue wird unbemerkt die harte Masse deines Herzens erweichen.

Wenn nun die Reue die Berge und Hügel im Innern zermalmt und zertrümmert hat, dann muß diese aufgelöste Masse weggeräumt werden. So lange dieses nicht geschehen ist, kann die Seele so wenig gesunden, als der Leib genest, wenn noch der Krankheitsstoff nicht ausgeschieden ist. Das Wegräumen selbst geschieht durch Ablegung einer aufrichtigen Beicht. Merke es dir also, mein Christ! wohin du dich zu wenden habest, um der Last, die auf deiner Seele liegt, los zu werden. Der Beichtstuhl ist es, wo du zu dieser Freiheit gelangst. Darum komm, wirf dich nieder vor dem Stellvertreter Gottes und bekenne, was du immer gesündigt habest: Großes und Kleines, Schweres und Geringes. Wenn du etwa bis zu dieser Stunde in deinem Bekenntnisse Leichtfertigkeit und Mangel an Aufrichtigkeit hast herrschen lassen, so geschehe von heute an anders. Wo übrigens wahre Reue ist, da ist auch keine andere, als eine aufrichtige Beicht denkbar.

Gesetzt, die Ausscheidung der Sünde sei vollbracht, so bleibt noch übrig, daß die Tiefe des Herzens ausgefüllt werde. Dieses geschieht durch würdige Früchte der

Buße, zunächst aber durch fromme Vorsätze und Entschließungen, welche alle in dem einen Vorsatze sich vereinigen, nicht blos die Sünde überhaupt, sondern auch dasjenige zu meiden, was zur Sünde bisher Gelegenheit gab und für die Zukunft zu derselben Gelegenheit geben könnte. Das ist der Grundbau, welcher in die Tiefe des Herzens hineingebaut werden muß. Indessen aber dieser Grundbau ausgeführt wird, bleiben mancherlei klaffende Schluchten und Untiefen zuweilen noch auszufüllen übrig. Die Schluchten begangenen Unrechts an Ehre und Vermögen des Nächsten, die Schluchten dauernder Feindschaft und bösen Beispieles. Die Schluchten des begangenen Unrechts an Ehre und Vermögen müssen ausgefüllt werden durch Wiederruf und durch Wiedererstattung, die der Feindschaft durch Versöhnung, die des bösen Beispieles durch ein entgegengesetztes gutes. Ueberhaupt muß ein neuer dem alten entgegengesetzter, ein das bisherige Denken und Thun verdammender, ein auf Gott und den Heiland hingerichteter, ein Gott und dem Heilande hingegebener Geist im Innern erweckt werden: das sind die würdigen Früchte der Buße, zu denen uns der Prediger in der Wüste auffordert. Wenn aber solche Früchte reifen, dann hat die Sinnesänderung ihren Anfang schon zurückgelegt, sie geht ihrer Vollendung entgegen. Doch von dieser Vollendung noch etwas Mehreres im

II.

Niemals wird der Wanderer, welchem es ernst ist sein Ziel zu erreichen, statt des geraden Weges krumme und abschweifende Pfade wählen. Nur auf dem Wege zum Himmelreiche pflegt es anders zu geschehen. Da wählen

gar Viele statt des geraden diese und jene krumme Seitenwege, weil eben diese bequem und angenehm sind, indessen jener sehr steil und beschwerlich ist. Jedoch während der gerade Weg gescheut und gemieden wird, führen die krummen in die Irre und leiten immer weiter und weiter von dem glorreichen Ziele ab, welches ausgesteckt ist. Darum hüte sich wohl derjenige, welcher die Geisteserneuerung in sich angefangen hat, daß er nicht wieder den geraden Weg mit krummen vertausche. Schon der Prophet Oseas sagt: Gerade sind die Wege des Herrn und die Gerechten wandeln darauf. *) Und Johannes, der Vorläufer des Herrn, ruft uns zu: Was krumm ist, soll gerade werden.

Nach der Geisteserneuerung ist das Fleisch nicht anders, als es zuvor war; es regt sich wieder mit seinen Begierlichkeiten und Gelüsten und sucht die Seele in die kaum verlaßne Tiefe wieder hinunter zu ziehen. Aber folge nicht, wie sehr es auch ziehen mag; denn es will dich nur auf krumme Wege verleiten, die ins Verderben führen. Sprich vielmehr entschlossen zum Fleische: Nein, ich folge dir nicht mehr! Kreuzige das Fleisch und gehe die gerade Bahn, wenn jenes auch noch so wimmern und seufzen sollte.

Nach der Geisteserneuerung ist auch die Welt nicht anders, als sie zuvor gewesen. Sie liegt im Argen immerfort und ermüdet nicht, die Seele bald auf diese, bald auf jene Weise zu versuchen, um sie wieder in die alten Fesseln des Elendes zu schmieden. Doch laß dich nicht irre machen, halte Stand und betritt die krummen Wege nicht. Nur Ertragung und Entsagung, Erniedri-

---

*) Ose. XIV. 10.

gung und Entbehrung darf hier der Jünger Jesu hoffen: harte Steine zwar, womit der Weg belegt ist, aber Muth! der Schmerz wird einstens durch namenlose Freude aufgewogen.

Nach der Geisteserneuerung bleibt die menschliche Natur wie zuvor: darum drängt sich auch die Eigenliebe wieder vor aus ihrem Hinterhalte und lauert in ihren alten Besitz sich wiedereinzunisten. Laß dich nur nicht täuschen, mein Lieber! Die Wege der Eigenliebe sind krumme Wege: du aber sollst gerade ausgehen!

Kurz die Feinde sind durch den Sieg, welchen man in der Erneuerung des Geistes errungen hat, nicht getödtet: nur zurückgeschlagen sind sie und bald kehren sie zurück mit ihren Waffen, um den Kampf gegen den Sieger wieder aufzunehmen! So steht es auch geschrieben: Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Orte, und suchet Ruhe; und weil er sie nicht findet, spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin. Und wenn er kommt, findet er es mit Besen gereinigt und geschmückt. Dann geht er hin, nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger sind als er; und sie gehen hinein und wohnen dasebst, und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger als die ersten.*) Also, mein Lieber! sei auf deiner Hut und halte dich immer zum Kampfe bereit. Wenn der Feind sich nähert, so weiche nicht verzagt und unentschlossen auf Nebenwegen

---

*) Luk. XI. 24. ff.

aus, sonst geräthst du in einen Hinterhalt und bist bald überwunden; gehe vielmehr geraden Weges fort, sei muthig und entschlossen, und denke: Wenn Gott für mich ist, wer wird wider mich sein? Verzagtes und kleinmüthiges Streiten gegen die Feinde unseres Heiles entwindet uns im Anfange gleich die Hälfte des Sieges.

Nach der Sinnesänderung gehe geraden Weges fort, wie du angefangen hast, mein Lieber! Verwahre dir die Frische deines Glaubens, das Feuer deiner Liebe, den lebendigen Abscheu gegen die Sünde. Fängst du an, lau zu werden, so ist bald Alles anders. Aller Rückfall fängt mit der Lauigkeit an und mit dem Ablassen von der ersten Reue und Liebe. So oft du daher wahrnimmst, daß dir die heilige Wahrheit nicht mehr so anschaulich und gewaltig ist, wie sie es gewesen; so oft du findest, daß du Gottes und seines Heilandes nicht mehr so oft und so liebend und ehrfurchtsvoll gedenkest, als bisher; so oft du an dir bemerkst, daß der Abscheu vor der Sünde nicht mehr die Kraft besitzt, wie früher: so beeile dich, was hinsterben will, wieder lebendig zu machen.« *) Raffe dich zusammen, bete und gehe geraden Weges ohne Säumen zu deinem Gewissensrathe und zum Tische des Herrn, um das Brod der Stärke und des Lebens zu genießen. Siehe da! dieses ist der gerade Weg, welcher gegangen werden muß.

Johannes aber ruft noch weiter: Was uneben ist, soll ebener Weg werden. Das ist das letzte Werk, welches die Buße zu vollbringen hat. Es

*) Hirscher.

darf nicht nur nach erlangter Wiedervereinigung mit Gott die Sünde nicht mehr in das Herz aufgenommen, sondern es sollen auch alle Unebenheiten noch eingeebnet, alles Rauhe geglättet werden. Wenn der Stahl in der Gluth des Feuers gehärtet ist, so ist er zwar schon edel, aber der Schliff gibt ihm mehr Glanz und Werth. So ist auch jede Tugend edel, aber es ist keine Tugend, welche nicht einer Steigerung oder Vervollkommnung fähig wäre. Du magst keusch sein, aber dein Herz ist einer größeren Reinigkeit noch fähig. Du magst gegen den Nächsten gütig und barmherzig sein, aber diese Liebe ist einer noch höheren Stufe fähig. Du magst geduldig und demüthig sein, aber Geduld und Demuth sind einer höheren Vollkommenheit fähig. In allem Guten also mit der Zeit wachsen, immer reicher an Wohlgefallen bei Gott werden das heißt: die Erneuerung des Geistes vollenden oder vielmehr: an dieser Vollendung erst arbeiten. Wer mit seinem Seelenzustande bald zufrieden ist und nicht weiter hinauf auf den heiligen Berg zu steigen strebt, der wird bald wieder weder kalt noch warm sein, und endlich in die alte Tiefe zurückfallen. Dann aber ist der zweite Zustand schrecklicher, als es der erste war. Die Geisteserneuerung selbst ist erst vollendet, wenn nicht Ich in mir lebe, sondern Christus in mir lebt.

Und nun stehe ich am Ziele meines vorgehabten Unterrichtes über eine würdige Vorbereitung auf Jesu Ankunft. Wohl dem, welcher meine Worte oder vielmehr nicht meine Worte, sondern die Worte und das Beispiel Johannes, des Predigers in der Wüste, beherzigt und zu befolgen getrachtet hat. Dieser hat dann

im Advente schöne Tage verlebt. Das Weihnachtsfest wird für ihn ein seliges Kinderfest sein. Möchte es überhaupt von keinem aus uns heißen: Jesus kam in sein Eigenthum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf,*) sondern im Gegentheile von Allen: Sie haben ihn aufgenommen. O Gnade, o Friede, o Freude, wenn Alle bei der Ankunft Jesu mit Jesus ein Herz und eine Seele sein werden!!

Amen.

---

*) Joh. I. 11.

Auf das hohe Weihnachtsfest.

In Jesus ist das Leben und das Licht der Welt erschienen.

In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.

Joh. I. 4.

Die schönste aller Nächte ist vor wenigen Stunden von uns geschieden. Aber die Nacht — sie ging nicht so still und lautlos vorüber, wie sie sonst vorüberzugehen pflegt; denn sie hatte noch nicht ihre Mitte erreicht, als die Glocken der Kirchen mit feierlichen Klängen durch das Dunkel hinaus und auf die Wohnungen der Menschen herabriefen, als wollten sie sagen: Erwachet, ihr Menschenkinder! und kommt und genießet der Freude, die euch zu Theil geworden ist. Auch innerhalb der Tempelhallen selbst ging es nicht so still und schweigend zu wie außerdem; denn es war da ein gewaltiges Rauschen von Jubeltönen, von Trompeten- und Paukenschall, als wäre die Freude mit ihrem ganzen Gefolge plötzlich eingezogen. Und wie glorreich leuchtete das Gotteshaus! Es war, als hätte der Sternenhimmel mit vermehrter Pracht sich zwischen die ehrwürdigen Wände herabgesenkt oder als hätte sich die Nacht in einen Tag verwandelt, der Alles verklärte mit einem wunderbaren Lichtmeere. O! es war diese Nacht nicht, wie die anderen Nächte, so still und finster, so lautlos und schauerlich; es war eine Nacht voll Leben und voll Licht — eine gesegnete Nacht — eine Nacht der Weihe. Nunmehr ist es Tag geworden, aber der Tag selbst wagt es nicht im Rück-

blick auf die Herrlichkeit und Pracht der entschwundenen Nacht sich Tag zu nennen, sondern nennt sich selbst, als dauerte noch fort die Nacht, — Weihnachte. O selige Nacht, die wir feierten und noch feiern! In dieser Nacht ist uns Christus der Herr geboren worden. Was heute geschehen ist, das war nur ein Wiederschein von dem, was vor achtzehn hundert Jahren auf Bethlehems Fluren sich ereignet hat. Wie dort die Engel im himmlischen Glanze den Hirten verkündigten: Fürchtet euch nicht; denn siehe! ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher Christus der Herr ist:*) so hat heute die Kirche die Verkündigung dieser glorreichen Botschaft übernommen. In Mitte der Nacht schmückte sie sich mit einem leuchtenden Feiergewande und rief in Jubel ihren Kindern zu: Freuet euch, heute ist die Nacht, in welcher der Heiland geboren worden ist, Christus der Herr.

Uebrigens liegt der so wunderbar belebten und erleuchteten Nacht ein großes Geheimniß zu Grunde. Sie erinnert uns an die Fülle der Gnade, welche durch Jesus Christus der Welt aufgegangen ist; sie erinnert daran, daß Jesus Mensch geworden sei, um denen, die in der Nacht und den Schatten des Todes lagen, Leben und Licht zu bringen; sie erinnert uns, daß Jesus, wie für uns, so für die ganze Welt, das wahre Licht und Leben sei, wie dieses auch der Evangelist in dem eben

*) Luk. II. 10.

vorgelesenen Festevangelium von Jesus aussagt: In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Laßt uns heute, da wir uns der Geburt des Heilandes freuen, diese Worte des Evangelisten festhalten und darin den Stoff zu unserer Erbauung suchen. Wir wollen nämlich miteinander betrachten, wie in Jesus Christus

I. das Leben der Welt,

II. das Licht der Welt

erschienen sei.

Das Wort ist Fleisch geworden! rufen wir heute mit Frohlocken aus und fallen anbetend vor der Krippe nieder. O! möchte derjenige, welcher im Fleische erschienen ist, dem Geiste nach in unseren Herzen erschienen sein.

I.

Jesus Christus, der im Fleische Erschienene, ist das Leben der Welt. In ihm, schreibt der Evangelist, war das Leben. Und inwiefern war das Leben in ihm, und inwiefern kam das Leben durch ihn in uns?

Wenn wir das Knäblein, welches in der Krippe liegt, betrachten, so vermeinen wir allerdings in demselben ein Kind zu erblicken wie jedes andere Menschenkind, nur mit dem Unterschiede, daß nicht wohl ein zweites so arm geboren werden möchte wie dieses. Hat es ja nicht einmal so viel als Eigenthum, um sein Haupt darauf legen zu können: statt einer Menschenwohnung muß demselben ein Stall dienen, statt weicher Kissen — eine harte Krippe. Aber siehe da! warum fallen jene Hirten vor diesem Kinde in frommer Anbetung auf ihre Kniee nieder? Das ist doch wohl kein bloßer Ausdruck

tiefempfundenen Mitleids? O wunderbares Geheimniß, welches in der That aller Anbetung würdig ist! In diesem Knäblein ist Gott erschienen. Es liegt die Natur draußen im Todesschlafe, sie ist starr und gibt kein Zeichen des Lebens von sich. Aber nach wenigen Monaten wird sie wieder aus dieser Erstorbenheit erwachen. Eine unsichtbare Hand wird sie wecken, neue Wärme in ihre Eingeweide ausgießen und ihre Säfte in Bewegung setzen. Die Hand, die dieses thun wird, ist die Hand des nämlichen, welchen wir heute in der Krippe so mitleidswürdig liegen sehen. Einst war noch keine sichtbare Welt, keine Erde mit zahllosen lebendigen und leblosen Wesen; keine Sonne, kein Mond, kein Sternenheer, kein blaues Himmelsgewölbe — Nichts, gar Nichts. Erst eine allmächtige Stimme rief: Es werde! und es wurde, was da ist. Die Stimme war die Stimme des nämlichen, welcher so schwach und armselig in der Krippe liegt. Also der allmächtige Gott selbst, der Sohn welcher ewig wie der Vater vom Anfange den Thron der Herrlichkeit mit diesem eingenommen hat, und mit ihm die Welt schuf uud regiert, hat sich seiner Herrlichkeit entleert und ist wie einer aus uns geworden: er hat die unaussprechliche Hohheit seiner göttlichen Natur in die gebrechliche Hülle der menschlichen verborgen. Gar wunderlieblich ruft der ehrwürdige Ludwig von Granada bei Betrachtung dieses Geheimnisses aus: »Wer lag in einem armen Stalle zwischen Thieren und ward zugleich von den himmlischen Geistern gepriesen? Wer birgt sich unter dürftigem Heu und erleuchtet zugleich die Himmel? Wer ist der, der so hoch erhaben und zugleich so niedrig und demüthig ist? Ein Kindlein ist er dem Fleische

nach; ein Kindlein in der Krippe; ein Kindlein im Stalle; aber groß ist er im Himmel, wo die Sterne ihm dienen und die Engel Hymnen zu seiner Glorie singen.« Dieses große Geheimniß hatte auch schon der heilige Seher im alten Bunde ausgesprochen, da er sagte: »Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen wird man Emmanuel nennen« *) d. i. Gott mit uns.

Wem könnten sofort die Worte des Evangelisten noch zweifelhaft sein: In ihm war das Leben? Ist nicht Gott das Leben in sich selbst und die Quelle alles Lebens außer sich? Und hat nicht der Vater, wie er das Leben in sich selber hat, auch dem Sohne gegeben das Leben in sich zu haben? **) In Jesus Christus ist also das Leben erschienen und dieses Leben ward das Leben der Welt. Ich komme hier auf das weitere Geheimniß, daß nämlich der Sohn Gottes nicht nur Mensch geworden ist, sondern daß er Mensch um unser willen geworden ist. Die Liebe hat ihn zu uns herab in dieses Erdenthal gezogen. Der schon erwähnte Ludwig von Granada macht hiebei folgenden Vergleich: »Einen Weinberg pflanzte Noa nach der Sündfluth, und als er von dem Weine desselben trank, ward er berauscht, gerieth außer sich und ward in seiner Hütte nackt gefunden und von seinem eigenen Sohne verspottet. Auf gleiche Weise pflanzte Gott die Menschen gleich Reben eines Weinberges, und so große Liebe hegte er für diesen Weinberg, daß er dadurch berauscht, gleichsam außer sich trat und

*) Isa. VII. 14. **) Joh. V. 26.

eine dürftige und fremde Natur anzog.« Warum aber trieb den Sohn Gottes die Liebe, zu uns herabzusteigen? Darum antworte ich, damit er in uns, die wir todt waren, das Leben wiederbrächte.

Vielgeliebte! Mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes ist dem Tode in der Welt ein Ziel gesetzt. Ich rede aber nicht von jenem Tode, welcher Alles, was Mensch ist, einmal erbleichen macht und starr und kalt hinstreckt, als wenn niemals ein Funke des Lebens in der körperlichen Hülle gewesen wäre, wie wohl auch dieser Tod am andern Tage der Auferstehung vom Leben wird verschlungen werden; ich rede von dem weit schauerlicheren Tode der Seele, welchen die erste Sünde über Adam und alle Nachkommen Adams gebracht hat; von jener schrecklichen Verurtheilung, gemäß derer alle Menschen auf immer nicht blos von einem irdischen, sondern von dem überirdischen Paradiese des Himmels ausgeschlossen worden sind. Die Barmherzigkeit Gottes hat über die Gerechtigkeit Gottes gesiegt. Weil auf der Erde kein Unschuldiger zu finden war, welcher Gott für die große begangene Schuld Genugthuung hätte leisten können, so hat sich der ewige Sohn selbst vor den Vater gestellt, und in namenloser Barmherzigkeit das Versöhnungsopfer für die Menschen zu bringen versprochen. Schlachtopfer und Gaben, spricht er zu seinem Vater, verlangst du nicht, einen Leib aber hast du mir zugerichtet: sieh, ich komme zu vollbringen, Gott! deinen Willen.*) So ist er gekommen der Gebenedeite, von Liebe gezogen. Er

*) Hebr. X. 5. 7.

hatte vorausgewußt, daß man ihm schon bei seinem Eintritte in die Welt eine Herberge versagen würde, dennoch bleibt er dabei: ich kommme. Er hatte vorausgewußt, daß man ihm als Kind schon nach dem Leben streben würde, dennoch bleibt er bei seinem Entschlusse: ich komme. Er hatte schon das Kreuz auf Golgatha geschaut, an welchem er nach einem Leben voll Noth, Verachtung und Mißhandlung mit seinem Blute die Schuld der Menschen zu sühnen hätte, demungeachtet spricht er: ich komme. O des Abgrundes von Gottes Liebe und Barmherzigkeit! »Da wir nicht zum Arzte kommen konnten, ruft der hl. Augustinus aus, so würdigte sich der Arzt zu uns zu kommen.« Und der hl. Abt Guericus bricht wonneselig vor der Krippe in die lieblichen Worte aus: »Wie selig, wie lieblich ist deine Geburt, o göttlicher Knabe, die die Geburt aller Menschen erneuert, ihr Elend mildert, ihre Haft auflös't und den Schuldbrief der verurtheilten Natur tilgt! Wie viel immer dich aufnehmen, denen gibst du Gewalt, Kinder Gottes zu werden. Es wallte mein Herr unter den Chören der Engel; er hörte den süßen Wohllaut ihrer Harmonieen, die seine Glorie sangen. Ich ärmster aber lag im Schlamme und seufzte vor Elend und Schmerz, und keine Hoffnung winkte mir, je herauszukommen, er war in der Glorie, ich in der Trübsal; er wunderbar, ich elend. Und siehe da! er, über dessen Schöne und Majestät die Engel erstaunen, neigte die Himmel und kam herab. Den Namen der Majestät wandelte er in den Namen der Milde um. Er verbarg den königlichen Purpur unter dem schmählichen Gewande meines Elendes und tauchte nieder in den schlammigen Pfuhl, worin ich lag, ohne je-

doch darin sich zu beflecken. Und er streckte seine Hand aus zu dem Werke seiner Hände und entriß mich vielen Wassern, reinigte dann den Entrissenen, kleidete und wandelte um den Gereinigten und entließ mich erlöst von allem Uebel.«

Wenn ihr aber, Geliebte! den Gedanken festhaltet, daß in Jesus das Leben der Welt erschienen ist, so werdet ihr begreifen, warum die heutige Nacht so bewegt gewesen, warum in ihre Todtenstille ein so freudiger Tumult hineingetreten, warum die Mitternachtsstunde unter so lautem Jubel vorübergegangen ist. Die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes unsres Heilandes ist erschienen.*) Aber warum wollte doch mein Gott und Heiland so arm und heimathlos, ohne Obdach, so verstoßen und verschmäht, von Niemanden außer einigen armen Hirten gesucht und gekannt, in das irdische Leben herabsteigen? Ich lasse hierauf statt meiner den hl. Augustinus antworten: »Nur deßhalb ward dem Kinde so viel Armuth und so wenig Raum auf Erden, damit wir ihm unser Herz erweitern und zur geeigneten Wohnung ihm dargeben; dieses einzige Besitzthum ist es, welches er auf Erden gesucht.« Wie nun, besitzt dieses Kind unser Herz? Lebt Jesus in uns? Lebt er überhaupt in unserer Zeit? In Beziehung auf sich antworte jeder Einzelne sich selbst. Wehe ihm, wenn auch die vergangene Adventszeit fruchtlos für ihn vorübergegangen ist! In Beziehung auf unsere Zeit überhaupt aber mögen die Zeichen der Zeit reden. Ach! wenn gleich der Geist Christi da und dort Spuren seiner

*) Tit. III. 4.

Wiedererweckung sehen läßt, so ist doch noch unsere Zeit allzusehr im Todesschlafe begriffen. Statt des Glaubens findest du noch vielen Unglauben, statt des Tugendeifers viele Trägheit, statt der Selbstbeherrschung Leidenschaft. Wann wird Christus in Allen leben? Wann wird seine Herrschaft zur Vollendung kommen? In Christus allein ist das Leben der Welt erschienen; möchte das die Welt erkennen durch das Licht, welches Christus zugleich mit dem Leben gebracht hat.

II.

In Jesus Christus ist wie einerseits das Leben der Welt, so anderseits das Licht der Welt erschienen. Sein Wort schuf schon im Anfange das Licht, welches die Finsterniß des ungemessenen Abgrundes verscheuchte. Und so oft die Nacht mit ihren düsteren Schatten flieht, und der Tag im strahlenden Gewande am Himmel heraufkömmt, hat seine Hand das Licht zurückgeführt. Denn Alles, was der Vater thut, das thut auf gleiche Weise der Sohn.*) Aber ich nenne Christus nicht das Licht der Welt, weil er der Welt das natürliche, irdische Licht bringt, sondern weil er vorzugsweise das übernatürliche, überirdische Licht ist, welches über die Menschen aufgegangen. In diesem Sinne schreibt auch der Evangelist von ihm: Er war das Licht der Menschen.

Die Propheten des alten Bundes hatten selbst das Kommen des Messias mit dem Aufgange eines Lichtes verglichen. Siehe, weissagte der heilige Geist

*) Joh. V. 19.

bei dem Propheten Zacharias, ein Mann wird kommen, Aufgang ist sein Name;*) und der Prophet Malachias hatte verkündigt: Es wird aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit, Heil unter ihren Flügeln.**)

Wohlan! laßt uns das Geheimniß von dem Lichte, welches uns erschienen ist, näher betrachten. Ihr kennt das Knäblein, welches in der Krippe liegt; ihr wisset, daß es der von Ewigkeit aus dem Vater gezeugte Sohn sei, der mit diesem gleicher Wesenheit, sowie gleicher Macht und Herrlichkeit ist, der von Ewigkeit an allen Geheimnissen und Rathschlüssen des Vaters Theil genommen hat, und vor dessen Geiste Alles klar und aufgedeckt ist, wie vor dem des Vaters. Das Elend der Menschen, die in der Finsterniß der Unwissenheit und des Irrthums so verlassen dasaßen, ging ihm zu Herzen, und voll Erbarmen stieg er herab, um die Finsterniß in Klarheit, die Nacht in Tag umzuwandeln. Er kam und verkündigte laut dasjenige, was vier Jahrtausende lang der Welt verborgen war, und enthüllte die Geheimnisse, nach deren Enthüllung sehnsuchtsvoll die Völker der Erde seufzten. Alle Fragen, welche man sich über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufgeworfen hatte, aber nicht lösen konnte, beantwortete er, in soweit es der Welt dienlich ist die Lösung zu wissen, und zeigte den verlornen Weg zum Himmel wieder und bezeichnete ihn mit seinen glorreichen Fußtapfen. Wißt ihr also, warum Jesus das Licht der Welt ist? — Er war das lebendige Wort, welches in die Finsterniß der

*) Zach. VI. 12. **) Mal. IV. 2.

Welt hineingeredet und dadurch die Finsterniß bewältigt hat. Mehrmals und auf vielerlei Weise hat einst Gott zu den Vätern geredet durch die Propheten, am letzten hat er zu uns geredet durch den Sohn, welchen er zum Erbe über Alles gesetzt, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, welcher der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist.*)

O, wie beseligend ist es, in den Strahlen des himmlischen Lichtes sich zu sonnen, welches an dem heutigen Tage über die Welt aufgegangen ist! Als der Engel den armen Hirten auf den Feldern Bethlehems die Geburt des Heilandes verkündigte, waren seine Worte: Ich verkündige euch eine große Freude; und Freudenbotschaft oder Evangelium nennen von jeher die Christen die Lehre des Herrn. In der That! was gleicht dieser Freudenbotschaft? Stellt euch vor, was der Gefangene empfinden muß, dem, nachdem er Jahre lang in der Nacht des Kerkers geschmachtet, die endliche Befreiung aus demselben angekündigt wird: und doch ist solch ein Vergleich immer noch zu matt und schwach gegen die Fülle von Gnade, die wir in Jesus Christus empfangen haben. Erleuchtet von diesem Gnadenlichte sehen wir freudigen Blickes nach oben, wo die Sterne ihre Wege ziehen, und rufen aus: Dort oben ist unser Vater — wir sind die Werke seiner Hände, und sein Vaterauge lenkt unsere Schicksale. Uns macht nicht mehr der Gedanke zittern, daß der Mensch einem höheren Willen unterthänig sei, der mit eiserner Strenge

*) Hebr. I. 1. 2.

gebiete, und dem mit blinden Gehorsame nachgefolgt werden müsse. In Kinderrechte sind wir eingesetzt. Es waren diese durch die Sünde des ersten Menschen verloren gegangen, aber Christus hat uns dieselben zurückgegeben. Der Wohnort, wo Gott unser Vater weilt, ist ein Ort unvergänglicher Seligkeit; auch wir sind dorthin bestimmt. Unser Weg durch dieses Leben ist nichts als die Reise in das Vaterhaus. Sonach ist auch der Tod, welcher das irdische Leben auflöst, nicht mehr schrecklich, sondern ein sanfter Schlaf, aus dem wir unvermerkt schnell zu einem schöneren ewigen Leben erwachen. Freilich wird das Leben nach dem Tode nicht durchwegs für Alle ein seliges sein, aber es ist uns nicht unbekannt, wie wir einem unseligen Loose in der Ewigkeit entgehen können. Der Weg zum Himmel ist uns deutlich vorgezeichnet; die Gebote sind uns verkündigt; wir wissen, was wir zu thun und zu unterlassen haben. Und gesetzt, daß wir gesündigt haben, so sind uns auch die Mittel nicht verborgen, durch deren Gebrauch wir aus dem Zustande der Sünde in den der Gerechtigkeit und Gnade uns zurückzuversetzen im Stande sind. Die Gnade Gottes unseres Heilandes lehrt uns, daß wir gerecht und gottselig leben in dieser Welt, erwartend die selige Hoffnung und die Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes. *)

O, welch ein tröstliches Licht, das den Pfad durch diese Erdennacht uns erhellt! Und wenn wir erwägen, daß noch so viele Heiden auf der Erde leben, zu denen

*) Tit. II. 11—12.

die Strahlen des Evangeliums noch nicht gedrungen sind, die noch in Finsterniß schmachten und nach Erlösung seufzen, die den Trost des Glaubens noch nicht haben, welcher uns zu Theil geworden ist; müssen wir uns nicht doppelt glücklich preisen? Ja, freue dich, meine Seele! stimm' ein in den englischen Jubelgesang, ergieße dich in Dank und Anbetung, denn ein Kind ist uns geboren, seine Name ist: der Wunderbare, der Rathgeber!

Nunmehr wird es euch aber auch klar sein, warum einstens die Geburt Jesu durch eine so große Glorie himmlischen Lichtes auf den Fluren um Bethlehem angekündigt, und die vergangene Nacht durch einen so mächtigen Lichtglanz in diesem Gotteshause verherrlicht worden ist. Das erschienene Licht der Welt konnte, und kann nicht passender, als durch Lichtglanz verkündigt werden. Aber das Licht leuchtete in der Finsterniß, bemerkte der h. Johannes in seinem Evangelium, und die Finsterniß hat es nicht begriffen.*) Was wenigen armen Hirten sich offenbarte, blieb den stolzen Einwohnern von Bethlehem und Jerusalem verborgen. Indessen jene anbeteten und ihre Seele erquickten, schliefen diese. So war es zur Zeit der Geburt Jesu, so ist es noch. Das Licht — Jesus Christus — leuchtet so hell in der Kirche fort, und dennoch ist es in den Herzen Vieler so finster wie um Mitternacht. O möchten diese endlich heraustreten aus der Finsterniß und das Licht in sich aufnehmen,

*) Joh. I. 5.

auf daß es sichtbar werde im Bekenntniße des Glaubens, wie in Werken der Liebe. Laßt uns alle, Vielgeliebte! zu dem Stalle nach Bethlehem eilen, wo das göttliche Kind liegt. Die morsche, halbverfallene Hütte ist die Wohnung himmlischen Lichtes, die Krippe der Thron göttlicher Weisheit, und das schwache Kind in seiner Schwachheit schon — unser Lehrmeister. Denn betrachtet dieses holde Himmelskind: leidet es nicht um unser willen, ist sein Weinen nicht ein Weinen unsertwegen, lehrt es uns dadurch nicht, wie bitter die Frucht der Sünde ist? Seht das himmliche Kind in seiner Armuth, in seiner Verlassenheit und wieder in seiner Geduld, in seiner Liebe, in seinem Frieden: spricht nicht der sprachlose Säugling in der beredtesten Zunge zu uns: Selig die Armen im Geiste — selig die Sanftmüthigen — selig die Trauernden — selig die Barmherzigen — selig die Friedfertigen — selig, die ein reines Herz haben — selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen — selig alle diese, ihrer ist das Himmelreich? Christen! vernehmet ihr nicht eine wehmüthige Stimme aus der Krippe: Ich liebe euch so sehr, und ihr liebet mich so wenig, ich achte euch so hoch, und ihr verachtet mich, ich strecke meine Hand nach euch aus, und ihr ziehet euere Hand zurück? Verhärtet euer Herz gegen eine solche Stimme nicht! Tretet heraus aus der Nacht, folget dem Lichte, welches erschienen ist, kommet nach — der Stimme, durch welche der Heiland zu euch redet!

Was könnte ich also, nachdem ich von dem Geheimnisse des heutigen Tages geredet habe, zum Schlusse dringender noch beisetzen, als den Wunsch, den ich schon im Anfang meiner Rede aussprach, daß nämlich derje-

nige, dessen Geburt wir heute feiern, dem Geiste nach zugleich in unseren Herzen geboren worden wäre. Wenn der Erschienene von allen Herzen aufgenommen wäre, dann — Ehre Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden!

Amen.

uns, dessen Geburt wir heute feiern, dem Gott noch täglich in unseren Herzen geboren werden muß. Wenn der Erlösende von allen Herzen aufgenommen wäre, dann — Ehre Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden!

Amen.

Auf den Sonntag in der Octave von Weihnachten.

Am Ende des Jahres haben wir dem Herrn ein Opfer des Dankes und der Reue zu entrichten.

Da sie Alles nach dem Gesetze des Herrn entrichtet hatten, kehrten sie zurück.

Luk. II. 39.

Wir finden heute Maria und Joseph im Tempel zu Jerusalem: jene trägt ihr göttliches Kind, dieser ein Paar junge Tauben, um sie den Priestern nach Vorschrift des mosaischen Gesetzes als Opfer zu überreichen. Maria ist nämlich deßhalb in den Tempel gekommen, um das im alten Bunde vorgeschriebene Reinigungsopfer zu entrichten. O, welch selige Gefühle mochten ihr Mutterherz einnehmen, als sie, das holdeste und liebenswürdigste aller Kinder auf den Armen, dastand im Hause des Herrn, und der unnennbaren Gnade, die sie von Gott empfangen hatte, gedachte, und ihm dem Allgütigen und Erbarmnißvollen für den Segen ihrer Geburt dankte! Hatte ja noch keine von Evas Geschlechte ein solches Kind geboren, und solang die Grundfesten der Erde stehen, wird keine mehr ein solches zur Welt gebären.

Indessen Maria voll Anbetung und Dank das Opfer ihres Herzens entrichtete, sieh! da kamen Simeon und Anna, zwei ehrwürdige alte Leute, auf Antrieb des h. Geistes in den Tempel. Weil sie von Sehnsucht nach dem lang verheißenen Heilande brannten, wollte nun der Herr ihre Sehnsucht erfüllen. Kaum erblickt Simeon das Kind in den Armen der Mutter, so erkennt er in demselben, vom Geiste Gottes erleuchtet, den ver-

heißenen Retter Israels. Mit Freudenthränen im Auge nimmt er das Kind auf seine zitternden Arme und preist Gott wegen dieses erlebten seligen Augenblickes. Nun, stammelt er, entlässest du, Herr! nach deinem Worte deinen Diener in Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel. *)

Stelle man sich die heilige Jungfrau vor, wie sie Augen- und Ohrenzeuge der Wonne dieses guten Greisen ist: welche neue Freude für sie! Ihr Gang in den Tempel scheint ein wahrer Freudengang für sie geworden zu sein. Aber da Simeon sie segnete und mit der Stimme eines Propheten sprach: Sieh, Mutter! (um dieses Kindes willen) wird ein Schwert deine eigene Seele durchdringen; **) wie ganz anders mußte es ihr mit einem Male zu Muthe werden. Zwar sagt von dem, was Maria bei dieser Ankündigung empfand, der heilige Text nichts, aber es ist leicht denkbar, daß solche Worte eine tiefe Wunde ihrem Mutterherzen, welches erst im höchsten Glücke schwamm, verursacht haben, eine Wunde, die zugleich alle jene Schmerzen erneuerte, die sie vor wenigen Tagen zu Bethlehem schon empfunden hatte.

Und nun solche zwischen Freud' und Leid getheilte Herzen, wie es Maria ist, müssen ebenfalls wir am heutigen Tag sein. Wir stehen an der Gränze eines Jahres: heute

---

*) Luk. II. 29. fl. **) Luk. II. 35.

ist der letzte Tag des alten, morgen der erste des neuen Jahres. Auch wir sollen heute dem Herrn ein Opfer bringen, weil wieder ein großer Abschnitt unseres Lebens vorüber ist, und es ziemt sich nicht, daß wir mit dem Kreislaufe der Zeit zu dem Beginne eines neuen Jahres zurückkehren, bevor wir jenes Opfer entrichtet haben. Heißt es ja auch von Maria und Joseph heute: Da sie Alles nach dem Gesetze des Herrn entrichtet hatten, kehrten sie zurück. Das Opfer aber, das wir zu entrichten haben, ist eben so freuden- als schmerzreich, eben so angenehm und wohlthuend, als herb und bitter: es ist

I. ein Opfer des Dankes;

II. ein Opfer der Reue.

Dieses doppelte Opfer wollen wir vor der Krippe Jesu niederlegen. Möge es ihm wohlgefallen!

I.

Wie der Wanderer, welcher nach Zurücklegung einer großen Strecke Weges auf einem Höhepunkte angekommen, von wo das Auge weit hinaus in die Ferne reicht, einige Augenblicke still steht und zurückblickt auf die Hügel, die er überstiegen, und die Thalgründe, die er durchschritten, und dabei noch einmal des Angenehmen wie des Beschwerlichen seiner Reise gedenkt: so sollen auch wir thun jetzt an der Neige des Jahres. Wir sollen, je mehr das alte Jahr seiner letzten Stunde nahe rückt, uns gleichsam von den Fesseln der Gegenwart eine Zeit lang losreißen, die Vergangenheit in ihrem Verfließen stillstehen heißen und sie mit forschendem Blicke durchspähend, die Frage uns aufwerfen:

Was ist uns in diesem Jahre von Gott gegeben worden? — Alle Erinnerungen werden Aufforderungen zum Danke gegen Gott sein.

Als wir den letzten Neujahrstag erlebt hatten, da sahen wir mit Bangen und Hoffen in eine ungewisse Zukunft hinaus; denn wir wußten nicht, was diese uns bringen würde. Nun aber haben wir erfahren, daß sie uns des Guten unendlich viel gebracht hat. Die Natur kleidete sich wieder um unsertwillen in ihren Auge und Herz erquickenden Schmuck, mit jedem Tage neue Freude gewährend. Was der Schweiß des Arbeiters ausgesäet und ausgepflanzt hatte, gab die Erde mit hundertfältigen Segen zurück, und war sie gleichwohl mit einzelnen ihrer Gaben karger, desto freigebiger war sie mit anderen. Von bösartigen Krankheiten und Sorgen blieben wir verschont und konnten furchtlos unser Brod genießen. Nichts störte den Frieden unseres Vaterlandes und die Eintracht und Ruhe innerhalb unserer Mauern. O, wie viel glücklicher waren wir, denn Andere, die den blutigen Verheerungen des Krieges, oder der zerstörenden Wuth der Elemente, oder den Schrecken einer giftigen Seuche preisgegeben waren. Und wer ist derjenige nun, dem wir den Segen der Flur und den Frieden des Landes und die Gesundheit unserer Gegend zu verdanken haben? Wer anders, als der gute Gott, der mit liebevollem Vaterauge über uns wacht und für jedes seiner Geschöpfe Sorge trägt? Er regiert die Gestirne des Himmels, er gibt der Sonne ihre wärmenden Strahlen, er gießt aus den Wolken erquickenden Regen auf das lechzende Land, er macht die Wiesen grün und die Saaten reif, er schmückt die Bäume mit lächelnden Früchten; in seiner Hand sind

die Schicksale der Völker und die Menschenleben, von ihm gehen aus wie Boten Segen und Noth, Freud und Leid, Glück und Unglück. Könnten wir daher den heutigen Tag vorübergehen lassen, ohne zu beherzigen, wie erbarmungsvoll Gott gegen uns gewesen, ohne ihm für die vielen Beweise seiner Liebe unseren Dank als Opfer zu bringen?

Es ziehen aber noch andere Bilder des Guten, das wir in diesem Jahre genossen haben, vor unserer Seele vorüber, und bei einem jeden müssen wir sprechen: das war Gottes Gnade. — Jede fromme Rührung, jeder gute Vorsctz, jeder heilige Gedanke war Gottes Gnade. Jeder Unterricht, welcher uns im Glauben erleuchteter, in der Hoffnung fester, in der Liebe wärmer machte, war Gottes Gnade. Jedes Tugendbeispiel, das ich an Anderen sah, und das zu meinem Herzen sprach: werde wie dieser! war Gottes Gnade. Jede Warnung vor Gefahren aus dem Munde eines Tugendfreundes, jeder Trost in bitteren Stunden, der wie ein Engel vom Himmel kam, jede Hülfe in der Noth, jeder Rath im Augenblicke der Rathlosigkeit war Gottes Gnade. Denke zurück, mein Christ! an jene himmlisch schönen Augenblicke dieses Jahres, in denen dein Herz so recht für Gott entbrannte, in denen dein Gebet so innig und wohlthuend für dein Gemüth war, in denen du von Liebe zu deinem Nächsten erglühtest, in denen du glorreich eine Versuchung zur Sünde überwunden hattest: denke zurück an jene himmlisch schönen Augenblicke; was du in diesen thatest, das ist oben im Buche des Lebens eingetragen, und wird dir einst reichlich vergolten werden. Aber der es dir vergelten wird, hat es dir selbst ge-

geben. Und wenn du nur flüchtigen Blickes die Gegenstände überschaust, welche dir in diesem Tempel begegnen, reden da nicht tausend Stimmen auf einmal zu dir von der Liebe deines Gottes, die du auch in diesem Jahre wieder erfahren hast? Reden nicht von Gottes Huld die Altäre, auf denen sich so oft wieder Jesus Christus für deine Seeleopferte? Reden nicht davon die Beichtstühle, in denen dir, wenn du gesündigt hattest, deine Schuld verziehen und die Versicherung gegeben wurde, daß du wieder in die Zahl der Kinder Gottes aufgenommen seiest? Redet nicht davon der Tisch des Herrn, an welchem dich dein Heiland mit dem Manna des ewigen Lebens nährte? Redet nicht davon diese heilige Stätte, auf welcher ich in diesem Augenblicke stehe, und von welcher so oft Worte des Heiles und des Trostes zu deinen Ohren drangen? O ihr tausend und tausend Stimmen von Gottes Gnade, redet heute recht laut hinein in die Christenherzen, damit sie preisen den Herrn, welcher so liebreich gegen sie gewesen ist! Was wären wir, wenn unser aller Herz heute nicht von Empfindungen des innigsten Dankes überströmen würde!

Doch des Menschen Tage sind mit mancher Bitterkeit gemischt. Kämpfen und Dulden ist ja einmal des Menschen Loos auf Erden, durch Kämpfen und Dulden geht er einstens in die Herrlichkeit ein. Darum zogen auch in diesem Jahre neben den vielen heiteren Tagen der Freude, Tage des Leidens und des Kummers an uns vorüber. Wem tönen nicht jene schrecklichen Töne in den Ohren noch wieder, welche vor vier Wochen uns aus unserem mitternächtlichen Schlummer so entsetzlich aufweckten? Ach, es war eine furchtbare Nacht — eine

Nacht des Jammers und Entsetzens! Aber Dank dir, Vater im Himmel, daß du im Schrecken selbst noch gnädig warst! Dank dir, daß du Menschen Mitleid in das Herz legtest, um denen Hülfe zu bringen, die derselben so dringend bedurften! — Hat nicht auch der unerbittliche Tod Diesem und Jenem wieder blutende Wunden geschlagen? Mancher neue Grabeshügel bedeckt unvergeßliche Herzen. Hat nicht diese, jene Familie empfindliche Schläge des Mißgeschickes getragen? Wer zählt die Seufzer und Thränen, die von Niemanden oder Wenigen belauscht, im Schmerze geweint worden sind? Wie Viele haben vielleicht ihr hartes Brod unter bitteren Zähren gegessen! Thränen sind bitter, sehr bitter: aber, Vater im Himmel! auch für diese Thränen nimm hin unseren Dank. Wunden brennen — brennen sehr, aber, Vater im Himmel auch für diese Wunden nimm hin unseren Dank. Leidensstunden sind bange, harte Stunden: aber, Vater im Himmel! auch für diese Stunden nimm hin unseren Dank. Wen du lieb hast, suchst du heim; wen du verwundest, heilst du wieder; wem du Thränen bereitest, dem trocknest du sie. Mitten durch die trüben Wolken des Kummers schimmert mild der Stern des Glaubens durch, und erinnert uns, daß auch das verborgenste Leiden dein Vaterauge sieht, und daß du ein jedes deiner Geschöpfe mit Liebe an deinem Vaterherzen trägst. Darum, Vater im Himmel! auch für die bitteren Stunden dieses Jahres nimm unseren Dank!

Ja, Dank dir, Vater! für Alles, was uns das vergangene Jahre gebracht hat. Was es gebracht hat, ist aus deiner Hand gekommen. Du bist auch in die-

sem Jahre unser Vater gewesen. Zahllos sind die Wohlthaten, die du unserem Leibe wie unserer Seele erwiesen hast. Vergieb, wenn unsere Zunge bei der Fülle von Gefühlen, wovon unser Inneres überströmt, wie die Zunge unmündiger Kinder lallt! Dank und Lob und Preis sei dir; deine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht!

Doch welchen Dank haben wir im Verlaufe des Jahres selbst gegen Gott bewiesen? Denn nicht wohl heute erst erkennen wir, was wir Gott schuldig sind für das, was er uns gegeben; diese Erkenntniß hat sich uns schon früher aufgedrungen. Da aber unsere Dankbarkeit gegen Gott vor allem in Werken, die ihm wohlgefallen, sich äußern muß, so fragt es sich, ob wir es uns in diesem Jahre auch angelegen sein ließen, seines Wohlgefallens uns theilhaftig zu machen. Leider! müssen wir uns bekennen, daß wir mehr seines Mißfallens als seines Wohlgefallens uns würdig gemacht haben. So ist denn nothwendig, daß wir noch ein zweites Opfer heute bringen: ein Opfer der Reue.

II.

Die zweite Frage, welche wir uns am Schlusse des Jahres zur Beantwortung vorlegen müssen, ist: Was habe ich Gott für dasjenige gegeben, was er mir gegeben hat?

Gott hat uns mit allem Reichthume irdischer Güter und Freuden beschenkt, aber wie oft haben wir diese seine Geschenke gering geachtet, und durch Mißbrauch entehrt! Haben wir nicht öfter seine Gaben genossen, ohne seiner, des Gebers, zu gedenken? Haben wir jedes unse-

rer Tagewerke mit Gebet angefangen und geendigt? Unter Fluchen ist wohl gar vieler Saame ausgestreut, und gar viele Arbeit vollbracht worden. Mancher hat vielleicht durch Ausschweifung seine Gesundheit untergraben. Haben nicht, indessen Gott schonte, Menschen an ihren zeitlichen Gütern einander geschadet? Hat nicht, indessen Gott unserem Vaterlande Frieden gab, in manchem Hause, in manchem Herzen der böse Geist der Zwietracht und Feindseligkeit gewaltet? — O, wenn der Herr uns nach Verdienst gegeben hätte, was würden wir empfangen haben! Und wenn wir erst zu Gemüthe nehmen, was Gott an unserer Seele gethan hat und was wir für unsere Seele gethan haben ..... Er ließ so viele gute Gedanken an uns aufsteigen, und wir achteten nicht darauf; er erweckte in uns so viele gute Vorsätze und wir erfüllten sie nicht; er mahnte uns so oft zum Mitleiden gegen Arme und Bedrängte, und wir übten keines aus; er rief uns so oft zu: bete! und wir beteten nicht; er flößte uns so oft Eckel gegen unsere Gewohnheitssünden ein, und dennoch liebten wir sie wieder; er ermunterte uns, treu unserer Pflicht obzuliegen, und wir thaten es nicht. Sehet um euch! die Stimmen, die euch hier im Hause Gottes zur Dankbarkeit auffordern, sind zugleich eure Richter. Sehet den Altar! Während dort das hochheilige Lamm Gottes als Opfer um euretwillen sich darbrachte, und um Gnade und Erbarmung hinauf zum Vater seufzte, betrübtet ihr vielleicht dasselbe durch ein unehrbietiges Benehmen, oder durch eine blos äußerliche gedankenlose Anwesenheit. Ihr hörtet Gottes Wort; aber behieltet ihr dasselbe wie Maria in eueren Herzen, wandet ihr es auf euch, oder lieber auf Andere an, be-

nützet ihr die fromme Rührung, die es in euch hervorbrachte, wohntet ihr der Anhörung desselben gerne bei, oder war euch der Markt des Müssigganges und des Geschäftslebens lieber? Sehet den Tisch des Herrn! Ginget ihr wohl jedes Mal mit der gehörigen Vorbereitung, mit der nothwendigen Beschaffenheit der Seele zu demselben hin? Ward auch äußerlich von euch der hohe Gast geehrt, den ihr dort in eurem Herzen beherberget? Sehet die Beichtstühle! Wie war euer Hingang zu denselben? Waret ihr im Herzen zerknirscht? Waret ihr in eurem Bekenntnisse aufrichtig? War der Vorsatz fest, mit dem ihr aus demselben gegangen seid? Habet ihr den Vorsatz erfüllt? Habet ihr nicht mit Bedacht und freiem Entschlusse die Gelegenheit zur kaum verlassenen Sünde wieder aufgesucht?

Wer auf solche Weise etwa mit sich heute abrechnet, dieser findet gewiß alle Ursache, mit jenem Sünder des Evangeliums an seine Brust zu schlagen und auszurufen: Herr! sei mir gnädig! Viele böse Gedanken, Worte und Thaten, viele Unterlassungen des Guten bezeichnen unsere Lebensgeschichte des vergangenen Jahres. Wohl sind wir schwach, und tragen die Gnade in leicht zerbrechlichen Gefäßen; wohl haben wir um des Guten willen nicht blos mit Fleisch und Blut, sondern auch mit Mächten der Finsterniß zu kämpfen, wodurch es kömmt, daß selbst der Gerechteste des Tages siebenmal fällt: aber entschuldigt uns hinlänglich die Schwachheit unserer Natur und die starke Macht der Versuchung? Gewiß! wir hätten alle unseren Gott weit mehr lieben können,

---

*) Luk. XVIII. 13.

als wir ihn in der That geliebt haben; wir hätten mehr Gutes thun können, als wir gethan haben. Unseren Leichtsinn auf der Bahn des Heils, unsere Trägheit im Guten können wir uns nicht verhehlen oder beschönigen. Ach! warum haben wir dich, o unendliche Schönheit und Liebe, nicht so geliebt, wie du es verdientest! Warum haben wir unser Angesicht von dir weg, und der Thorheit irdischer Dinge zugewandt! Warum haben wir vergängliche Reize deiner milden Süßigkeit vorgezogen! Warum haben wir dich vergessen, da du immerfort unser gedachtest! Vater! wir sind nicht werth deine Kinder zu heißen.

Könnten wir doch, Vielgeliebte! in diesem Augenblicken noch gut machen, was wir versäumt und gesündigt haben. Aber die Zeit, wenn sie entschwunden ist, kehrt nicht mehr zurück, und was mit ihr verloren gegangen, ist auf immer verloren. Es sind verloren die Stunden, welche man in träger Erschlaffung für alles Gute hingebracht; es sind verloren die Gnaden, die man leichtsinnig verscherzt; es sind verloren die höheren Güter, welche man irdischem Sinnen und Streben, und fleischlicher Lust zum Opfer gebracht hat. Manche haben in diesem Jahre ihre Unschuld verloren — auch sie kehrt nimmer wieder. Entsetzlicher Verlust in einem Jahre! Wenn wir uns überhaupt sagen müssen, daß wir die Sünden und den Leichtsinn und die Lauigkeit früherer Jahre noch nicht abgelegt haben, oder daß wir gar statt vorwärts zu schreiten, rückwärts gekommen sind; dann haben wir wieder ein Jahr verloren — verloren für die Zeit — verloren für die Ewigkeit.

Schweiget denn, lärmende Freuden, die ihr den

Ausgang des alten Jahres begrüßen wollt: sein Ausgang ist ernst und bitter. Wenn wir die dreihundert fünf und sechzig Tage des hinscheidenden Jahres überschauen, bleibt uns nichts übrig, als Thränen der Reue zu weinen. Möchten diese bitteren Thränen dem Herrn eben so wohlgefällig, wie die süßen Thränen des Dankes; möchten sie, wie eine theilweise Sühnung unserer Schuld, so eine sichere Bürgschaft unserer Besserung sein?

Amen.

Auf den Neujahrstag.

Das Ungewisse und Gewisse beim Hinblicke in das neue Jahr.

Nachdem die acht Tage verflossen waren, da der Knabe beschnitten werden sollte, wurde sein Name Jesus genannt.
Luk. II. 21.

So ist denn das Jahr 1835 nicht mehr! Die Glocke der Mitternachts-Stunde hat es vor acht Stunden in das Grab der allesverschlingenden Ewigkeit hinuntergeläutet. Eingetreten in das neue Jahr blicken wir heute noch einmal zurück in das weite Meer der Vergangenheit, werden aber nichts gewahr, als Trümmer gescheiterter Schiffe, die auf den Wogen herumschwimmen, zerrissene Wetterwolken und die letzte Gluth einer verlöschenden Abendröthe am fernen Gesichtskreise. Die Trümmer sind gescheiterte Vorsätze zum Guten, verlorne Tugenden, verübte Sünden und Missethaten; die zerrissenen Wetterwolken, die Leiden und Kümmernisse des vergangenen Jahres; und die sterbende Abendgluth, die letzte Spur der genossenen Freuden. Ach! wenn wir uns nur nicht sagen müßten, daß wir Gott weniger Freude gemacht haben, als er uns bereitet hat. Die Beleidigungen, welche wir Gott zugefügt, die Vergehungen, deren wir uns schuldig gemacht haben, schreien noch anklagend herüber in den rauschenden Wogendrang der neuen Gegenwart. Wieder ein Jahr in dumpfer Träg-

Anmerk. Diese Predigt, wenige Abänderungen ausgenommen, findet sich schon abgedruckt im wöchentlichen Anzeiger für die kathol. Geistlichkeit VI. Jahrgang.

heit hingebracht, verloren für den Himmel: welch ein schauderhafter Gedanke! Ja, vielleicht erinnert der Rückblick in das eben vergangene Jahr heute so Manchen an einen unersetzbaren Verlust, welchen er an seiner Seele gelitten.

Doch wir vergessen bei diesem Rückblicke, daß selbst das neue Jahr schon wieder pfeilschnell dahin fliegt. — Reißen wir uns darum los von demjenigen, was vergangen ist; überlassen wir, um Verzeihung flehend, unsere Sünden der Erbarmniß unseres Gottes; legen wir die empfundenen Leiden und Freuden mit Dankbarkeit in den Schooß seiner Vaterliebe und Weisheit nieder, und — nun den Blick hinaus in das künftige Jahr gerichtet! Für die Zukunft laßt uns sorgen und dahin streben, daß dieselbe glücklich für uns werde. Ein glückselig neues Jahr wollen wir uns bereiten. Eine solche Vorsorge ist um so nothwendiger, je ungewisser das ist, was die Zukunft uns bringen wird, und je gewisser auf der andern Seite, wie für jeden Fall das künftige Jahr ein glückseliges für uns werden könne. Wie das Letztere geschehen könne, dafür gibt einen Wink das heutige Fest-Evangelium, welches uns einen Namen voll Licht, Trost und Stärke verkündet, da es schreibt: Als die acht Tage vorüber waren, da das Kind beschnitten werden sollte, wurde sein Name Jesus genannt. Also das Kind, welches uns in diesen Tagen geboren worden ist, ist unser Lehrmeister, wie dieses Jahr für uns ein glückseliges werden könne.

Da ich eben heute eine weise Vorsorge für das angetretene Jahr in euch, meine Lieben! anregen möchte, so werde ich hoffen dürfen, am beßten den Zweck meiner Rede zu

erreichen, wenn ich mich über folgende zwei Punkte weiter verbreite:

I. Es ist ungewiß, was das neue Jahr uns bringen wird;

II. Es ist aber gewiß, was wir in's neue Jahr mitbringen müssen.

Meine erste Rede im neuen Jahre fange ich an im allerheiligsten Namen Jesus!

I.

Es ist etwas Erfreuliches, einen Neujahrs-Tag wieder erlebt zu haben. Aber so erfreulich das auf der einen Seite für uns ist, so ernst erschütternd ist auf der anderen Seite der Gedanke wieder, zu dem der Antritt eines neuen Jahres veranlaßt. Was wird das neue Jahr für uns bringen? Werden wir es durchleben? Wie wird es beschaffen sein? —

Mache mir, o Herr, mein Ende kund, seufzt der Psalmist, nnd wie groß die Anzahl meiner Tage sei, damit ich wisse, was mir noch abgeht! *) Und wie der Psalmist die Ungewißheit seiner künftigen Tage so schmerzlich fühlt, so ruft der ernste Prediger aus: Der Mensch weiß das Ende seiner Tage nicht. **) Weder der Tag noch die Stunde ist gewiß, lautet das Wort im neuen Bunde; zur Stunde, wo ihr es nicht vermuthet, kommt der Menschensohn, wie ein Dieb in der Nacht. ***) Wir können nicht auf den morgigen

---

*) Ps. 38. **) Pred. IX. 12.
***) Luk. XII. 40. — I. Thessal. V. 2.

Tag, wie viel weniger auf ein ganzes Jahr eine Rechnung machen. Hat nicht das letztverflossene Jahr uns wieder den alten Beweis gegeben, daß der Tod keinen Augenblick uns sicher mache? Wie viele von Denjenigen, die das vorige Jahr heiter und wohlgemuthet mit uns angefangen haben, sind bis jetzt seine Beute geworden? Weder ihre Gesundheit, noch ihre Stärke, noch ihre Jugend konnte sie vor ihm schützen. Manche, die wir vor einem Jahre als das blühendste Bild der Gesundheit bewundert haben, modern heute unter der Erde. Ach! sie dachten vielleicht am vorigen Neujahrstage nicht daran, daß dieser der letzte wäre, den sie verlebten. Und wir, die wir uns jetzt der festesten Gesundheit erfreuen, haben wir mehr Gewißheit von der Dauer unserer Tage, als jene? Haben wir vielleicht den Vorzug für uns, einen Bund mit dem Tode gemacht zu haben? Sind wir nicht Fleisch und Blut, sind wir nicht Krankheiten und Unfällen unterworfen, wie sie, die uns in die Ewigkeit schon vorangegangen sind? Die zarteste Blume ist so wenig vor dem Verwelken sicher, als die stärkste Eiche vor dem Sturze. Nicht die Rosen auf der Wange, nicht das Feuer in den Adern, nicht die Kraft in den Sehnen, nicht das Mark in den Beinen geben eine Bürgschaft vor dem Tode. Sorglos schließt sich heute im Schlummer unser Auge, aber ob es sich morgen wieder öffnen wird? Sicher und fröhlich hüpfen wir heute durch's Leben: ob aber nicht schon der erste Schritt am morgigen Tage der Schritt zu unserem Grabe sein wird? Gewiß hat der Tod auch für dieses Jahr seine Opfer ausgezeichnet; — wer werden sie sein? Vielleicht daß Manche von uns, die hier versammelt sind,

heute ihr letztes Neujahrsfest feiern? — Wir wissen es nicht, wo die Gränze unserer Tage steht; das weiß Der nur, in dessen Hand unser Leben ist! Uns bleibt es ungewiß, ob wir das begonnene Jahr durchleben werden, oder nicht.

Diese Ungewißheit ist aber nicht die einzige, welche in Bezug auf das neue Jahr uns aufstößt — eine zweite Ungewißheit bleibt uns noch rücksichtlich seines etwaigen Beschaffenseins. Das wissen wir wohl aus der Geschichte unseres vorigen Lebens, daß wir eben so wenig ein ununterbrochenes Glück zu hoffen, als ein ununterbrochenes Unglück zu fürchten haben; daß gute und böse Tage, freudige und trübe Stunden, wie Sonnenschein und Regen in der Natur mit einander abwechseln werden. Aber wer von uns kann sagen, ob er mehr Glück oder Unglück, Freude oder Leid in diesem Jahre zu erfahren habe? Vielleicht wird uns in diesem Jahre manches unerwartete Glück zu Theile; vielleicht bricht aber auch furchtbar, wie Wetter in dunkler, schwarzer Nacht, Unglück auf uns herein. Vielleicht erfreuen wir uns einer dauerhaften Gesundheit, vielleicht aber wirft uns bald eine schmerzliche Krankheit auf's Siechbett hin und läßt uns elende Tage und traurige Nächte verseufzen. Vielleicht ärndten wir reiche Früchte unseres Schweißes, vielleicht auch werden wir umsonst arbeiten. Vielleicht wird unser Herz mit Freude und Ruhe gelabt, vielleicht auch mit nichts als Unruhe und Kummer erfüllt werden. Du wurdest, mein Christ! im alten Jahre vielfach gekränkt und unschuldig verfolgt, vielleicht bist du in diesem Jahre frei von den Verfolgungen, vielleicht dauern diese fort, vielleicht werden sie heftiger noch. Mancher unserer Brüder hat schon Jahre, Monate lang

nach Erlösung von einer schweren Prüfung geseufzt; vielleicht schlägt im neuen Jahre die Erlösungsstunde für ihn, vielleicht ist ihm mit dem neuen Jahre nichts als das alte leidenvolle Jahr wieder aufgegangen. Manchem Herzen hatte theilnehmende Liebe im vergangenen Jahre kaum einen Tag ohne bittere Thränen gegönnt, vielleicht daß die Thränen im neuen Jahre versiegen, vielleicht auch daß sie fortfließen werden. Noch freuen sich Aeltern ihrer Kinder, Kinder ihrer Aeltern, noch umfaßt liebend der Freund den Freund, der Verwandte den Verwandten, ob aber am Ende dieses Jahres diese zarte Verbindung noch sein, oder ob Tod oder Feindschaft dieselbe zerrissen haben wird? — Und endlich, wer weiß, was dieses Jahr für seine Tugend bringen werde? Wer kann die Gefahren voraus sehen, die schon im neuen Jahre seiner Unschuld lauern? Noch ist Mancher von uns unbekannt mit dem Verderben der Welt; in schuldloser Freude und Einfalt verstrichen bisher seine Tage — ob aber alles Dieses im neuen Jahre noch fortbestehen wird? Was für Kämpfe werden wir alle wohl zu erwarten haben?

So ist denn, wohin wir immer blicken, nichts als dunkle Nacht, undurchdringliche Finsterniß. In dichten Nebel gehüllt liegt ein ganzes Jahr vor uns, und wir wissen nicht, was Gottes Hand darin verborgen hat. Wir steuern wieder hinaus in ein großes Meer, ohne zu kennen das Ziel, wohin wir gelangen, ohne zu wissen das Schicksal, das wir erleiden werden. Trostlose Aussicht! Wer möchte da nicht zaghaft, nicht kleinmüthig werden? — Aber wenn mitten in der größten Ungewißheit eine freundliche Stimme riefe: Komm, zagender

Pilger, und folge mir, so wirst du glücklich sein! — wer würde bei dieser Stimme nicht Muth und Beruhigung schöpfen? Wer würde nicht eiligst sich entschließen, der freundlichen Stimme zu folgen? Und wenn nun der ersehnte Freund, der seine Stimme erhoben hatte, selbst kömmt und die Hand des Pilgers ergreift, und der Zukunft entgegenführt, wer möchte nicht getrost an seiner Seite dem unbekannten Wege sich überlassen? Wenn eine solche Stimme, ein solcher Freund sich heute anböte, durch's neue unbekannte Jahr uns zu führen, würden wir noch ob der unbekannten Zukunft bangen? Und sehet, geliebte Christen! eine solche Stimme, ein solcher Freund ruft uns heute am ersten Tage des Jahres: »Willkommen zur neuen Reise« zu! Was bleibt darum anders zu thun übrig, als den liebevoll einladenden Freund zum Wegweiser mitzunehmen?

Doch hier stehe ich daran, den Satz darzulegen: Obgleich das, was das künftige Jahr bringen werde, ungewiß ist; so ist doch dieß das Gewisseste, was wir mitbringen müssen in's neue Jahr.

II.

Einen Freund als Wegweiser müssen wir in's neue Jahr mitbringen, wenn es glücklich für uns ablaufen soll. Den Namen dieses Freundes verkündet uns heute die Kirche selbst in ihrem Festtagsevangelium. Sein Name ist Jesus genannt worden. — Läßt uns schon die Bedeutung dieses Namens, die da »Erretter, Heiland« lautet, von der guten Leitung des Freundes, der uns führen soll, überzeugen; so wollen wir doch noch

sehen, wie gerade Jesus in dem, was uns als ungewiß beunruhigen könnte, die stärkendste Tröstung gibt.

Ob wir dieses Jahr durchleben werden, ist ungewiß. »Aber wenn der Tag und die Stunde ungewiß ist,« spricht Jesus, »thue jeden Tag so, als sei er der letzte deines Lebens!« — In der That, wenn heute ein Bote vom Himmel käme und uns sagete: »Morgen wird man deine Seele von dir fordern!« wir würden nur die grausamsten Mörder an unserer Seele sein, wenn wir nicht die letzten noch übrigen Augenblicke zu unserem Heile anwenden wollten. Gerade darum kann es aber auch keine heilsamere Vorbereitung auf die Stunde unseres Todes geben, als wenn wir jeden Tag als den letzten unseres Lebens betrachten. Wer denkt: Dieß ist der letzte Tag, den du lebst, — der würde nicht heute den Gottesdienst vernachläßigen, dem er morgen vielleicht nicht mehr beiwohnen könnte. Wer denkt: Dieser Tag ist der letzte, den du lebst, — der würde heute nicht durch Ehrabschneidung und Verläumdung einen Raub begehen, den er morgen vielleicht nicht mehr ersetzen könnte. Wer denkt: Dieser Tag ist der letzte, den du lebst, — der würde heute nicht mehr in Haß und Feindschaft einschlafen, weil er vielleicht morgen zur Versöhnung nicht mehr erwachen möchte. Wer denkt: Dieß ist der letzte Tag, den du lebst, — der würde heute nicht zum Stehler am zeitlichen Gute seines Nächsten werden, das er morgen vielleicht nicht mehr zurückgeben könnte. Wer denkt: Heute ist der letzte Tag, den du lebst, der würde heute nicht mit Unlauterkeit sich beflecken, weil er morgen sonst den Eintritt in das Himmelreich verloren hätte. Und wie die Weisheitslehre, jeden Tag als den letzten des

Lebens zu betrachten, vor jeder Sünde zurückschreckt, so spornt sie auch stets zum Guten an, wenn es uns auch noch so schwer ankommen möchte. Wer denkt: Heute ist der letzte Tag, den du lebst, — der würde heute gerne durch eine freiwillige Entsagung den Himmel sich erkaufen, da es ihm morgen vielleicht nicht mehr gegönnt sein möchte. Wer denkt: Heute ist der letzte Tag, den du lebst, — der wird gerne heute noch ein Almosen seinem armen Bruder reichen, weil er sich morgen durch ein solches Liebeswerk vielleicht den Himmel nicht mehr erwuchern könnte. Wer denkt: Heute ist der letzte Tag deines Lebens, — der wird heute gerne seinem Feinde verzeihen, weil er morgen vielleicht durch ein solches Liebeswerk nicht mehr auf die Milde seines einstigen Richters einen Anspruch erwerben könnte. — — Wenn aber Einer so jeden Tag thut, so jeden Tag in der Furcht und im Gesetze des Herrn wandelt, was wird es ihn kümmern, ob in diesem oder in späterem Jahre die Gränze seines Lebens gesteckt ist? Wann der Tod immer kommen mag, er wird ihm willkommen sein; denn Jesus, den er im Leben stets bei sich gehabt hat, wird ihn dann freundlich zum Vater hinüber führen.

Ungewiß ist weiter, was das neue Jahr uns bringen werde, ob Glück oder Unglück, Freuden oder Leiden. — Aber wer mit Jesus geht, verliert in Glück oder Unglück den Gleichmuth nicht; denn in den Tagen des Wohlergehens spricht Jesus freundlich zu ihm: »Sieh, jetzt geht es dir wohl, aber laß ja dein Herz nicht zu sehr vom Glücke einnehmen, damit es dir nicht allzuungewohnt vorkomme, wenn ich dich über Dornen führen werde!« So wie aber Jesus freundlich mahnend zur

Seele spricht in Tagen des Glückes und der Freude, so thut er es auch in den Tagen des Mißgeschickes und der Betrübniß. Kommen trübe Stunden den Pilgerweg heraufgezogen, steht er liebreich an unserer Seite und spricht gegen Himmel deutend: »Sei getrost, das Alles thut dir mein Vater, weil er dich liebt, denn er will dir jetzt wehe thun, damit er einstens seine Freude mit dir theilen könne! Wen er lieb hat, nimmt er in die Zucht!« Und magst du dich in den entlegensten Winkel deines Hauses flüchten, und, wo Niemand dich belauschen kann, dein gedrücktes Herz ausweinen, Jesus spricht da zu dir: »Weine nicht, Bruderseele, der Vater wird's schon wieder leichter machen!» Sollten Schläge des Schicksals, wie du sie nie empfunden, auf dich einfallen, und selbst die kleine, dürftige Hütte, in welcher du wohnst, in Rauch aufgehen, Jesus wird dann freundlich zu dir sprechen: Verzweifle nicht; der dich arm gemacht hat, wird dich noch zum Reichsten machen!» — Jesus ist auch für dich der beruhigendste Freund, unschuldig Verfolgter! Mag die Bosheit feindselige Schmach auf deinen Namen geifern, Jesus wird dich freundlich erinnern, daß um seines Namens willen Leiden tausendfacher Gewinn sei. — Christ! vielleicht reißt der Tod die Theuersten deines Herzens grausam von deiner Seite, und du stehst in diesem Jahre öfters noch an den Grabhügeln deiner Lieben; wenn du Jesus auf deine Reise mitgeführt hast, dann wird er freundlich deine Thränen trocknen. »Was weinst du?« wird er zu dir sprechen, »weißt du denn nicht, daß der Tod der Weg zum Vater ist? Willst du denn Denen, die du lieb hast, die Ruhe und Freude beim Vater, und die Befreiung von der lä-

stigen Erde mißgönnen? Und wenn der Gedanke, daß du sie jetzt nicht mehr besitzest, dir zu wehe thut, sei getrost, du wirst sie wiedersehen, und keine Trennung wird dann mehr dein Herz verwunden.« — So tröstet Jesus in Leiden, und wie er da tröstet und Thränen trocknet, so warnt er liebreich, wenn die Zeit der Versuchung gekommen ist. Will dein Herz Groll gegen den Bruder schöpfen, deine Zunge böse von dem Nächsten, lästernd gegen Gott reden; willst du in Gesellschaft der Unkeuschen und Schwelger geh'n; wenn du Jesus auf deine Reise mitgenommen hast, dann lausche nur, du wirst eine Stimme hören: »Wie kannst du das und wider deinen Gott sündigen?!« —

Aber nicht bloß mit liebevollen Einsprechungen steht Jesus an unserer Seite, und gießt linderndes Oel in unsere Wunden, und stärkenden Balsam in unsere Schwäche — — er hat noch die unschätzbarsten Quellen der Gnade in seiner heiligen Kirche geöffnet, die uns laben sollen, wenn es auf unserer Wanderschaft zu sauer und zu drückend wird.

Solch ein Freund — ist Jesus. Wem sollte es nicht im Herzen verlangen, ihn bei sich zu haben? Wer möchte nicht heute einen Bund mit ihm schließen, bevor er weiter zieht auf seiner Reise in's neue Jahr? Ich versichere euch auch, Brüder! so gewiß es ist, daß wir ohne Jesus verloren gehen werden, so nothwendig ist es, daß wir ihn zum Führer in's neue Jahr mit uns nehmen müssen.

So wünsche ich euch denn, meine Lieben! Jesus zum neuen Jahre in euer Herz. Jesus in das Herz möget

auch ihr mir wünschen. Dann werden am Ende alle Wünsche erfüllt sein, mit denen wir uns heute brüderlich begrüßen. — Es wird dieses Jahr für uns Alle ein glückseliges Jahr werden.

Amen.

Auf den Sonntag nach Neujahr.

Die Bedeutsamkeit des Aufenthaltes Jesu in Aegypten und seiner Rückkehr nach Nazareth.

Joseph stand auf, nahm das Kind und seine Mutter, und kam in das Land Israel.

Matth. II. 21.

Ich werde es niemals einem guten Christen verargen, sondern im Gegentheile seine Neugierde nur lobenswerth finden, wenn derselbe eine recht ausführliche Beschreibung von dem Leben und Wirken Jesu zu lesen wünscht. Wir haben zwar die Evangelien, aber alle vier zusammen geben uns keine ausführliche Schilderung; vielmehr ist außer demjenigen, was in jenen geschrieben steht, noch vieles Andere, was Jesus gethan hat. Das erklärt der h. Johannes selbst am Schlusse seines Evangeliums und setzt noch die inhaltsschweren Worte bei: Wollte man dieses einzeln aufschreiben, so, glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären.*) Bloße Bruchstücke sind uns aus dem Leben Jesu zugekommen, bloße Bruchstücke wissen wir daher auch von seiner Jugendgeschichte. Von Jesu Geburt bis zu seinem öffentlichen Auftreten als Lehrer — ein Zeitraum von dreißig Jahren — erfahren wir äußerst Wenig. Das Ausführlichste noch ist der Bericht über seine Geburt. Nach diesem wird uns erzählt, wie Jesus dem jüdischen Gesetze gemäß am achten Tage zur Beschnei-

*) Joh. XXI. 25.

dung getragen und am vierzigsten Tage von seiner jungfräulichen Mutter Gott dem Allerhöchsten im Tempel dargestellt wurde. Hievon haben wir seit Weihnachten gehört. Am nächstkommenden Festtage werden wir von der Ankunft der morgenländischen Weisen, und Sonntag darauf von dem zwölfjährigen Knaben im Tempel zu Jerusalem benachrichtigt werden. Rechnet man zu diesem noch hinzu, was das heutige Evangelium erzählt, so hat man den ganzen Inhalt desjenigen, was uns von Jesu Jugendzeit überliefert worden ist. Allerdings wenig, aber das Wenige ist unendlich wichtig und bedeutsam. Diese Bedeutsamkeit ist, wie überhaupt, so auch bei dem heutigen evangelischen Berichte sehr groß. — Wo finden wir das göttliche Kind mit Maria seiner Mutter und seinem Nährvater Joseph? Ach! fern von der trauten Heimath finden wir es, mitten in einem fremden Lande, in Aegypten nämlich, und eben vernehmen wir, daß ein Engel Joseph im Traume befohlen hat, mit dem Kinde und der Mutter nach dem Lande Israel wieder heimzukehren. Joseph, der gehorsame Knecht, stand auf, nahm das Kind und seine Mutter, und kam in das Land Israel. Hier wohnte Jesus von nun an zu Nazareth in der Landschaft Galiläa. — Sonderbar! wie geschah es, daß Jesus nach Aegypten kam? Wozu eine besondere Belehrung von Seite eines Engels? Wozu eine eigene Unterweisung über die Rückkehr nach Nazareth? Lauter Fragen, die sich unwillkührlich beim Lesen des Evangeliums aufdringen. Ich will eine Lösung derselben versuchen, und über die Bedeutsamkeit der Flucht Jesu nach Aegypten und seiner Rückkehr nach Nazareth sprechen. Ich hoffe, daß ich dadurch, meine Vielgeliebten! nicht

minder zur Befestigung eueres Glaubens, als zur Belebung euerer Tugend beitragen werde. Widmet mir also euere ungetheilte Aufmerksamkeit, da ich

I. von der Bedeutsamkeit des Aufenthaltes Jesu in Aegypten, und

II. von der Bedeutsamkeit seiner Rückkehr nach Nazareth

sprechen werde.

I.

Kaum hatte das Kind Jesus zu leben angefangen, so fand es des Widerspruches in Menge, und je mehr es heranwuchs, desto mehr wurde die Weissagung des alten Simeon erfüllt: Dieser ist gesetzt als ein Zeichen, dem man widersprechen wird. *) Ich will gar nicht erinnern, wie die Einwohner von Bethlehem der Mutter und mit ihr dem göttlichen Kinde eine Nachtherberge versagten. Damals konnte doch wenigstens das süße Kind auf seinem harten Strohbettlein in der Krippe liegen bleiben, aber heute werden wir erinnert, wie ein arger Fürst aus Verfolgungswuth dasselbe aus seiner Wiege vertrieb nach einem fremden Lande unter ein unbekanntes Volk. Wem von euch ist nicht der Kindermord zu Bethlehem bekannt und der Name des Grausamen, welcher Urheber desselben war? Herodes hatte, als er von dem neugebornen Messiaskinde, den neuerschienenen Könige der Juden, hörte, nichts Geringeres im Schilde, als dieses Kind, von welchem er Gefahr für

*) Luk. II. 34.

seinen Thron befürchtete, aus dem Wege zu räumen, und befahl daher, daß alle Kinder in und um Bethlehem, welche nicht über zwei Jahre alt waren, ermordet wurden. Herodes glaubte fest, das ihm verhaßte Kind werde dem Todesschwerte nicht entkommen; aber siehe! heute ergeht der Befehl Gottes an Joseph: Steh' auf, nimm das Kind und seine Mutter und zieh' in das Land Israel, denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben.

Was war also Aegypten für das Kind Jesus? Es war für dasselbe eine Zufluchtsstätte, wo es gegen die Nachstellungen des feindseligen Herodes sicher blieb. — Wie aber verträgt es sich mit Jesus göttlicher Herkunft und Macht, vor den Mordanschlägen eines grimmigen Menschen sich durch Flucht zu retten? Ist es nicht Gottes unwürdig auf solche Weise seine Rettung zu bewerkstelligen, und gibt dieses keinen gerechten Grund zu Einwendungen gegen die Gottheit, die in Jesus Mensch geworden sein soll? Oder auch, wenn Jesus der Sohn Gottes ist, warum läßt der Vater solch ein Schicksal über seinen Sohn zu? Wenn Gottes Macht und Willen nichts zu widerstehen im Stande ist, wenn Alles seinem Winke gehorchen muß, wenn er gleich Spreu diejenigen zerstäubt, die tollkühn seinen Rathschlüssen sich zu widersetzen wagen, wenn alle irdische Größe und Stärke gegen ihn nichts als ein winziges Stäubchen ist, zu welchem ein einziger Hauch seines Mundes hinreicht, um jede Spur desselben zu vertilgen; warum widersetzt er sich dann dem Blutdurste des throngeizigen Herodes nicht, warum läßt er es zu, daß sein Eingeborner die

Flucht ergreife? Indem der h. Chrysologus von dieser Flucht redet, ruft er aus: »Jesus soll die Zuflucht für die Sünder sein, und flieht; die Hülfe Aller, und verbirgt sich; die Stärke Aller, und zieht sich furchtsam zurück; die Vertheidigung Aller, und vertheidigt sich nicht?«

Doch alle Einwendungen und Bedenken müssen verstummen, sofern man liest, was der Evangelist zu dieser Flucht bemerkt. Alles das, schreibt Matthäus, mußte geschehen, damit erfüllt würde, was von dem Herrn durch den Propheten gesagt worden ist, der da spricht: Aus Aegypten habe ich meinen Sohn berufen.*) Es ist euch, Vielgeliebte! bekannt, daß die Propheten im alten Bunde Mancherlei von dem Messias vorhergesagt hatten. Unter diese Weissagungen, welche sie in Folge göttlicher Eingebung thaten, ist, nach dem Zeugnisse des Evangelisten selbst, die Stelle bei dem Propheten Osea zu zählen, in welcher es heißt: Aus Aegypten rief ich meinen Sohn.**) Durch seine Flucht nach Aegypten rechtfertigte Jesus also, was von ihm geschrieben stand. Ohne diese Flucht wäre eine Weissagung unerfüllt geblieben. Sehet also, warum Jesus floh. Er floh zum Zeugnisse, daß er derjenige sei, der da kommen sollte. — Doch ich mache auf ein weiteres Geheimniß aufmerksam, welches dieser Flucht zu Grunde liegt. Gott hatte schon in den Schicksalen seines auserwählten Volkes vorgebildet, was einstens mit seinem Sohne und durch ihn geschehen würde. Nach Aegypten zogen die Kinder Jakobs, die Stammväter des genannten Volkes, hinab, um dem

*) Matth. II. 15. **) Osea XI. 1.

Hungertode zu entgehen, und Jesus zog hinab, um dem Schwerte der Mörder zu entkommen. Der Aufenthalt des Volkes Israel in Aegypten währte zwei Jahrhunderte, Jesus wohnte dort wahrscheinlich zwei Jahre lang. In Aegypten seufzte das Volk unter dem Drucke der härtesten Knechtschaft, bis es durch Moses aus diesem Joche wieder befreit ward; und erinnert uns Jesu Aufenthalt in Aegypten nicht, daß auch Er gekommen ist, um die Menschen aus der Sclaverei der Sünde und des Teufels zu befreien? In Aegypten wurde jenes erste Lamm geschlachtet, welches für alle späteren Zeiten das Vorbild von Christus blieb, der da als das eigentliche Lamm die Sünden der Welt auf sich lud und durch einen freiwilligen Tod versöhnte. Der h. Leo drückt sich hierüber folgendermassen aus: »Jesus flüchtete sich nach Aegypten, damit das Geheimniß des preiswürdigsten Opfers nicht ohne Zuthun jenes Landes zubereitet würde, in welchem durch das Schlachten des Lammes das heilvolle Zeichen des Kreuzes und das Passahmahl des Herrn vorgebildet worden war.« *)

Aber ich muß noch eine Weile bei Betrachtung des Landes stehen bleiben, welches Jesus zu seinem Zufluchtsorte ausgewählt hat. Aegypten war mit der Nacht des Heidenthumes bedeckt und mit den Gräueln des Götzendienstes angefüllt; es hatte nicht wie das benachbarte Judenland den Glauben und die Verehrung des einzigen wahren Gottes. Aber nun war auch für dieses Land das Licht erschienen, denn Christus war gekommen, um Alle zu erleuchten, die da in den Schatten des Todes

---

*) 3. serm. de epiph.

saßen. Nun sollte es keinen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs mehr geben, sondern einen Vater, einen Erlöser, einen Geist für Alle. Nun sollte der Streit aufhören, ob Gott auf Moria oder Garizim in Wahrheit angebetet werde. Die Offenbarungen Gottes sollten nicht auf die engen Gränzen Judäas eingeschlossen bleiben, sondern fortgetragen werden von einem Ende der Welt bis zum andern. Diese neue Gestaltung der Dinge eben ist es, welche das Kind Jesus zugleich verkündigt, da es die Gränzen der Heimath verläßt und nach Aegypten sich flüchtet. »Der Heiland,« sagt der h. Leo, »wurde nach Aegypten gebracht, damit das seinen alten Irrthümern ergebene Volk durch eine geheime Gnade als auserwählt für das nahe Heil bezeichnet würde, und damit die Nation, welche den Aberglauben noch nicht aus dem Herzen verbannt hatte, jetzt schon die Wahrheit durch Ausübung der Gastfreundschaft aufnähme.« *) — Wem ist es auch unbekannt, daß die Juden, als später die Apostel den Glauben an Jesus Christus predigten, das ihnen so nahe Heil hartnäckig von sich gestoßen, dagegen die Heiden freundlich und gern die Boten des Evangeliums aufgenommen haben? Gerade in Aegypten blühte gleich anfangs das Christenthum so jugendlich kräftig auf, daß es der jungen Kirche den größten Glanz und das höchste Ansehen bereitete. Höret, was hierüber der h. Chrysostomus bemerkt. »Palästina,« schreibt er, »konnte zwar dem Aegyptenlande den Vortheil streitig machen, den Erlöser zuerst empfangen zu haben; aber Aegypten ist ihm getreuer und dankbarer gewesen. Um

*) serm. de epiph.

sich davon zu überzeugen, darf man nur in seine Wüsten hineindringen, man wird in diesen ungeheuren Einöden das reizendste Paradies, das man auf Erden finden kann, entdecken, von einer unendlichen Menge der Chöre der Engel bewohnt, welche in menschlicher Gestalt das Lob des Herrn daselbst erschallen lassen: man wird Völker der Martyrer daselbst finden, welche um Jesu Christi willen ihr Leben hingegeben haben, oder welche ihm mittelst der Buße ein unaufhörliches Opfer entrichten: man wird daselbst zahlreiche Gesellschaften der Jungfrauen sehen, welche diesen von der Tyrannei des Teufels befreiten und der Herrschaft Jesu Christi ganz unterworfenen Aufenthalt heiligen. Diese Nation hat Alles verachtet, was vormals ihren Ruhm ausmachte, und gründet diesen einzig und allein auf das Kreuz Jesu Christi. *) «

Aus dem Gesagten wird nunmehr einleuchtend sein, daß Jesus durch seine Flucht nach Aegypten nichts, als seine Messias- und Erlöserswürde, insbesondere seine Sendung auch zum Heile der Heiden bezeugte. Und so verkündet denn das schwache Kind schon durch die Schicksale seines zarten Lebens, was es in den erwachsenen Jahren mit Mund und That vor der Welt erklären wird. Außerdem gibt uns, meine Lieben! Jesu Flucht eine beachtenswerthe Unterweisung über den königlichen Weg des Kreuzes, auf welchem wir allein zum Besitze ewigen Lebens und ewiger Herrlichkeit gelangen können. Nur wer mit Jesus duldet und mit ihm Kampf und Mühsal theilt, wird Theil an seiner Freude in den Wohnungen

*) 8. hom. de II. cap. Matth.

des Himmels haben. Aber eben weil so Viele Feinde des Kreuzes sind, weil es ihnen zu hart scheint, sich und ihr Fleisch mit seinen Gelüsten, und Begierden zu kreuzigen, deßhalb entweicht Jesus aus ihren Herzen. Der dem Irdischen zugewandte Sinn, das der Fleischeslust zugekehrte Streben, welches Sünde um Sünde gebiert, ist der feindselige Herodes, welcher Jesus keinen Aufenthalt in der Heimath unsres Inneren gestattet. Ach! und das Reich dieses Herodes ist immer noch kein geringes; unberechenbar sind die Gränzen seiner Herrschaft! Wann wird Jesus ausschließend zur Herrschaft kommen? Wann wird der Zeitpunkt kommen, wo Alle mit ihm im Glauben und in der Liebe Eins sein werden, wie er Eins mit dem Vater ist? — O mein geliebter Jesus! — ich sehe dich heute noch als ein die Erde durchwanderndes Kind; vertrieben von so Vielen aus deinem Eigenthume suchst du Herzen, die dich aufnähmen. Wie lange wird es noch dauern, bis Alle dir die Thüre zum Einzuge öffnen, bis Alle die Sünde hassen und nur dich lieben, bis Alle dich nur auf der Reise dieses Lebens in ihrem Herzen tragen werden? Wie lange noch wirst du fliehen müssen? Wann wird dir endlich Ruhe in deiner Heimath gegönnt sein? — Die Zeit der Verstoßung nach Aegypten nahm wenigstens ein Ende: Jesus durfte zurückkehren. Von dieser Rückkehr im

II.

Das endliche Schicksal des stolzen Fürsten Herodes war das nämliche, welches allen Menschen gemeinsam ist. Er ging den Weg des Fleisches. Die dem

Kinde nach dem Leben strebten, spricht der Engel zu Joseph, sind gestorben. Herodes hatte unschuldiges Blut vergossen, nun hat ihn der Herr des Todes und des Lebens als schuldig vor seinen Richterstuhl gefordert, indessen das göttliche Kind aus seinem Verbannungsorte nach der Heimath zurückkehrt. Die Worte des Psalmisten sind bestätigt: Es stehen die Könige der Erde auf wider seinen Gesalbten, aber der im Himmel wohnt, lachet ihrer und der Herr spottet ihrer. *)

Jesus kehrt zurück, und zwar zufolge höherer Belehrung, nach Nazareth in Galiläa. Warum aber eben nach Nazareth? — Das Evangelium gibt hierauf zur Antwort: damit erfüllt würde, was durch die Propheten gesagt worden ist, daß er ein Nazaräer wird genannt werden. **) Dieses Wort: Nazaräer kommt zwar in Beziehung auf Jesus bei den Propheten nicht vor, wohl aber, was durch dieses Wort bedeutet wird. Ein Nazaräer ist so viel als: ein Niedriger, Verachteter. Verachtet war bei den Juden die Landschaft Galiläa, weil die Einwohner mit Abkömmlingen des Heidenthums vermischt waren; verachtet insbesondere das in Galiläa am Fuße des Tabor gelegene Städtlein Nazareth, was daraus ersichtlich ist, daß man sprichwörtlich im Volke redete: Was kann denn Gutes von Nazareth kommen? So gab Nathanael, als Philippus zu ihm sagte: Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetze und die Propheten geschrieben haben, Je-

---

*) Ps. II. 2. **) Matth. II. 23.

sum, den Sohn Josephs von Nazareth, zur Antwort: Kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen? *) Indem also Jesus nach Nazareth sich zurückzieht, will er ein in den Augen der Welt verachtetes Leben führen, und dadurch zugleich an sich erfüllen, was die Propheten von der Verachtung, die ihm zu Theil werden würde, vorausgesagt hatten. Denn wenn gleichwohl diese Vieles von dem Glanze des messianischen Reiches und dem Glücke, das es auf Erden bringen würde, geschrieben haben, so lesen wir doch bei ihnen auch davon, wie der Messias selbst in Armuth erscheinen und von seinen Zeitgenossen würde verschmäht, gehöhnt, verfolgt und getödtet werden. **) — Nazaräer nannte man auch bei den Juden diejenigen, welche sich durch Gelübde zu einem besonders heiligen Lebenswandel verpflichtet hatten. Nazaräer galten als von dem übrigen Volke ausgeschiedene, gottgeweihte Personen. So nannte der alte Patriarch Jakob als er seine Söhne segnete, Joseph den Nazaräer unter seinen Brüdern. Wem wäre es aber von euch unbekannt, meine Lieben! daß die Propheten mit einer ganz besonderen Auszeichnung von dem Messias, von seiner Heiligkeit und Erhabenheit sprachen? Er wird in ihren Büchern als der Nazaräer aller Nazaräer geschildert. Ich weise nur auf die einzige Stelle bei dem Propheten Isaias hin, wo es heißt: Ein Reis wird hervorkommen aus der Wurzel Jesses und eine Blume aufgehen aus seiner Wurzel. Und der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen, der Geist der Weisheit

*) Joh. I. 45. **) cf. Isa. LII. Zach. IX. 9.

und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit, und der Geist der Furcht des Herrn wird ihn erfüllen. *)

Jesus geht nach Nazareth, aber nicht blos deßhalb, um die Weissagungen der Propheten zu erfüllen, sondern um in dieser Verborgenheit sich gegen die Verfolgung seiner Feinde zu schützen bis zu jenem Zeitpunkte, da er diesen offen entgegen treten und den Kampf mit der Welt anheben durfte. Gewiß, wenn irgend ein Ort geeignet war, den erschienenen König des künftigen Reiches Gottes der Aufmerksamkeit zu entziehen, so war es Nazareth. Wem wäre es beigefallen, dort das Kind zu ahnen, dessen Leben man bereits nachgestellt hatte? Uebrigens liegt in dieser Verborgenheit der bedeutsamste Wink für uns selbst. In der Zurückgezogenheit befestigt sich das Reich Gottes innerhalb unsres Herzens. Draußen im Drängen und Wogen des Weltlebens wird der Himmel nicht gewonnen, nur verloren, und wer, nachdem er den Weg zum Himmelreiche angetreten hat, den Verkehr mit den Kindern der Welt fortsetzt, in dem wird der kaum gekeimte Saame bald wieder untergehen. Aus der Erkenntniß dieser Wahrheit kam es, daß von den ersten Zeiten der Kirche an, Unzählige, dem Weltleben entsagend, in die Einsamkeit unzugänglicher Wüsteneien sich flüchteten und hinter Klostermauern gegen den argen Einfluß des Weltgeistes sich verschanzten. Ich sage dieses aber nicht, als ob ich behauptete, Alle müßten eine solch vollkommene Weltverläugnung üben, wenn sie Jünger

*) Isa. XI. 1.

Jesu sein wollten, sondern es gibt auch eine geistige Einsamkeit mitten im Gewirre des Weltlebens. Wer nämlich in der Welt keine Gemeinschaft mit den Sündern macht; wer dasjenige, was er von der Erde hat, so besitzt, als wenn er es nicht besäße; wer in der Welt nichts als eine vorübergehende Gestalt erkennt und eben deßhalb nur an Gott als dem einen Unwandelbaren festhält; wer glaubend und liebend nur Gottes Willen zu erfüllen strebt: der — der lebt einsam und verborgen mitten im bunten Gedränge der Weltkinder. Das ist die Verborgenheit, welche wir alle ohne Unterschied anstreben sollen. Es lebt da der Christ in sich selbst zurückgezogen, mitten in der Welt, aber nicht nach dem Geiste der Welt, immerfort seinen Beruf vor Augen habend, und immerfort in Erfüllung dieses thätig. Das Reich Gottes wächst so heran in der engen Hütte des Herzens prunk- und geräuschlos nach außen, aber voll Kraft und Schönheit nach innen. Gleich dem Veilchen, das unter unscheinbarem Gesträuche versteckt, seine Knospe allmählig entfaltet, bis es plötzlich durch seinen Wohlgeruch die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich kehrt, entfaltet sich in aller Stille das Reich Gottes im Innern, bis der Wohlgeruch der Tugend nicht länger mehr abgesperrt werden kann, sondern auch Andere erquickt und anzieht. Von der vieljährigen Verborgenheit Jesu zu Nazareth erzählt der Evangelist nicht mehr, als: Jesus war dort seinen Aeltern unterthänig und nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen.*)

*) Luk. II. 51.

Eine niedliche Schilderung von dieser Unterthänigkeit des göttlichen Kindes macht der heilige Liguori in der Art: »Bald holt Jesus Wasser, bald öffnet und schließt er die Werkstätte, bald reinigt er das Zimmer, bald sammelt er Holzspähne zur Feuerung, bald ermüdet er sich, um Joseph bei seiner Arbeit zu helfen.« Dieser Gehorsam, womit er im Aelternhause die irdischen Arbeiten verrichtete, war ein Vorbild jenes Gehorsames, mit dem er später jenes große Werk vollzog, welches er vom Vater überkommen hatte. Unter Uebung dieses Gehorsames nahm er aber auch zu an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen. Seine göttliche Natur war allerdings zwar eines solchen Zunehmens nicht fähig, denn vom Anfange an waren alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß in ihm verborgen. *) Aber weil Jesus die menschliche Natur mit der göttlichen in sich vereinigt hatte, offenbarte sich, wie es bei Menschen mit dem Fortschritte des Alters zu geschehen pflegt, jener Reichthum von Gnade und Weisheit mit den zunehmenden Jahren mehr und mehr. — So entwickelt sich vor allem in einem in sich selbst zurückgezogenen Herzen die Tugend des Gehorsams, welchem gemäß der Mensch nichts will, als was Gott gefällt. Aus dieser immer mehr sich befestigenden Uebereinstimmung des eigenen Willens mit dem göttlichen entspringt wahre Weisheit, und ein stets steigender Reichthum an Gnade; ein süßer Wohlgeruch aller Tugend duftet von innen nach außen, und macht angenehm vor Gott, sowie liebenswürdig und erbaulich vor den Menschen.

---

*) cf. Coloss. II. 3.

Vielgeliebte! fühlet ihr euch nicht angezogen von den Reizen eines solchergestalt einsamen und verborgenen Lebens? Schreckt euch vielleicht noch die scheinbare Härte zurück, die in den Worten Einsamkeit und Verborgenheit versteckt sein möchte? — Sehet! wenn ihr eine Zeit lang in den Glanz der Sonne geschaut habt, werdet ihr nichts mehr wahrnehmen und sehen, weil der starke Eindruck dieses Lichtes euch unfühlbar für jedes kleinere Licht und andere Gegenstände macht. Eben so wird derjenige, welcher die Reize geistlicher Einsamkeit, die Kostbarkeit eines in Gott verborgenen Lebens verkostet hat, unempfindlich gegen alles Vergängliche.

Die heilige Agnes von Fuligno sah einstens Jesus in Kindesgestalt und hörte dabei die Stimme: Niemand wird mich groß sehen, der mich nicht klein gesehen. Darum bitte ich euch, meine Brüder! beherziget wohl, was euch der ewige Sohn als Kind auf Erden durch sein Vorbild gepredigt hat, damit ihr ihn einstens in der Größe seiner himmlischen Herrlichkeit schauet.

Amen.

Auf das Fest der Erscheinung.

Die Weisen ein Vorbild, wie auch wir Jesus suchen sollen.

Sie fanden das Kind.

Matth. II. 11.

Wer sind wohl die Männer, von welchen das Evangelium sagt: sie fanden das Kind? — Der Evangelist nennt sie Weise, und eine Sage, welche sich aus dem Alterthume zu uns herübergeerbt hat, spricht davon, daß die Zahl jener Männer drei, und sie selbst Könige gewesen seien. Die Erstlinge des Heidenthums sind in ihnen angekommen, um Jesus, das erschienene Licht der Heiden, anzubeten. Es hat sich die Herrlichkeit des messianischen Reiches zum ersten Male geoffenbart, wie es der Prophet vorhergesagt hat: Die Völker wandeln in deinem Lichte und die Könige im Glanze, der dir aufgegangen: eine Fluth von Kameelen wird dich bedecken, Dromedare aus Madian und Epha; die aus Saba kommen Alle, opfern Gold und Weihrauch und verkünden das Lob des Herrn. *)

Also während im Judenlande, jene frommen Hirten ausgenommen, noch keine Seele nach dem Erschienenen gesucht hat, haben ihn Männer aus fernem Morgenlande schon gefunden und sind selig, ihn gefunden zu haben. In der That, ein kostbarer Fund! Rede du statt meiner, fromme Seele, die in ihrer Andacht die

---

*) Isa. LX. 3. 6.

Süße himmlischer Tröstungen schon empfunden hat; rede du statt meiner von der Unendlichkeit des Glückes, welches dem zu Theil wird, der Jesus findet! Oder ich rufe dich zum Zeugnisse auf, bekehrter Sünder, der du nach langem Aufenthalte im Lande der Sünde zu deinem Vater wieder heimgekehrt bist, vor ihm deine Irrwege mit bitteren Thränen beweint, und nach erlangter Vergebung das neue Kleid der Gerechtigkeit und Gnade wieder angezogen hast. Sage, was es heiße: Jesus finden! Sage, was du fühltest, als dir durch den Mund des Priesters die Versicherung gegeben wurde: geh hin, deine Sünden sind dir nachgelassen! Sage, wie es dir zu Gemüthe war, als sich dein Heiland unter den Brodsgestalten dir zum Genusse reichte! Sage, wie damals jede Unruhe in dir beschwichtigt, jeder Gewissensvorwurf verstummt, jede Schmerzenswunde geheilt war! O sage, was es heiße: Jesus finden! — Wenn aber schon einzelne Augenblicke, einzelne Stunden in Vereinigung mit Jesus so süß sind, wie süß muß erst Jesus sein, wenn die Vereinigung mit Ihm durch keine Trennung mehr unterbrochen wird, wenn sein Geist ganz und gar unser Geist geworden ist, wenn wir mit dem Apostel sagen können: Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir! O, bei Jesus sein, das ist ein Paradies voll lieblicher Früchte. Bei ihm ist Friede ohne Störung, Freude ohne Trübung, Stärke ohne Maß. Selig darum, wer diesen Fund gemacht!

Ich überlasse mich der angenehmen Hoffnung, daß in diesen Tagen, da wir die Ankunft Jesus feierten, Manchen durch eine aufrichtige Versöhnung mit Gott, der beseligende Fund zu Theil geworden ist. Demunge-

achtet muß ich fürchten, daß Viele, in die Jesus als in sein Eigenthum kommen wollte, ihn nicht aufgenommen haben und manche derjenigen, welche ihn gefunden, ihn bald wieder verlieren möchten. Es ist darum keineswegs überflüssig, einige Winke darüber zu geben, wie Jesus gefunden werden könne und müsse, oder was wir beizutragen haben, um eine dauernde Vereinigung mit Jesus zu erzielen. Die Weisen vom Morgenlande dienen uns hierin als Vorbild. Diese haben Jesus gefunden, weil sie ihn gesucht haben: wie sie, müssen auch wir suchen. Wir wollen also die Weisen

I. im Anfange ihres Suchens,

II. in der Fortsetzung ihres Suchens

betrachten.

O Jesus! Zu suchen, was verloren war, dazu bist du in die Welt gekommen. Noch sind Viele der Deinigen verloren. Ich bitte, mache dich auf und suche sie, damit sie in sich gehen und dich suchen, und suchend dich finden mögen!

I.

Nachdem die Weisen, welche wir vor der Krippe des Jesukindes finden, längst gehört haben mochten, daß im Judenlande einstens ein großer König zum Heile aller Völker würde geboren werden; sahen sie auf einmal am Himmel einen wunderbaren Stern. Die nie gesehene Größe und das flimmernde Licht desselben fesselte ihre ganze Aufmerksamkeit. Was doch dieser Stern bedeutet? fragen sie sich, uud erkennen alsbald denselben als ein Zeichen, daß derjenige geboren worden sei, welcher schon lange die Erwartung der Völker war.

Wenn wir übrigens nach dem Grunde forschen, warum diese Männer auf den Gedanken geriethen, daß dieser Stern die verheißene Geburt des großen Königes bedeute; so löst unser Bedenken der h. Leo damit, daß er sagt: »Derselbe, der ihnen das Zeichen gegeben, verlieh ihnen auch das Verständniß, und was er sie erkennen ließ, flößte er ihnen auch aufzusuchen Muth ein.« Wirklich ergreift sie eine unwiderstehliche Sehnsucht; sie möchten den Neugebornen auffinden und ihm ihre Huldigung bezeugen. Aber wo den Ersehnten suchen? Nach welcher Richtung den Weg nehmen, um zu dem Verheißenen zu gelangen? — Im Judenlande sollte er geboren werden. — Also gilt es, Haus und Vaterland zu verlassen und einen fremden Boden und ein fremdes Volk aufzusuchen! Wie? schreckt die weisen Männer der weite Weg, das unbekannte Ziel der Reise nicht zurück? Ziehen sie es nicht vor, zu warten, bis einer kommen und ihnen nähere Aufklärung über das, was ihnen unbekannt ist, geben werde? Ist ihnen nicht das gewisse glückliche Wohnen in der Heimath, in Mitte der Ihrigen, lieber, als ein ungewisses vielleicht sehr gefahrvolles Schicksal? Oder was haben sie für einen Grund, tollkühn sich um des Erschienenen willen jedem Ungemache, jeder Gefahr auszusetzen? Welchen Gewinn hoffen sie durch ihn zu machen, wenn sie ihn gesehen und seiner Gunst sich theilhaftig gemacht haben? Ein Stern veranlaßt sie zum Aufbruche: was werden wohl die Leute zu einem so abenteuerlichen Unternehmen sagen? — Doch kein Bedenken beunruhigt die Weisen mehr, sobald das Licht der Gnade in ihnen aufgegangen; keine Furcht hält sie zurück; keine Ungewißheit macht sie zaghaft; keine Rück-

sicht hemmt ihr Vorhaben; kaum haben sie den Stern gesehen, so ist schon ihr Entschluß gefaßt. Sehen und Gehen ist eins. Hört das Geständniß aus ihrem eigenen Munde: Wir haben gesehen — und sind gekommen.

Kehren wir von den Weisen den Blick auf uns. Das Licht, welches uns leuchtet, ist ein weit verlässigerer Bote, als der Stern, welcher jenen den Weg zeigte. Der Ruf der Gnade, der an uns ergeht, ist kein leises, geheimes Flüstern in der Seele, sondern ein gewaltiger Schrei, welchen Millionen und Millionen vernehmen, weil er nimmer verhallend von Aufgang bis Niedergang schallt. Der kleine Stern ist zur großen Sonne, die Nacht zum hellen Tage geworden. Warum finden demungeachtet so Viele Jesus nicht? — Wir dürfen nur unser Benehmen gegen das Verhalten der Weisen vergleichen, und die Antwort ergibt sich von selbst. Nichts thun wir lieber, als daß wir, wenn der Ruf und das Licht der Gnade unser Inneres berührt, sprechen: morgen, morgen. Das Morgen liegt uns immer näher als das Heute. Wissen wir denn aber, ob wir morgen etwas werden thun können? Wissen wir denn, ob die Gnade, die heute unser Herz bewegt, dasselbe morgen wiederum bewegen werde? Ein dichter Schleier verhüllt uns die Zukunft und läßt uns nicht schauen, was im Schooße derselben verborgen ist. Vielleicht ist der heutige Verschub der Grund zur schrecklichsten Verlassenheit, womit uns morgen schon der Herr straft, und eben deßhalb die Ursache unserer gewissen Verurtheilung. Wen darum heute die Gnade ruft, der säume heute nicht, sondern folge dem Rufe und er wird Jesus finden.

Was ist es aber doch, wodurch der Christ zu diesem

Säumen verleitet zu werden pflegt? Es ist vorerst der Zauber der liebgewonnenen Heimath, der ihn zurückhält. Nachdem der Mensch nämlich längere Zeit nach den Gelüsten des Fleisches, der Welt- und Eigenliebe gelebt hat, ist es ihm in diesem Sündenleben heimathlich geworden und fällt ihm schwer, von demselben zu scheiden. Nicht einsehend, daß der Boden, worauf er steht, das Grab seiner ganzen Glückseligkeit und daß ihm nichts ersprießlicher sei, als je eher von diesem Boden sich zu trennen, lebt er fort, wie ein Träumender, den sein Traum zu dem glücklichsten der Menschen macht. Es ist ja eben dieses die Natur der Sünde, daß sie denjenigen, welcher sich ihr ergibt, immer fester und fester bindet. Würde die Sünde gleich im Anfange in ihrer nackten Gestalt sich zeigen, in welcher sie dem oft leider! zu spät erwachenden Sünder so schrecklich ist, dann würde sie niemals eine süße Gewohnheit, der Sünder niemals in ihr heimisch werden. Was neben diesem täuschenden Zauber der Sünde die rasche Bekehrung zu hindern pflegt, sind die Opfer, welche diese Bekehrung abverlangt. Wir möchten alle, wie jener Jüngling im Evangelium, das ewige Leben besitzen, aber die Bedingungen kommen uns zu hart vor, unter denen wir in dessen Besitz gelangen sollen. Während auf der einen Seite ein steiler, dornichter Pfad zu einem himmelanstrebenden Berge uns gezeigt wird, welcher erklommen werden soll, öffnet auf der andern Seite die Sinnlichkeit alle angenehmen Genüsse und Freuden der Erde vor unseren Augen, und, während das Evangelium ruft: Wer Jesu Jünger sein will, muß Alles verlassen, jammert inzwischen unsere weichliche Natur ob solcher Härte der evangelischen Forderung und

spiegelt dabei die Unmöglichkeit vor, das zu vollbringen, was das Gesetz verlangt. Man fängt an, das Herz zu fragen, ob es ohne Befriedigung dieser, jener Neigung würde leben können, und die Vernunft, ob nicht Wollust und Unschuld, Hoffart und Demuth, Habsucht und Menschenliebe, Völlerei und Mäßigkeit miteinander sich ausgleichen und verbinden ließen. Und indessen man so hin und her schwankt, besticht die Trägheit den Willen, und es kommt höchstens zu dem Entschlusse, einen Mittelweg zu gehen, und das Herz zwischen Gott und die Welt zu theilen. Aber Niemand kann zwei Herren dienen, denn er wird entweder den Einen hassen und den Andern lieben, oder dem Einen anhängen und den Andern vernachlässigen.*) Ich muß endlich noch namhaft machen, wie die leidige Rücksicht auf Menschen und Menschengerede der Vereinigung mit Jesus in den Weg trete. Es fehlt nicht an Menschen, welche, wenn sie von dir hören: dort ist Christus, dorthin muß ich mich wenden, zur Antwort geben: glaube es nicht. Es fehlt nicht an Verführern, welche eben so, wie sie in der Sünde Andere unterweisen, in der Sünde dieselben befestigen; welche durch schauderhafte Schilderungen, die sie von der Tugend und dem Wege zur Vollkommenheit machen, Andere einschüchtern; welche die fromme Einfalt, die Lauterkeit des Herzens, die heldenmüthige Tugend zum Gegenstand ihrer Witzeleien und ihres Gespöttes machen. Schwächlinge merken auf die Grundsätze dieser Leute und lassen sich von ihnen in ihrem Thun bestimmen, entweder weil sie ihnen in ihrem

*) Luk. XVI. 13.

Herzen beipflichten oder weil sie fürchten, im Falle des entgegengesetzten Handelns den Namen aufgeklärter Leute zu verlieren. Und so kommt es, daß Jesus nicht gefunden wird. Die fürstlichen Ankömmlinge, die wir heute vor der Krippe sehen, ließen sich nicht durch den Reiz der Heimath, nicht durch die Beschwernisse der Reise, nicht durch das Gerede der Leute von der Ausführung desjenigen, wozu innere Erleuchtnng sie ermunterte, zurückhalten. Sie schwankten nicht, sie besannen sich nicht erst lange, wohin sie sich entscheiden sollten; sogleich fingen sie an zu suchen, sobald ihnen der wunderbare Stern erschien. Eben daher wurde ihr Suchen auch belohnt. Ohne Säumen folgen, wenn die Gnade ruft; sehen und gehen, wie die Weisen aus Morgenland thaten: das ist der rechte Anfang im Suchen nach dem Heilande. Kurz und fest muß unsere Entscheidung sein, etwa so, wie sie uns der ehrwürdige Vater Crasset auf die Zunge oder vielmehr in das Herz legt. »Der Satan sagt (so sind dessen Worte,) er sei mein Herr. Die Welt sagt, ich sei ihr Sclave. Die Hoffart sagt, ich gehöre ihr zu. Das Fleisch sagt, ich sei sein. Und ich sage und rufe aus allen Kräften, ich gehöre Jesu, ich sei mit dem Blute Jesu erkauft, ich wolle für Jesus leben und sterben, nichts werde mich von der Liebe, von der Treue scheiden, die ich Jesus schuldig bin.«

Das ist Sprache, wie sie sich dem Christen geziemt — Sprache der Entschlossenheit, Sprache des Muthes, Sprache der Liebe. Das war Sprache der Weisen aus Morgenland. Aber der Anfang im Suchen führt noch nicht zum Ziele, sondern die Fortsetzung des Suchens erst.

Wir wollen daher unsere heiligen Könige weiter betrachten in der Fortsetzung ihres Suchens.

II.

Eine weite beschwerliche Reise hatten die Weisen zurückgelegt, da sie endlich in Jerusalem anlangten. Jerusalem, von jeher die Residenzstadt der jüdischen Könige, hielten sie für den unbezweifelbaren Geburtsort des neugebornen Königes, welchen sie suchten. Ihre erste Frage ist daher: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen ihn anzubeten. *) Aber Niemand weiß etwas von dem Gebornen. Sie fragen da, fragen dort, aber den König, den sie suchen, finden sie nicht. Der Neugeborne ist kein Freund des glänzenden Prunkes, die Demuth allein ist sein Schmuck; er liebt nicht Ueppigkeit und Genußsucht, in deren Gefolge ganze Heere von Sünden und Lastern einhergehen, er liebt die Einfalt nur und die Herzenslauterkeit und das Kreuz. Darum ist er in Jerusalem nicht erschienen. — Unterdessen kommen die Fremdlinge vor den Palast des Fürsten Herodes. Sie treten ein. Sag' uns, ist ihre Bitte, wo wir den neugeborenen König der Juden finden können. Herodes erbleicht bei diesen Worten. Er erschrack, sagt der hl. Text. Auch bei ihm ist der Neugeborne nicht zu finden. Herodes liebt nicht, er fürchtet nur und schmiedet schwarze Plane in seiner finstern Seele. Diesen König, der mich um meine Krone bringen möchte, muß ich mir aus dem Wege räumen:

---

*) Matth. II. 2.

so denkt er alsogleich bei sich. Zwar äußert er, daß er auch das Kind, wenn sich dessen Geburt bestätigen sollte, aufsuchen und anbeten möchte; aber wir wissen, welch schwarzes Gift hinter diesen süßen Worten verborgen ist. Herodes meint es mit der Wahrheit nicht aufrichtig. Wo aber das Herz nicht aufrichtig, der Wille nicht gut ist; wo man nur mit den Lippen: Herr! Herr! spricht, ohne Furcht des Herrn im Innern zu tragen; wo man nur nach Außen einen schönen Anstrich hat, innen aber voll Moder und Fäulniß ist: da hat Jesus keinen Aufenthalt. Seht! darum finden die Weisen den Gesuchten bei Herodes nicht.

Wo aber weiter suchen, wenn der Neugeborne in Jerusalem nicht zu finden ist? Hatte ja der Stern die frommen Wanderer hieher in die alte Königsstadt gewiesen. Wie, sollten sie vielleicht nach so vielen Müheseligkeiten getäuscht sein? Es droht auf einmal in ihrem Innern finster zu werden. Sie sehen den Stern am Himmel nicht, finden kein Licht bei Menschen. Wird ihnen nicht der Muth endlich sinken? Wird nicht der letzte Schimmer ihrer Hoffnung sterben? Wird nicht ihr bisher so fester Glaube zu wanken anfangen? Geliebte! nicht so dürfen wir von diesen heiligen Männern urtheilen. Ihr Glaube, ihre Hoffnung, ihr Muth scheitern nicht so leicht, als wir uns vorstellen möchten. Ein helleres Licht geht auf einmal den Beharrlichen in ihrer Finsterniß auf. Herodes läßt die Schriftgelehrten zusammenkommen und legt ihnen die Frage vor, wo der Messias den Weissagungen zufolge geboren werden solle. Zu Bethlehem (im Stamme) Juda, antworten sie, denn also steht geschrieben durch den Pro-

pheten: Und du Bethlehem im Lande Juda bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Juda's, denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll. *)

Kaum haben die heiligen Männer diese Auskunft erhalten, so treten sie die Weiterreise nach Bethlehem an. Und siehe da! wie sie außerhalb der Königsstadt sind, lacht ihnen wieder in freundlichem Glanze der wunderbare Stern entgegen, und je näher sie Bethlehem kommen, desto mehr scheint sich der Stern nieder zu senken, bis er plötzlich über einer Höhle vor dem Eingange des Städtchens stehen bleibt. Gewiß, sie sind am Ziele! Aber welch neue schwere Prüfung! Hier, in diesem elenden Winkel soll der große König der Juden zu finden sein? — Wo inniger Glaube ist, da muß sich der kaltberechnende und grübelnde Verstand gefangen geben. Die Weisen gehen in die halbverfallene Hütte hinein. Sie sehen sich um. Da erblicken sie in der Krippe, woraus Ochs und Esel ihr Futter nehmen, ein Kindlein auf einige dürre Strohhalmen gebettet und spärlich in Windeln eingewickelt und zur Seite des Kindes eine Mutter, deren Anzug auf ihre Armuth schließen läßt, aber aus ihrem Auge strahlt ihnen der nämliche Himmelsfriede entgegen, wie aus dem Angesichte des wunderholden Kindes. Sie sind am Ziele; sie haben gefunden, den sie so sehnsüchtig suchten. Aber was ist im Stande sie zu überreden, daß dieses arme Kind der erschienene große König sei? Wo ist der Purpur? Wo

*) Matth. II. 5.

sind die Zeichen königlicher Herrschaft? Wo ist der Palast? Wo der Hofstaat? — Diese elende Hütte, diese mitleiderregende Armuth, diese schreckliche Verlassenheit — Alles das ist wohl nicht geeignet, hier einen Königssohn zu vermuthen. Demungeachtet zweifeln die Angesehenen Pilger nicht. Keine Widersprüche von Außen machen sie im Innern irre. Sie fielen nieder und beteten das Kind an, thaten ihre Schätze auf und brachten ihm Geschenke: Gold, Weihrauch und Myrrhen*)

Auf solche Weise war keine Schwierigkeit zu groß als daß dieselbe nicht von unseren frommen Königen überwunden worden wäre. Sie harrten standhaft aus, bis sie am Ziele waren. Ein nachahmungswürdiges Vorbild für uns, meine Vielgeliebten! Allerdings ist es wahr, daß bis zum Ziele ein weiter Weg sei; es ist wahr, daß es viele Mühe und Anstrengung koste, bis nicht mehr der Geist der Welt und des Fleisches, sondern der Geist Jesu in uns herrscht. Unser ganzes Leben wird dadurch zu einem ununterbrochenen Kampfe. Wunden empfangen wir auf Wunden; wir fallen, wir stehen wieder auf und fallen von neuem; je mehr wir Feinde überwinden, desto mehr scheinen sich gegen uns zu erheben: Mächte des Fleisches und der Welt, Geister der Finsterniß und der Hölle. Eine Anfechtung drängt sich an die andere, um unsern Glauben zu erschüttern, unser Herz zu bethören, unseren Willen wankend zu machen. Demungeachtet haben wir keine Ursache zaghaft zu sein, denn unser Herr und Gott führt selbst den Kriegszug an und seine glorreichen Schaaren

---

*) Matth. II. 11.

stehen als Mitstreiter uns zur Seite. »Es genüget dir meine Gnade, ruft er uns zu, denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen. *) Sind wir gleichwohl schwach und an das Böse gewöhnt, sind unsere Feinde stark und in großer Anzahl, so laßt uns nicht vergessen, daß auch zahlreich die Hülfsmittel desjenigen sind, der uns erschaffen und erlöst hat, und daß ohne allen Vergleich stärker ist unser Gott. Größer ist sein Wille uns zu erlösen, als der Wille des Feindes uns zu verderben. Oder haben nicht schon Unzählige unseres Gleichen die Bahn glorreich vollendet, die wir vollenden sollen? Daß Viele Jesus nicht finden, davon liegt die Ursache in ihrer eigenen Wankelmuth, bei welcher gar oft schon am Abende von den heiligen Entschließungen nichts mehr vorhanden ist, deren der Morgen noch Zeuge war. »Wenn dann der Mensch anfängt lau zu werden, sagt der ehrwürdige Thomas von Kempis, so scheut er auch eine geringe Mühe und hat es gern, wenn ihn etwas Trost von den fünf Sinnen gereicht wird. Aber wann er einmal angefangen hat, sich vollkommen zu überwinden, und wie ein Held auf dem Wege Gottes zu wandeln; dann ist ihm Alles leicht, was er vorher noch so schwer gefunden hat.« Der Wanderer auf dem irdischen Wege und der auf dem geistlichen — sie haben nicht gleiche Schicksale. Die Müdigkeit des irdischen Wanderers nimmt durch die fortgesetzte Bewegung des Körpers ohne Unterlaß zu; da hingegen, wer auf dem Wege des Geistes wandelt, immer größere Kraft und Stärke gewinnt, je wei-

*) II. Cor. XII. 9.

ter er vorwärts schreitet. Je länger die Tugendübung fortgesetzt wird, desto schwächer wird der untere Theil der Seele, durch dessen Widerstand der Pfad rauh und mühsam zu gehen war; der obere Theil hingegen, worin die Tugend ihren Sitz hat, kräftiger und fester. Es verschwindet mit dem Wachsthum im Guten allmählig die Beschwerniß, die man in der Ausübung desselben empfand, und eine gewisse innerlich verborgene Lieblichkeit, die kraft der göttlichen Wirkung mit jener Beschwerniß sich verschmilzt, wird mit jedem Tage größer. Und da man so mit immer steigender Lust von Tugend zu Tugend schreitet, gelangt man endlich auf den Gipfel des Berges.

So laßt uns denn wie Helden die Laufbahn zum Himmelreiche wandeln, angethan mit der Rüstung Gottes, damit wir am bösen Tage widerstehen und in Allem unerschütterlich aushalten können; *) angethan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung des Heils. **) Selig, wer ausharret bis zum Ende! Selig die Weisen, die aus der Tiefe des Morgenlandes heraufgekommen sind; denn sie haben gefunden das Heil, das sie suchten! Selig auch wir, wenn unser Suchen zu Ende ist!

Amen.

---

*) Eph. VI. 13. **) I. Thess V. 8.

Auf den ersten Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

Jesus im Tempel gibt die ersten Winke über seine göttliche Sendung und Herkunft.

Sie fanden ihn im Tempel, sitzend unter den Lehrern ...... und er sprach zu ihnen: Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?

Luk. II. 46. 49.

Das Kind Jesus ist also bereits zu einem zwölfjährigen Knaben herangewachsen. Zum ersten Male tritt es auf eine kurze Zeit aus seinem stillverborgenen Leben zu Nazareth. Es war nämlich im jüdischen Gesetze dem männlichen Geschlechte befohlen, nach zurückgelegtem zwölften Lebensjahre jährlich den Tempel zu Jerusalem zu besuchen, und zwar am Osterfeste, Wochen- und Lauberhüttenfeste. Am Osterfeste wurde nun auch Jesus von seinen Aeltern dorthin mitgenommen. Nach Ablauf der Festtage, als die Wallfahrten in großen Zügen wieder heimkehrten, mögen Joseph und Maria Andacht oder Geschäfte halber nicht gleich mit dem ersten Zuge, welcher in die Heimath ging, fortgegangen sein, dazwischen aber dem Knaben erlaubt haben, mit diesem Zuge voranzugehen, um so mehr, weil sich in demselben Verwandte der heiligen Aeltern befanden.*) Allein am Abende in der Herberge angelangt können Maria und Joseph das göttliche Kind nicht erfragen. Welch ein unerwartetes Herzenleid für sie! — Wenn schon die

*) Nach der Erklärung des Cornel. a Lapide.

Mutter des jungen Tobias so sehr in Schmerz versank und in Thränen ausbrach, da dieser ihr Sohn auf der Reise, welche er dem Befehle des Vaters gemäß unternommen hatte, länger, als sie erwartete, ausblieb; welcher Schmerz muß erst die Seele der heiligen Aeltern, insbesondere Mariens, durchbohrt haben bei diesem unvermutheten Verluste ihres geliebten Kindes! Maria und Joseph sehen wohl ein, daß ihnen nichts übrig bliebe, als den weiten Weg einer großen Tagreise nach Jerusalem zurück zu machen. Im schmerzlichsten Kampfe mit tausenderlei beunruhigenden Gedanken, mit Furcht und Hoffnung kommen sie wieder in der heiligen Stadt an. Traurig durchirren sie die Strassen der Stadt nach dem Lieblinge suchend, an allen Orten fragen sie nach ihm, aber vergebens. Nicht Speise, nicht Trank genießen sie; sie können nicht schlafen, nicht ruhen; ihre Augen hören nicht auf zu weinen, und ihre Herzen hören nicht auf zu seufzen: O Sohn! o Sohn, warum hast du uns verlassen! Wo bist du, geliebtes Kind unseres Herzens! Wo magst du speisen, wo schlafen? Wo werden wir dich wieder finden? — Am andern Tage gehen sie in den Tempel und siehe! hier finden sie den verlornen Sohn. Wer mag ihre Freude schildern in diesem Augenblicke des seligsten Wiederfindens! Noch schwimmen Thränen in ihren Augen, aber plötzlich wandeln sie ihre Natur; die Thränen des Schmerzes und der Trauer werden Thränen der Freude und des Jubels. Jesus, ihr Kind, sitzt da im Tempel mitten unter den Lehrern. Sie fanden, sagt der h. Text, Jesus im Tempel, sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Mit ha-

stigen Schritten tritt Maria näher; Nichts hält sie zurück. Kind, spricht sie, warum hast du uns das gethan? Siehe! dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. — Warum habt ihr mich gesucht? antwortet der göttliche Knabe, wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?

Laßt uns, Vielgeliebte! bei diesem Schauspiele des schönsten Wiederfindens verweilen, nicht aber um Mariens und Josephs Freude, sondern vielmehr die Herrlichkeit zu betrachten, welche Jesus hier zum ersten Male von sich offenbart. Jesus gibt nämlich bei dieser Gelegenheit die ersten Winke über seine göttliche Herkunft und Sendung. Er gibt diese Winke

I. Durch seinen Aufenthalt im Tempel,

II. Durch die Worte an seine Aeltern.

I.

Aeltern verlieren jezuweilen ihr Kind, und wenn sie es dann suchen, wo finden sie es? — Gemeiniglich an Orten, wo sie es nicht finden sollten, nicht finden möchten; an Plätzen, wo Kinder Ausgelassenheit lernen und die Sünde liebgewinnen; im Umgange mit Bösen, wo sie verdorben und verführt werden. Ich rede nicht etwa von Kindern nur, bei welchen der noch nicht genug erwachte und geschärfte Verstand die den zarten Jahren anklebende Unbedachtsamkeit entschuldigt, sondern auch von erwachsenen Kindern, denen es eben an Einsicht nicht mangelt, sondern nur an gutem Willen, Gott und den Aeltern zu gehorchen und durch Tugend ihnen Freude zu machen; ich rede zugleich von erwachsenen

Söhnen und Töchtern, bei welchen es immer mehr Sitte zu werden scheint, daß sie, je mehr sie heranwachsen, desto mehr vom Gehorsame sich entbinden und Aelternfurcht und Aelternliebe bei Seite legen. Wie ganz anders erscheint solchen Söhnen und Töchtern gegenüber der zwölfjährige Knabe Jesus! Ihn finden die Aeltern im Tempel, denn wenn Kinder aus den Augen ihrer Aeltern und Erzieher sind, so sollte man sie nirgends finden können, als im Tempel, im Umgange mit Gott. Jedoch neben dem nachahmungswürdigen Beispiele, welches der zwölfjährige Jesus durch seinen Aufenthalt im Tempel vorzugsweise der Jugend gibt, gibt er uns allen zugleich seine hohe Würde und Sendung zu erkennen.

Jesus ist, seitdem die Aeltern von Jerusalem fort sind, in dem Tempel geblieben, nicht blos um, wie andere gute Kinder auch thun, zu beten, sondern um sich unter die Schriftgelehrten hineinzusetzen und den Erklärungen derselben über die heiligen Bücher des alten Bundes beizuwohnen. Hier wenigstens finden ihn seine Aeltern — den blühenden Knaben in Mitte der ergrauten Lehrer des Gesetzes. Man sieht diese Scene gar oft auf Bildern in der Art dargestellt, daß Jesus auf einem Lehrstuhle erhöht steht und lehrt, indessen die Schriftgelehrten um ihn herumsitzen und zuhören. Allein er saß vielmehr mit den anderen Schülern zu den Füßen der Gesetzeslehrer und hörte diesen zu, und antwortete auf die ihm gestellten Fragen, aber er fragte selbst auch die, welche ihm Fragen vorlegten, und alle staunten über die Weisheit, die aus ihm redete. Welches diese Fragen, welches die Gespräche überhaupt gewesen seien, die sie mit einander führten, das hat der Evangelist nicht

erzählt, aber mit aller Wahrscheinlichkeit darf angenommen werden, daß sich dieselben um die Verheißungen der Propheten, um die eine große Hoffnung des jüdischen Volkes, um den versprochenen Messias bewegten. Was zu Bethlehem, was später zu Jerusalem geschehen war; das, was der alte Simeon in dem nämlichen Tempel zur göttlichen Mutter bei Darbringung des Kindes gesprochen hatte; der Kindermord, welchen Herodes zu Bethlehem angeordnet: alles das, weil man es selbst mitgelebt, mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört hatte, konnte nichts Verborgenes mehr sein, und im Allgemeinen lag gerade jetzt die Frage näher als je, ob denn wirklich der verheißene Retter Israels erschienen sei, oder nicht. Mehr als jemals lag es daran, die heiligen Bücher der Propheten auf das Genaueste zu durchgehen und die von dem Erscheinen des Messias angegebenen Umstände mit demjenigen zusammen zu halten und zu vergleichen, was bereits in der jüngsten Zeit vorgefallen war. Eben deßwegen ist als höchst wahrscheinlich anzunehmen, daß die Unterredungen, bei welchen Jesus im Tempel gegenwärtig war, von der Erfüllung der prophetischen Vorhersagungen handelten. Jesus hat wohl damals noch nicht gesprochen: Ich bin derjenige, der da kommen soll; ich bin jener, von dem die Propheten geredet haben. Als er nach Zurücklegung seines dreißigsten Lebensjahres in der Synagoge seiner Vaterstadt Nazareth das Buch des Propheten Isaias aufrollte und dort die Stelle las: Der Geist des Herrn ist über mir, darum hat er mich gesalbet und gesendet, den Armen das Evangelium zu verkünden, zu heilen die zer-

knirschten Herzens sind, den Gefangenen Erlösung, den Blinden das Gesicht zu verkünden, die Zerschlagenen frei zu entlassen, das angenehme Jahr des Herrn und den Tag der Vergeltung zu predigen; damals konnte er öffentlich sagen: Heute ist diese Schriftstelle vor euch in Erfüllung gegangen.*) Denn da war seine Zeit gekommen. Aber im Tempel zu Jerusalem konnte er noch nicht so unumwunden reden, weil seine Stunde noch fern war. Demungeachtet mag das Staunen, welches sich aller Anwesenden bemächtigte, eine heiige Ehrfurcht vor diesem Kinde, eine stumme Ahnung von der Hohheit und der besonderen Berufung dieses Knaben gewesen sein. Wer ist wohl, mögen sie sich gefragt haben, dieser seltene Knabe? Was für eine wunderbare Erscheinung ist er? Woher solche Weisheit in solcher Jugend? Wem mag wohl dieses Söhnlein angehören? Auf welche Weise konnte er in so kurzer Zeit so viele Dinge erkennen? Woher, aus welchem Hause, aus welchem Stamme ist er? Wo lag dieser Schatz so lange verborgen? So mögen sie sich gefragt und dabei die Vermuthung geschöpft haben, ob nicht vielleicht in diesem Kleinen der höhere Lehrer schon gekommen wäre.

Uebrigens sei es auch, daß die Winke, welche der zwölfjährige Knabe von sich gab, nicht vollkommen begriffen wurden; uns ist es deutlich, daß er durch seinen Aufenthalt im Tempel seine höhere Sendung kund gab. Der unter den Lehrern sitzende Knabe voll Weisheit läßt uns den später erwachsenen Lehrer erkennen, bei

*) Luk. IV. 18. ff.

dessen Worten Alles begeistert ausrief: So hat noch Keiner gesprochen wie er. Der Knabe, welcher hier die ganze Aufmerksamkeit der Schriftkundigen fesselt, läßt recht wohl den später erwachsenen Lehrer erkennen, dem das Volk wunderbar angezogen aus Städten und Dörfern nachströmte, weil er Worte des Lebens zur Speise gab. Der Knabe in Unterredungen über Moses und die Propheten begriffen läßt uns recht wohl den später erwachsenen Lehrer erkennen, welcher von sich sagte, daß schon in Moses und den Propheten von ihm geschrieben stände, und daß er nicht gekommen wäre, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern zu vervollständigen. In der That! rufen wir aus, Jesus hat im Tempel seine höhere Würde und Sendung geoffenbart, wenn gleichwohl diese Offenbarung noch etwas dunkel blieb. So leuchtet auch die Sonne am Himmel, wenn es Tag ist, sollte sie gleichwohl durch einen Wolkenschleier verhüllt sein.

Nicht anders als verhüllt weilt auch Jesus mit seiner göttlichen Herrlichkeit und Macht unter uns noch — hier im Tempel. Ihr drängt euch, meine Lieben! um die Kanzel, um durch das Wort des Predigers im Glauben befestigt, in der Hoffnung gestärkt, zur Liebe entflammt zu werden. Hier wird euch gelehrt, welches der Weg sei, der zum Himmel führt, und werden euch die Mittel gezeigt, durch deren Gebrauch ihr dieses schöne Ziel erreichen könnet. Hier wird euch Abscheu gegen die Sünde eingeflößt, Freude zur Tugend; hier werdet ihr ermuntert zum starkmüthigen Kampfe gegen die Versuchung und zur Geduld in den Leidenstagen eurer Wanderschaft. Mehr als einmal wird euer zaghaftes Herz

ermuthigt oder euer sorgloses Gemüth aus seiner Lauheit geweckt durch Hinweisung auf die Vergeltung, die des getreuen und des faulen Arbeiters wartet. Wenn aber euere Seele von dem Pfeile des gepredigten Wortes sich getroffen fühlt und zum treuen Kampfe für das Himmelreich angefeuert wird; wenn ihr heimkehret voll Licht im Verstande, voll Rührung im Herzen, ausgerüstet mit den schönsten Vorsätzen und Entschießungen; wenn die Erinnerung an dasjenige, was ihr hier gehört, jeden Tag neue Kraft durch alle Adern eurer Seele gießet: sagt an, wem verdankt ihr diese Wirkung dann? War es Menschenwort, was euch erquickt hat? War es der Mund des Predigers, der euch beseelte? War es nicht vielmehr Jesus selbst, welcher sich der Zunge des Predigers nur bediente, um zu euch zu reden? War es nicht eben die Macht seiner Gnade, die, vom Schleier menschlicher Rede verhüllt, euch ergriff und glühen machte, und für euer Heil in Bewegung setzte? — Wenn ihr gesündigt habt, kommt ihr zu dem Beichtstuhle und entdeckt dem Priester, nach Heilung verlangend, die geheimsten Wunden eures Herzens. Wie selig fühlt ihr euch, wenn ihr nach erlangter Vergebung wieder heraustretet, und euere Wunden geheilt und euere Schmerzen gestillt sind! Aber wer war der Friedensspender für euer Gewissen? Wer war euer Versöhner? Wer der Arzt in eurer Krankheit? — Nicht der Priester, der euch losgesprochen von der Bürde euerer Sünden, sondern Jesus selbst, der sich des Priesters nur bedient hat als des Werkzeuges zur Austheilung seiner Gnade. — Was soll ich erst von der Verborgenheit sagen, unter deren Schleier Jesus leibhaftig mit Gott und Menschheit sei-

nen Thron unter uns aufgeschlagen hat? Was soll ich davon sagen, wie er unter den weißen Brodtsgestalten im Tabernakel mit seiner beständigen Gegenwart uns erfreut, unter den nämlichen Gestalten und unter denen des Weines sich täglich seinem himmlischen Vater als Opfer für uns darbringt, unter den Gestalten des Brodes endlich einem Jeden sich zum Genusse dargibt? O des anbetungswürdigsten Geheimnisses, vor dem sich unsere Kniee beugen, das unser Trost, unsere Freude, unsere Labung in diesem Thränenthale ist!! Würden wir Jesus in seiner Herrlichkeit schauen, wie er ist, so würden wir zittern, und diesen Schimmer nicht ertragen können; damit wir denn mit kindlichem Vertrauen zu ihm hintreten, darum hat er ein Gewand über sich geworfen und hinter diesem seine Herrlichkeit versteckt. — Auf solche verhüllte Weise offenbart Jesus den Glanz seiner Gottheit noch immer unter uns wie dort im Tempel zu Jerusalem, und wir fühlen uns von seiner Gottheit berührt und rufen aus: Voll Huld und Weisheit wohnt der Herr in unserer Mitte.

Doch wir wollen weiter die Worte des zwölfjährigen Knaben an seine Aeltern prüfen.

II.

Als Joseph und Maria den Knaben im Tempel fanden, und Maria nähertretend voll Zärtlichkeit sprach: Kind! warum hast du uns dieses gethan? wurde ihr als Antwort: Wußtet ihr denn nicht, daß ich in demjenigen sein muß, was meines Vaters ist?

Man könnte leicht in diesen Worten eine Sprache finden wollen, die sich eben für Niemand weniger als

für ein gutes Kind gezieme; man könnte veranlaßt werden, darin den Ausdruck von Ungehorsam oder wenigstens Mangel an kindlicher Ehrfurcht gegen die Aeltern wahrzunehmen. Aber es kommt nur darauf an, wie man diese Worte lese. Lese man dieselben sanft, wie sie Jesus gewiß gesprochen haben wird, so wird man nur die zarteste Stimme des beßten Kindes hören, welches sich entschuldigt, tröstet und zugleich belehrt. Es war nicht nöthig, will etwa der Knabe sagen, daß ihr mich mit so großer Bekümmerniß suchtet. Konntet ihr ja leicht denken, daß ich an einem Orte weilen würde, wo ich mich mit demjenigen beschäftige, zu dessen Vollziehung ich in die Welt gekommen bin. Nicht immer darf ich bei euch bleiben; es wird eine Zeit kommen, wo ich euch und die traute Hütte zu Nazareth verlassen muß, wie ich jetzt auf einige Tage euch entschwunden war. Daß ich ohne euer Wissen hier im Tempel zurückgeblieben, that ich deßhalb, um euch aufmerksam zu machen, daß ich in demjenigen, was ich überkommen habe, nicht von euch abhänge, sondern von meinem Vater, der im Himmel ist.

Wer ist aber der Vater, welchen der göttliche Knabe als seinen Vater nennt? Im Volke hieß Jesus nicht anders als der Sohn Josephs von Nazareth, der Zimmermannssohn. Wie ganz anders dagegen lautet die Aussage hier im Tempel! Jesus nennt nicht Joseph seinen Vater, sondern einen Anderen, in dessen Auftrage er handeln müsse und in dessen Sache er eben erst gehandelt habe. Das kann wohl keine andere Sache als die Sache Gottes sein. Denn was geschah überhaupt in dem prächtigen Tempel zu Jerusalem, wo sich der

Knabe seit der Entfernung von seinen Aeltern aufhielt? Der eine lebendige Gott wurde hier angebetet. Wovon reden die Lehrer im Tempel? Reden sie nicht von Gott? Wovon hat sich der Knabe mit den Lehrern des Gesetzes bisher unterhalten? Wovon anders, als von den Verheißungen Gottes? — Wenn nun Jesus denjenigen, der der Gegenstand seiner bisherigen Beschäftigung war, seinen Vater nennt, gibt er dadurch nicht seine höhere Herkunft zu erkennen? Sagt er dadurch nicht deutlich, daß er nicht bloßer Mensch, sondern Gottes Sohn selbst sei? Jesus versichert, daß er in der Sache seines himmlischen Vaters handeln müsse, gibt er nicht dadurch deutlich zu verstehen, daß er eben von Gott seine Sendung erhalten, daß er von Gott einen besonderen Auftrag zu vollziehen habe, dem er sich mit unbedingtem Gehorsam und mit der heißesten Liebe zu unterziehen bereit sei? Er nennt zwar nicht genauer den Zweck seiner Sendung, aber daß er von Gott gesandt und für einen großen Zweck gesandt sei, das deutet er klar an. So schimmert denn zum ersten Male das Licht, welches in die Welt gekommen ist, hervor aus seiner Verborgenheit. So gibt Jesus zum ersten Male durch sein eigenes mündliches Bekenntniß seine hohe Würde und Sendung zu erkennen.

Was sagt ihr zu diesem Bekenntnisse, ihr jüdischen Schriftgelehrten? Wisset ihr jetzt, warum euch bei den Fragen und Antworten dieses Kindes eine so ehrfurchtsvolle Verwunderung beschlich? Ist es euch jetzt einleuchtend, warum eine so ungewöhnliche Weisheit aus diesem Knaben redete? — Doch was lese ich? — Joseph und Maria selbst hätten die Worte des Knaben nicht ver-

standen. — Ist das möglich? — — Nicht so, meine Lieben! dürft ihr diesen Beisatz im Evangelium nehmen, als wenn diese Rede überhaupt den heiligen Aeltern geheimnißvoll gelautet hätte. Diese wußten gar wohl, daß Jesus der Sohn Gottes und daß er zur Erlösung der Menschen in die Welt gekommen sei; nicht minder verstanden sie, daß er auf diese seine Abstammung und Sendung anspielte: nur das begriffen sie nicht, wie jetzt schon die Zeit zur Erfüllung des höheren Auftrages da sein, wie Jesus als Kind schon in seinem Berufe wirken und arbeiten könne.

Indessen wir aber, meine Andächtigen! Jesus betrachten, wie er den ersten Schimmer seiner Herrlichkeit blicken läßt, dürfen wir sein für die Erfüllung seines Berufes glühendes Herz! nicht übersehen. Wisset ihr nicht, daß ich in demjenigen sein muß, was meines Vaters ist? Auch wir sind von Gott berufen. Kinder einer einzigen Familie, von welcher Gott das Haupt ist, haben wir als einzige Aufgabe unseres Lebens, daß wir Gott gehorsamen und Gottes Willen vollbringen. Ihm, nicht uns sollen wir leben. »Wer soll auch die Früchte eines Weinberges ärndten, als derjenige, der ihn angelegt hat? Wer soll in einem Hause wohnen, als derjenige, der es erbaut hat? Wer soll von einem Sklaven bedient werden, als derjenige, der ihn erkauft und zwar um einen unendlichen Preis erkauft hat? Hat nicht Gott uns allen das Dasein gegeben? Hat er uns nicht mit seinen Händen gebildet? Hat er uns nicht mit seinem Blute erlöst? Haben wir ihn nicht bei der heiligen Taufe zu unsrem Herrn erwählt und ihm Gehorsam versprochen?« Aber lege die Hand

auf dein Herz, mein Lieber! und frage dich, ob du nicht mehr der Welt, dem Fleische und dem Satan gehorchest, als deinem Gott; ob du es, wenn du ihm gehorchest, nicht ungern thuest und nur auf eine kurze Zeit, um alsbald zum Dienste der Sünde zurück zu kehren. Heißt das seinem Berufe treu sein? O, erkenne es, daß auch du in demjenigen sein müssest, was Gottes ist. Jesus ist kaum zwölf Jahre alt und glüht so sehr von Gehorsam, Eifer und Liebe. Wann fängt gemeiniglich unser Gehorsam, unser Eifer, unsere Liebe an? Gemeiniglich dann erst, wenn viele Jahre dahin geschieden, der Leib bereits mürbe geworden, die Seele sich im Genusse der Welt und Fleischeslust gesättigt hat; dann erst, wenn der Gehorsam nicht mehr freier Wille, sondern genöthigte Unterwerfung unter den Willen des Herrn ist; dann erst, wenn der Herr die Ruthe ergreift und straft; dann erst, wenn der Tod seine eiskalte knöcherne Hand nach seinem ausersehenen Opfer schon ausstreckt. In Besorgung seiner zeitlichen Angelegenheit ist der Mensch so rührig und so thätig, es drängt und treibt ihn da ohne Unterlaß von diesem zu jenem, er achtet nicht Gesundheit, nicht Leben, gönnt sich nicht Schlaf noch Rast. Nur wo es sich um die eine große ewige Sorge handelt, da pflegt er so langsam d'reinzugehen, daß es immer scheint, mit dieser Sorge habe es noch Zeit. Warum wohl hat es noch Zeit? Ist nicht jeder Augenblick vom Herrn, um im Dienste des Herrn zugebracht zu werden? Ist nicht jeder verlorne Augenblick eine unersetzbare Schuld? Wer wird im Stande sein, die in träger Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit gegen seinen Christenberuf verloren gegangenen Jahre und

Stunden zu verantworten? Jesus ist als zwölfjähriger Knabe schon so eifrig im Dienste seines himmlischen Vaters; ach, wäre doch auch unsere Freude von Jugend auf — Gott gewesen!

Laßt uns denn, Vielgeliebte! von nun an dasjenige mehr angelegen sein, was Gottes ist. Was frommt es uns, daß der Herr in seiner Herrlichkeit sich uns geoffenbart hat, wenn wir ihn nicht hinwiederum durch unser Leben offenbaren. Der zwölfjährige Knabe sei uns ein Vorbild. Nachdem er im Tempel sich als den Sohn des Allerhöchsten zu erkennen gegeben hatte, kehrte er wieder mit Maria seiner Mutter und seinem Nährvater Joseph heim und blieb bei ihnen und war ihnen unterthänig. Und wenn man fragt: Wann wird es mit dem Gehorsame gegen Gott unter uns besser werden? so sage ich: Dann, wenn die Kinder wie Jesus ihren Aeltern unterthänig sind, und die Aeltern gleich Joseph und Maria ihre Kinder lieben.

Amen.

Auf den zweiten Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

Durch seine Wunder hat sich Jesus als den göttlichen Lehrer und Heiland bezeugt.

Diesen Anfang der Wunder machte Jesus zu Cana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn.

Joh. II. 11.

Nun ist es mit dem verborgenen Leben Jesu zu Ende; er hat das dreißigste Lebensjahr erreicht, in welchem es nach jüdischem Gesetze erlaubt war, als öffentlicher Lehrer aufzutreten. Sofort begab er sich in die jenseits des Jordan gelegene Wüste, brachte dort vierzig Tage in Gebet und Fasten zu, kam dann wieder heraus an das Ufer des genannten Flusses, wo eben Johannes die Taufe auf den Kommenden ertheilte, ließ auch sich zum Zeichen, daß er als das Versöhnungslamm die Sünden der ganzen Welt auf sich genommen habe, taufen, und kehrte darauf nach Galiläa zurück. Hier gewann er sich die ersten Jünger an Petrus, Andreas, Philippus und Nathanael, der später den Namen Bartholomäus erhielt, und drei Tage nach der Berufung Nathanaels war nun die Hochzeit zu Cana, zu welcher Maria als eine Verwandte des Brautpaares eingeladen war und an welcher Jesus mit seinen Jüngern auch Theil nahm. Dieses der Zusammenhang, in welchem das heutige Evangelium mit der früher vernommenen Jugendgeschichte des Herrn steht.

Gehen wir aber, meine Lieben! auf den Inhalt des evangelischen Abschnittes selbst ein, so hat Jesus durch seine persönliche Theilnahme an dem genannten

Freudenfeste den Genuß sinnlicher Freude als etwas dem Christen Erlaubtes erklärt und geheiligt, und dadurch etwas gethan, wodurch er es mit erreichte, Allen in Allem ein Vorbild und eine Leuchte zu sein. Zusammenkünfte, die dazu beitragen, das Gemüth zu erheitern und fröhlich zu machen, sind also dem Christen nicht nur nicht verboten, sondern er soll dieselben als eine Würze des irdischen Lebens suchen und genießen, nur muß der Genuß in Ehrbarkeit und Maß geschehen und darf dabei der Herr nicht vergessen werden. Der gute Christ benimmt sich deßhalb dabei mit offener bescheidener Heiterkeit, die eben nur ein Ausfluß der inneren Gottesfurcht und des innern heiligen Friedens ist. Doch es ist nicht mein Zweck, in dieser Beziehung heute zu sprechen, sondern mehr nimmt mich in Anspruch die Verwandlung des Wassers in Wein, durch welche Jesus seine Anwesenheit zu Cana verherrlicht hat. Es war diese That das erste öffentliche Wunder Jesu. Mit einem ganz besonderen Nachdrucke schließt daher auch das heutige Evangelium: Diesen Anfang der Wunder machte Jesus zu Cana in Galiläa und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn. Die Wirkung des Wunders zu Cana war also Offenbarung der Herrlichkeit Jesu und in Folge dieser Offenbarung Glaube — an ihn. Solche Wirkung machten, wie diese, so alle Wunder, die er verrichtete. Erkennet hieraus, wie bedeutsam Jesu Wunder für seine Zeitgenossen waren; aber übersehet nicht, daß dieselben die nämliche Bedeutsamkeit auch für uns haben. Die Wunder Jesu sind überhaupt herrliche Zeugnisse, und zwar dafür, daß Jesus wirklich derjenige war,

für welchen er sich ausgab, und daß er wirklich der Welt dasjenige brachte, was er ihr zu bringen versicherte. Er hat durch dieselben sich

I. als den göttlichen Lehrer,

II. als den göttlichen Heiland bezeugt.

Es handelt sich heute um die Befestigung eures Glaubens, meine Andächtigen! darum seid aufmerksam und bewahret ein jedes Wort wie Maria in eurem Herzen.

I.

Wir nennen Jesus unseren Lehrer, weil er in die Welt kam, um die uns verborgen gewesene Wahrheit zu verkünden, um uns darüber aufzuklären, was Gott sei, was wir zu hoffen haben und was wir thun sollen, um das Ziel unserer Hoffnung zu erreichen. Den göttlichen Lehrer aber nennen wir ihn, weil er nicht blos von Gott gesandt, sondern Gottes Sohn selbst war. Und wie hat sich nun Jesus durch seine Wunder als diesen göttlichen Lehrer bezeugt?

Jesus war seiner menschlichen Herkunft nach aus einer armen Familie und einer unberühmten Heimath entsprungen. Die ganze Zeit seiner Jugend war in den Schleier einer stillen Verborgenheit eingehüllt, wodurch er mehr noch als durch seine Niedrigkeit und Armuth der Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen entrückt wurde. Auf einmal erscheint er unter dem Volke, fängt an zu lehren, nennt sich berufen, das Gesetz des alten Bundes zu vervollständigen, richtet auf die strengste Weise die falschen Deutungen und Verdrehungen, welche sich die Schriftgelehrten an den heiligen Büchern erlaubten,

redete von sich als demjenigen, welchen die Propheten des alten Bundes geweissagt hätten, und welcher deßwegen von Gott gesandt worden sei, um den alten Bund abzuschließen und einen neuen zu gründen. Die Art und Weise also, wie Jesus unter seinen Zeitgenossen auftrat, mußte diese billig in Verwunderung setzen; aber wie konnte es geschehen, daß sie auch glaubten, was Jesus von seiner göttlichen Sendung sagte? Wie konnte es geschehen, daß sie von der Wahrheit desjenigen versichert wurden, was sie aus dem Geständnisse seines Mundes hörten? Wie konnte es geschehen, daß sie ihn für den göttlichen Lehrer anerkannten?

Gott hatte im alten Bunde mehr als Einen von seinem Geiste erleuchtet unter das Volk Israel gesandt, um dasselbe in seinem Gesetze zu unterrichten und zur Beobachtung desselben anzutreiben. Aber wodurch geschah es, daß Israel glaubte, wenn die von Gott berufenen Prediger seines Gesetzes, die auserwählten Boten seines heiligen Willens sprachen: Höre, Israel! so spricht der Herr? Wodurch geschah es, daß Israel glaubte, wenn die Propheten Gottes Drohungen oder das Hereinbrechen seiner lang verzögerten Strafe verkündigten, oder wenn sie als Herolde des Friedens und der tröstlichen Verheißung eines kommenden Erlösers auftraten? — Gott verherrlichte eben seine Diener durch Zeichen und Wunder, und das Volk, das diese wahrnahm, konnte nicht anders, es mußte bekennen: Wahrhaftig! mit dem ist Gott und seine Macht, und was er redet, muß Wahrheit sein. War nicht die Feuersäule und die Wolke, welche dem Zuge auf dem Wege durch die Wüste voranschwebte, ein wunderbares Zeichen?

War es nicht wunderbar, wenn in einer Nacht so viel Manna vom Himmel fiel, daß viele Tausende sich davon satt essen konnten? War es nicht ein Wunder, wenn Moses mit seinem Stabe Wasser aus dem Felsen lockte? Waren nicht wunderbar die Erscheinungen am Sinai? War nicht wunderbar, was Moses und Aaron vor dem Könige der Aegyptier thaten? — Und wie Moses und Aaron, so wurden auch die späteren Propheten von mancherlei Zeichen und Wundern begleitet. — Zeichen und Wunder waren zu jeder Zeit Beglaubigungsscheine für diejenigen, welche sich als höhere Sendboten, als Gesandte Gottes ausgaben.

Nun hat Jesus eine unübersehbare Reihe von Wundern gethan, hat sie gethan nicht in verborgenen Winkeln, sondern vor Aller Augen. Vor den Augen des Volkes that er es, wenn er den Blinden das Augenlicht wieder gab. Jedermann konnte es hören, wenn er zu einem Kranken sagte: Nimm dein Bett und gehe! und Jedermann konnte es sehen, wie der Kranke aufsprang und ging, als wenn derselbe nie krank gewesen wäre. Jedermann konnte Augen- und Ohrenzeuge seiner Wunderthaten sein. Jesus heilte ferner alle Krankheiten, alle Gebrechen; Taube machte er hörend, Stumme redend; Blinden gab er das Gesicht, Lahmen die geraden Glieder; Todte erweckte er zum Leben. Und wie er Macht über den Menschen bewies, so zeigte er sich auch als Gebieter über die leblose Natur. Er gebot und der Sturm der See legte sich auf sein Wort zur Ruhe. Er hatte um sich eine hungrige Schaar von vier Tausenden, die mit nichts als einigen Fischen und Broden versehen war; und er durfte nur wollen,

so waren so viele Brode und Fische da, daß nicht nur Alle satt, sondern mehr Ueberbleibsel gesammelt wurden, als zuvor im Ganzen an Nahrung sich vorfand. Alles dieses that Jesus vor dem Volke, und das Volk glaubte weil es seine Herrlichkeit sah; es erkannte in ihm den göttlichen Lehrer, und hing voll Begierde und Verlangen an seinem Munde. Mochten gleichwohl Andere ihn lästern, sie mußten doch wieder die Macht scheuen, die aus seinen Thaten leuchtete. Es ist bekannt, wie einmal Jesus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinaus schlug, und die Wechslertische umstürzte, ohne daß Jemand es wagte, sich ihm zu widersetzen und Hand an ihn zu legen. Was war es, das damals diesen starren Schrecken und diesen schweigenden Gehorsam verbreitete? — Was anders, als die Hohheit, die aus Jesus strahlte? — Der hohe Rath zitterte vor dem neuen Lehrer und war voll Besorgniß, daß am Ende das ganze Volk ihm anhangen möchte. Woher dieses Zittern, diese Besorgniß? Woher anders, als von dem nicht überwältigten inneren Bewußtsein, daß Jesus wahrhaft von Gott gesandt sei — einem Bewußtsein, welches seine Wunderthaten begründet hatten?

Jesus hatte aber nicht nur von sich gesagt, daß er von Gott gesandt, sondern, daß er Gottes Sohn selbst sei. Ehe Abraham ward, bin ich *) sagte er. Gott selbst nannte er nie anders als seinen Vater. Sich und den Vater nannte er Eins und legte sich die Eigenschaften bei, welche Gott zukommen. Es gebe, lehrte er darum weiter, keinen Weg zu Gott, als durch

---

*) Joh. VIII. 58.

ihn allein, und wer selig werden wolle, müsse ihm nachfolgen. — Wenn nun aber die Wunder, welche Jesus wirkte, dazu dienten, ihn als Gesandten Gottes zu bestätigen, so bestätigten sie zugleich auch das Wort, welches er von sich gegeben, daß er nämlich Gottessohn sei. Nimmermehr hätte er durch Wunder verherrlicht werden können, wenn er nicht, wie er sagte, Gottessohn, und wenn nur ein einziges Wort aus seinem Munde Unwahrheit gewesen wäre.

Wirklich hatte keiner der früheren Gottesgesandten die Werke, wie Jesus sie verrichtete, gethan. Jesus wirkte, wie Einer, der selbst die höchste Machtvollkommenheit in sich trug. Wenn er den stürmischen Wellen Ruhe gebot, so sprach er: ich will, daß ihr ruhet. Wenn er der Krankheit aus dem Leibe zu gehen befahl, so waren seine Worte zu dem Kranken: ich sage dir, steh auf und wandle. Wenn er einen Todten zum Leben erweckte, so befahl er: ich sage dir, erwache. Die nämliche Allmacht offenbarte sich aus ihm, welche sich tagtäglich vor unseren Augen im weiten Reiche der Natur kund gibt; die nämliche Allmacht, welche nach dem starren Wintertode das neue Leben im Schoße der Erde erweckt und aus dem unscheinlichen Keime die körnige Aehre und aus der kleinen Blüthe die schmackhafte Frucht erzeugt; die nämliche Allmacht, welche die Flüsse in die harten Fesseln des Eises schlägt und wieder davon befreit; die nämliche Allmacht, welche über uns die Sonne und den Mond und das ganze Sternenheer in ewig gleicher Ordnung erhält und bewegt. Kein Wunder also, daß das Volk unwiderstehlich zu ihm hingezogen wurde, und von der Herrlichkeit, die aus ihm strahlte, überwältigt an ihn als den gött-

lichen Lehrer glaubte. Kein Wunder, wenn unter dem Kreuze auf der Schädelstätte selbst ein Heide ausrief: der war Gottes Sohn! — Zwölf Männer, arm, ungebildet, furchtsam sollten nach Jesus die Prediger seiner Lehre in allen Theilen der Welt sein, sie sollten für dieselbe Gut und Blut aufopfern, vor keiner Drohung, keiner Marter zurückbeben. Um dieser Lehre willen sollten sie von einer Stadt in die andere verfolgt, aus den Synagogen hinaus gestoßen, von Richterstuhle zu Richterstuhle geführt, in Kerker gesperrt, auf das Blutgerüst geschleppt werden. Was konnte sie wohl zu so unerschütterten Predigern der Lehre Jesu machen? Was anders, als die Ueberzeugung, daß Jesus wirklich der göttliche Lehrer gewesen sei, als welchen er sich erklärte? Aber diese Ueberzeugung hatten sie gewonnen, weil sie seine Wunder, weil sie die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater voll Gnade und Wahrheit gesehen hatten.

Uebrigens was für die Apostel und Zeitgenossen Jesu Grund zu glauben gewesen ist, das ist auch Grund für uns noch. Die Wunder Jesu sind der unumstößliche Beweis für dasjenige, was wir mit Mund und Herz bekennen. Die Offenbarung welche wir empfangen haben, steht felsenfest, keine Macht der Hölle kann sie erschüttern, denn sie ist Gottes Werk. Feierlich legen wir unsere Hand auf das Buch der Offenbarung und bekennen es laut vor aller Welt: Jesus ist der göttliche Lehrer, in ihm hat Gottes Sohn zu uns geredet, gläubig unterwerfen wir uns ihm; sein Wort ist eine Leuchte, die Keinen irre führt, welcher ihr folgt. — Wie bewies aber Jesus durch seine Wunder, daß er der göttliche Heiland sei?

II.

Wir nennen Jesus den göttlichen Heiland, weil in ihm Gottes Sohn auf die Welt kam, um uns von dem Elende der Sünde zu heilen und uns den Segen wieder zu bringen, nachdem uns der göttliche Fluch getroffen hatte. Den Namen: Heiland hatte ihm sein himmlischer Vater selbst gegeben, denn da das Kind beschnitten wurde, erhielt es den Namen Jesus d. i. Retter, Heiland; so hatte es der Erzengel befohlen, welcher Maria die Botschaft des Herrn verkündigte. So nannte ihn auch Petrus in seiner Vertheidigungsrede vor dem hohen Rathe: Gott hat ihn in seiner Macht zum Heiland erhöht, daß er Israel Buße gebe und Vergebung der Sünden. *) Diese seine Eigenschaft als Heiland hat Jesus aber auch durch seine Wunder zu erkennen gegeben.

Wenn wir hinausblicken in die Natur und dort das wunderbare Walten und Schaffen Gottes betrachten, so leuchtet uns allenthalben seine Liebe entgegen — eine Liebe, die nur zur Freude und zum Beßten der Menschen thätig ist. Ist es nicht Gottes Liebe, die mit jedem Tage die leuchtende und wärmende Sonne gleich einer geschmückten Braut über die Berge heraufführt? Ist es nicht Gottes Liebe, welche das Samenkorn keimen und die Aehren reifen läßt, welche die Wiese mit Gräsern und die Bäume mit Früchten bereichert? Ist es nicht Gottes Liebe, welche der sprudelnden Quelle immer Wasser zuführt, damit sie nicht versieche, sondern

*) Apstlg. V. 31.

tränke und erquicke die lebende und leblose Natur? Ist nicht Alles voll von Gottes Liebe? Gott ist die Liebe: das ruft ein Tag dem andern, eine Nacht der andern zu. Und wer von Gott gesandt, Gottessohn ist, muß auch die Liebe sein; auch in seinen Werken muß die Liebe sich abspiegeln.

Ist diese Liebe nicht wirklich in allen Wunderthaten Jesu sichtbar? Waren nicht alle seine Werke glorreiche Zeugnisse, daß er zum Heile und zum Troste der Menschen erschienen sei? Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken *) — das war die sanfte Stimme, mit welcher er bei seinem Auftreten zu sich einlud, und alsbald drängte sich Elend der verschiedensten Art ihm nach und umlagerte ihn und schrie um Hilfe. Und was er verhieß, that er. Alle seine Wunder waren Wohlthaten. Er ging umher, sagt der Apostel, und that Gutes. Schon das erste Wunder, von welchem das heutige Evangelium erzählt, ist ein Belege hiezu. Er hilft voll Menschenfreundlichkeit einem Brautpaare aus der Verlegenheit, in welche es durch Armuth gekommen war; er hilft der Freude eines Familienfestes wieder auf, da dieselbe durch mißliche Verhältnisse unterzugehen drohte. Wenn eingebildete Gelehrte aus Neugierde von ihm ein Zeichen verlangten, da willfahrte er ihnen nicht; wenn aber Elende, Bedrängte, Gequälte zu ihm flüchteten und Hülfe suchten, da war er schnell bereit mit seiner Allmacht. Schrie ein Aussätziger auf den Knieen liegend: Jesus Sohn Davids!

---

*) Matth. XI. 28. **) Matth. XV. 31.

erbarme dich meiner, so reinigte er ihn in demselben Augenblicke. Kamen Blinde hülfeflehend zu ihm, so erbarmte er sich und that ihre Augen auf. Streckte ihm Einer seine Hand entgegen, die verdorrt war, so heilte er sie sogleich, selbst am Sabbate. Klagte ihm Jemand: Herr! mein Knecht, mein Kind liegt zu Hause krank und leidet große Schmerzen, so war seine Antwort: Geh hin! dein Kind, dein Knecht ist gesund. Oft kam viel Volk zu ihm, das Stumme, Blinde, Lahme, Schwache und viele Andere bei sich hatte: und sie legten sie zu seinen Füßen, und er machte sie gesund.*) Als er zu Naim eine arme Wittwe dem Sarge, worin ihr einziges Kind zu Grabe getragen wurde, nachweinen sah, ging er voll Freundlichkeit hin und sagte: weine nicht, und führte ihr das Kind neulebendig in die Arme zurück. Da er sah, wie lieb Jair sein verstorbenes Töchterlein hatte, ließ er sich zur Leiche hinführen, und sprach: Mädchen, ich sage dir, steh' auf! Der Kummer, welchen Lazarus Schwestern um diesen ihren Bruder trugen, verwundete sein Herz so, daß er hinging und den Leichnam nach einer schon dreitägigen Ruhe im Grabe zum Leben zurückrief. So waren alle Wunder Jesu beschaffen, alle waren Zeugnisse von seiner Liebe, die nur darin ihre Freude fand, Anderen wohlzuthun. War dieses nicht Glanz der Gottheit, der aus ihm strahlte? Hat er dadurch nicht zu erkennen gegeben, daß er zum Troste der Menschenkinder gekommen sei? Hat er sich dadurch nicht als den göttlichen Heiland bewiesen? — Als Johannes der Vorläufer aus seinem Kerker eine Gesand-

---

*) Matth. XV. 31.

schaft an Jesus schickte mit der Frage: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten? so erhielt sie zur Antwort: Gehet hin und verkündiget dem Johannes, was ihr gesehen und gehört habt; Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, Todte stehen auf.*) Die Thaten, wollte Jesus hiedurch sagen, mögen statt meiner sprechen; sie werden laut es sagen, daß ich der Heiland bin, von welchem der Prophet geweissagt hat, da er schreibt: Siehe! Gott selber kommt und erlöset euch; dann öffnen sich der Blinden Augen, der Tauben Ohren thun sich auf, dann springt wie ein Hirsch der Lahme und die Zunge der Stummen löset sich.**)

Ueberhaupt müssen wir die Wunder, durch welche sich Jesus als menschenfreundlichen Heiland in zeitlichen Bedrängnissen und leiblichen Krankheiten bewies, zugleich als Fingerzeige auf seinen höheren Beruf als Heiland in geistiger Beziehung betrachten. Diese Wunder mahnen uns unwillkührlich daran, daß er gekommen war, wie die leibliche so die geistige Blindheit zu heilen, wie von leiblicher Krankheit, so von der geistigen — der Sünde zu befreien, wie den leiblichen Tod, so den weit schrecklicheren der Seele zu überwältigen. Ja, Jesus wies selbst zuweilen bei seinen Wunderthaten mit ausdrücklichen Worten auf dasjenige hin, woran wir ohnehin durch jene gemahnt werden; er erklärte sich selbst feierlich als den Wunderthäter, welcher auch über die Sünde Gewalt hätte. Nicht selten sprach

---

*) Matth. XI. 4. **) Isa. XXXV. 4—6.

er zu dem Kranken, welcher von ihm Hülfe in leiblichem Elend verlangte: Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben. Diese seine Aeußerung gereichte einmal einigen Schriftgelehrten zum Anstoße. Sie sprachen bei sich: dieser lästert Gott! Aber Jesus beschiedete sie: Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Steh auf und wandle herum? Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden; da sprach er zu dem Kranken: Steh auf, nimm dein Bett und geh' in dein Haus.*) Wir lesen in der heiligen Schrift, wie Jesus gar oft böse Geister aus denjenigen, die von denselben besessen und dadurch mit verschiedenen Gebrechlichkeiten behaftet waren, austrieb. Hat er durch diese wunderbaren Heilungen nicht auf das deutlichste dargelegt, daß er Gewalt auch über das Reich des Teufels habe und daß er gekommen sei, um eben die Welt von der Herrschaft des Teufels zu befreien? Hat er sich nicht dadurch auf die glorreichste Weise als den göttlichen Heiland bezeugt? — Das haben auch viele der damaligen Zeitgenossen verstanden, und daher kamen auch Sünder zu ihm, um Nachlassung ihrer Sünden zu erhalten. Was wenige Verstockte nicht einsehen mochten, das haben viele Andere, die eines guten Willens waren, wohl begriffen: sie sahen die Herrlichkeit Gottes und glaubten, daß Jesus der Retter von der Sünde sei.

So sind also die Wunder Jesu für seine Zeit gewesen, was sie für uns sind: Zeugnisse dafür, daß in

*) Matth. IX. 1. ff.

ihm der göttliche Lehrer und Heiland wirklich erschienen war, für welchen er sich ausgab. Dürfen wir also noch zweifelnd fragen, wohin wir uns wenden sollen, um Worte ewigen Lebens, Heilung und Rettung für unsere Seele zu finden? — Welcher Trost für uns in der Nacht unseres Elendes! Bei der Hochzeit zu Cana, an welcher wir heute im Geiste Theil genommen, haben wir die Herrlichkeit Gottes geschaut. Zu einem zweiten Hochzeitmahle, das ewig in Freude gefeiert werden soll, sind wir noch persönlich geladen. Geladen hat uns Jesus; den Festesschmuck zu diesem Mahle gibt uns Jesus; das Mahl selbst bereitet uns Jesus. Dort werden wir die Herrlichkeit, die wir jetzt im Spiegel geschaut haben, schauen, wie sie ist. Darum sei gelobt der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, zu einem unverwelklichen Erbe, welches uns im Himmel aufbewahrt wird!*) Gelobt sei der Sohn, der gekommen ist im Namen des Herrn! Gelobt der heilige Geist, der die Menschwerdung des Sohnes vollbracht hat!

Amen.

---

*) I. Petr. I. 3.

Auf den dritten Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

Nur der Glaube an Jesus Christus macht selig.

Dir geschehe, wie du geglaubt hast.

Matth. VIII. 13.

Durch das heutige Evangelium erhalten wir schon wieder ein Belege zu dem Zeugnisse, welches Petrus unserem Heilande in den wenigen Worten ertheilt hat: Er ging umher und that Gutes *) Neulich sahen wir ihn als Wohlthäter in Mitte einer wenig bemittelten Familie die Freude eines schönen häuslichen Festes erhöhen; heute sehen wir ihn Wohlthaten spenden vor den Augen einer zahlreichen Volksmenge, nicht um Freude zu erhöhen, sondern um Schmerz zu verscheuchen, Leiden zu stillen, Wunden zu heilen. Zuerst heilt er einen Aussätzigen von seiner scheußlichen Krankheit, die bei den Juden so gehaßt wurde, daß man mit demjenigen, welcher davon berührt war, jede gesellschaftliche Berührung floh; dann stellt er dem kranken Knechte eines Hauptmannes die Gesundheit zurück. Doch wie diese beiden Thaten die Güte und Menschenfreundlichkeit Jesu beurkunden, so offenbaren sie auch gleich jener zu Cana die Herrlichkeit Gottes, die in ihm verborgen war. Zu dem Aussätzigen sagt er auf sein flehendliches Rufen nichts, als: ich will, sei rein! und augenblicklich ist derselbe von seinem Aussatze rein. Und der Hauptmann darf nur klagen: Herr! mein Knecht liegt zu Hause

*) Apostelg. X. 38.

gichtbrüchig und leidet große Qual; und Jesus braucht nicht einmal den Kranken zu sehen, er darf nur zum Hauptmann sagen: Dir geschehe, wie du geglaubt hast, — und der Knecht ist in der nämlichen Stunde gesund.

Indessen wir übrigens auf der einen Seite die Menschenfreundlichkeit und Wundermacht Jesu bewundern, dürfen wir dem Glauben des Volkes auf der anderen Seite unsere Aufmerksamkeit nicht entziehen. Wir werden überzeugt, daß jetzt schon nicht mehr von Jesu Jüngern blos gesagt werden kann: sie sahen die Herrlichkeit des Herrn und glaubten an ihn, sondern daß auch das Volk durch die Kraft, die von ihm ausging, zum Glauben gleichsam gezwungen wurde. Wohl ist anzunehmen, daß die ganze Volksmenge, die ihm vom Berge herab nachgeströmt ist, gläubig war, und wie gläubig erscheint der Aussätzige, da er ruft: Herr! wenn du willst kannst du mich reinigen; wie gläubig der Hauptmann, da er sagt: Sprich nur ein Wort, Herr, und mein Knecht wird gesund! Wahrlich! ein Glaube muß all unserer Bewunderung werth sein, von welchem Jesus selbst versichert, daß er einen so großen in Israel nicht gefunden habe.

Aber wie? muß nicht angenommen werden, daß gerade dieser große Glaube die so schnelle Hülfeleistung von Seite Jesu bewirkte? Gar oft sagte der Herr, wenn er einen Kranken geheilt hatte, zu diesem: Dein Glaube hat dir geholfen; und auch im heutigen Evangelium deuten das nämliche die Worte an: Dir geschehe, wie du geglaubt hast. Also Glaube und Lohn des Glaubens! Was ist unser Lohn, Vielgeliebte! wenn wir glauben? — Ich sage, unser Lohn ist ewige Seligkeit; wenn wir aber nicht glauben, können wir nicht

selig werden. Nur der Glaube an Jesus Christus führt zur ewigen Seligkeit — das sei der Gegenstand unseres weiteren frommen Nachdenkens.

* * *

Wenn einem auf der See gescheiterten Schiffe ein Fahrzeug entgegenkommt, um die Schiffsmannschaft vom Wellentode zu retten, da strecken Alle so sehnlich nach dem kommenden Retter die Arme aus und einer sucht dem Andern in der Besteigung des Fahrzeuges zuvor zu kommen: gilt es ja, das Leben dem Untergange zu entreißen. Und ist es nicht die Liebe zum Leben, welche den Kranken, der die nahe Todesgefahr vor Augen sieht, bewegt, daß er selbst mit einer gewissen Gierde die widerlichsten Arzneien genießt? — Im Zustande eines unvermeidlichen Unterganges befand sich die Welt, seitdem die Sünde im Paradiese geschehen war; alle Nachkommen des ersten Menschenpaares waren für immer ausgestrichen aus dem Buche des Lebens, ausersehen zum ewigen Tode. Siehe, da ist Hülfe endlich gekommen — von Gott in der Höhe ist sie gekommen. Er hat seine Hände ausgestreckt, um Alle an sich hinzuziehen und von den Schrecken des ewigen Todes zu erlösen. Was sollen wir also thun, um nicht zu sterben, sondern zu leben — ewig zu leben? Was anders, als Demjenigen uns nähern, der sich uns zuerst genaht? was anders, als die Hand ergreifen, die er uns entgegengereicht hat? Ausserdem finden wir ewig Gott nicht, bleiben ewig von ihm getrennt, ewig im Tode.

Dieser Schritt zur Annäherung und Vereinigung

mit Gott geschieht vor allem durch den Glauben. Durch den Glauben wird wieder vereinigt, was getrennt war. Es ist also nothwendig, daß wir glauben.

Ich habe von einem Entgegenkommen Gottes, von einem Ausstrecken seiner Hand gesprochen und ich werde wahrlich! nicht mehr vonnöthen haben, Denjenigen zu nennen, in welchem sich uns Gott genähert hat; ich werde nicht noch nöthig haben zu sagen, daß Gott erbarmnißvoll erschienen ist in seinem eingebornen Sohne, welchen er auf die Welt sandte, um die verurtheilte Menschheit zu dem verlornen Himmel zurückzuführen. Jesus Christus ist also der Anker, den wir im stürmischen Meere dieses Lebens ergreifen und festhalten müssen; in ihm allein finden wir unser Heil. Eine andere Wahl gibt es nicht: entweder Jesus umklammern und gerettet werden, oder von Jesus lassen und ewig verloren gehen! Jesus ist der einzige Retter für alle Menschen, für alle Zeiten. Also steht es geschrieben. Gott hat uns das Geheimniß seines Willens nach seinem Wohlgefallen kund gethan, nach welchem er beschlossen hat, Alles, was im Himmel und auf Erden ist, zu erneuern in Jesus Christus.*) Jesus ist die Versöhnung für die Sünden der ganzen Welt.**) Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus.***) Es ist in keinem Anderen Heil als in Jesus Christus, denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen ge-

---

*) Ephes. I. 9. **) I. Joh. II. 2.

***) I. Tim, II. 5.

geben, wodurch wir selig werden sollen.*) Nur ein Erlöser war im alten Bunde verheißen worden; auf den Einen waren alle Blicke, alle Herzen sehnsüchtig hingerichtet. Zwar harrt noch das einstige Volk Gottes der Ankunft dieses Einen entgegen, zwar wartet es noch auf den einen Messias, aber mag es warten: der verheißene Eine ist gekommen und hat an sich die Vorhersagungen der Propheten erfüllt. Der Sohn des Allerhöchsten selbst ist erschienen, und, der ihn sandte, hat selbst befohlen, daß man ihn Jesus d. i. Erretter nenne. Darum sage ich, an ihn muß vor allem die Welt glauben, wenn sie selig werden will.

Doch nicht aus mir sage ich dieses, sondern der Herr selbst hat es gesagt. In der Unterredung mit Nikodemus spricht der göttliche Heiland: Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet.**) Ein ander Mal spricht Jesus zum Volke: Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.***) Und wieder ein anderes Mal sagt er zu seinen Aposteln: Wer da glaubt und getauft ist, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt.†) Das ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den allein wahren Gott, und

---

*) Apstg. IV. 12. **) Joh. III. 17.
***) Joh. III. 36. †) Mark. XVI. 16.

den du gesandt hast, Jesum Christum. *) Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zu dem Vater, außer durch mich. **) So spricht sich Jesus aus über die Nothwendigkeit des Glaubens an ihn behufs der Erlangung ewiger Seligkeit. Wie er, sprechen die Apostel. Als der Kerkermeister des Gefängnisses, worin Paulus und Silas saßen, tief erschüttert von dem, was vorgefallen war, zu den Füßen dieser sich niederwarf und flehte: Herren! was muß ich thun, um selig zu werden? wurde ihm die Antwort: Glaube an den Herrn Jesus, so wirst du selig werden, du und dein Haus. ***) Ueberhaupt waren die Predigten der Apostel eine beständige Wiederholung desjenigen, was Paulus in seinem Briefe an die Römer schrieb: Das Evangelium ist eine Kraft Gottes zum Heile für einen Jeden, der daran glaubt. †)

O, stellet euch vor, meine Lieben! was es heiße, aus dem ewigen Tode in das ewige Leben wieder übergesetzt, aus Verdammten wieder Gerechte zu werden; stellet euch vor, was es heiße, wieder Begnadigung bei Gott finden, nachdem man zuvor Gegenstand seines Zorns gewesen; stellet euch vor, was für eine Seligkeit es sein muß, mit Gott in seinem himmlischen Reiche ewig zusammen zu wohnen, ewig mit ihm sich zu freuen. Und wenn nun all' diese Gnade ohne Maß und Name durch Christus uns dargeboten wird, wer sollte nicht wie Epheu die Eiche, ihn den Gekommenen umschlingen und

---

*) Joh. XVII. 3. **) Joh. XIV. 6.
***) Apostlg. XVI. 30. †) Röm. I. 6.

an ihn angeklammert zum Berge der jenseitigen Herrlichkeit emporstreben? Wer sollte nicht glauben, da der Lohn des Glaubens so groß und die Strafe des Unglaubens so schrecklich ist? Dir geschehe, sagte Jesus zu dem Hauptmanne, wie du geglaubt hast. Der Gläubige fand, was er gläubig suchte. So wird auch einst am Tage des Gerichtes einem Jeden nach seinem Glauben vergolten werden. Einem Jeden von uns wird gesagt werden: Dir geschehe, wie du geglaubt hast. Du hast geglaubt, wohlan jetzt sollst du mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen. Du hast nicht geglaubt, darum sollst du verdammt sein hinaus in die äußerste Finsterniß, wo ewig Heulen und Zähneknirschen ist.

So klar es übrigens daliegt, daß der Glaube die erste Bedingung zur Erlangung der Seligkeit sei; so hoch demgemäß ein Jeder den Glauben schätzen und halten sollte; so sehr ist es zu verwundern, daß selbst unter Christen die leichtfertige Redeweise an der Tagesordnung ist: Mag man glauben, was man will; ein rechtschaffener Mensch sein und seine Pflicht thun, das macht selig. Demnach wäre es also gleichgültig, ob man mit den Juden den einen lebendigen Gott, oder mit den Heiden Holz, Steine und vernunftlose Thiere anbete; ob man von dem, was der Christ zu glauben hat, Vieles oder wenig oder gar nichts glaube; ob man den Sohn Gottes ehre oder mit den Juden kreuzige. Aber wenn der Glaube eine so unwesentliche, gleichgültige Sache wäre, warum hat dann Gott seinen eigenen Sohn in die Welt gesandt, warum hat das ewige Wort in unser Fleisch sich verborgen und

zu uns geredet? Erinnert euch doch, Vielgeliebte! wie Alles, ehe Christus kam, nach Erlösung schmachtete; wer darf so heillos sein und gleichgültig achten, was das brennende Verlangen seufzender Jahrtausende gewesen ist? Man will rechtschaffen sein, ohne ein Bedürfniß des Glaubens anzuerkennen. Welche Thorheit! Welche Unwissenheit! Die Offenbarung, die uns in und durch Jesus zu Theil geworden — sie ist nicht ein bloßer Unterricht, welcher uns einigermassen den Schleier über den Geheimnissen Gottes lüftet; sie ist nicht blos eine Lehre, die uns aufhellt die Nacht unserer Erkenntniß; sie ist nicht eine Stimme nur, die uns sagt, was wir vordem nicht wußten; sie ist nicht ein Schein nur, welcher das Dunkel unseres Verstandes mildert; sie ist nicht eine bloße Verkündigung, durch welche die Wahrheit an die Stelle unserer Ungewißheit gesetzt werden soll; vielmehr ist sie eine übernatürliche göttliche Kraft zugleich, welche den ganzen inneren Menschen ergreift und umwandelt in der Art, daß er aus einem verkehrten Geschöpfe wieder recht geschaffen, daß er aus einem Ungerechten ein Gerechter, aus einem Sünder ein Heiliger, aus einem Feinde Gottes ein Freund und Kind Gottes werde. Keine Rechtschaffenheit ohne Glauben, ohne Glauben keine Seligkeit. Es verhält sich mit demjenigen, welcher ohne gläubig zu sein auf seine Rechtschaffenheit pocht, wie mit jenem Kranken, welcher die einzig wirksame Arznei, die ihm der Arzt verschrieben hat, zurückweist mit dem Bemerken: Wenn ich nur ruhig im Bette liegen bleibe, werde ich schon gesund werden. Was ist die Folge? — Der Tod! — — Mit der Taufe geschieht bekanntlich der Anfang in der Umwandlung des inneren

Menschen; aber selbst ehe die Taufe ertheilt wird, wird der zu Taufende oder an seiner Statt der Pathe gefragt: glaubst du? — Der Glaube ist und bleibt also die Grundbedingung zur Seligkeit. Durch Glauben selig, ohne Glauben verdammt: einen Mittelweg gibt es nicht. Wendet mir nicht ein, daß auf solche Weise Millionen und aber Millionen verdammt wären, die noch nichts von Christus gehört haben. Denn zu wem das Wort von Christus noch nicht gedrungen ist, der wird nach dem Lichte der Erkenntniß, das in seinem Inneren leuchtet, gerichtet werden. Auch die Heiden haben ein inneres Licht, aber selbst dieses Licht ist wieder nur der nämliche Christus. Das drückt der heilige Johannes mit den Worten aus: Jesus ist das Licht, welches Alle erleuchtet, die in die Welt kommen. *) Wer aber von Christus gehört hat, der hat keine Entschuldigung mehr. Für ihn gibt es keine andere Wahl, als: entweder glauben und selig werden, oder nicht glauben und verdammt werden.

Aber noch muß ich Einiges als Erörterung über die Frage beifügen: Was heißt es denn an Jesus glauben? — Glaube im Allgemeinen ist ein Fürwahrhalten. Der Glaube an Jesus Christus — ein Fürwahrhalten desjenigen, was uns in und durch Christus geoffenbart worden ist. Wer an Jesus Christus glaubt, der erkennt als wahr an, daß in Jesus Gott Mensch geworden ist, zu uns geredet und uns von der Sünde und dem ewigen Untergange erlöst hat, und jedes Wort, das Jesus geredet, und jede Anordnung, die Jesus getroffen hat,

*) Joh. I. 9.

hält er heilig als Wort und Anordnung zu seinem eigenen Heile. Dieses vorausgesetzt, sagen zwar Viele: ich glaube, aber was der Mund spricht, muß aus dem Herzen hervorkommen; was die Lippen reden, muß innerste Ueberzeugung, vollste Hingebung des Gemüthes sein. Da ist kein Glaube, wo blos der Mund von Glauben redet, das Herz aber nichts davon weiß. Das Herz muß vor, der Mund nachsprechen. Ein bloßes »Herr! Herr!« Rufen genügt nicht, sondern wie der Apostel es bezeichnet, von Herzen *) muß geglaubt werden. Manche sagen: ich glaube, aber indessen sie so sagen, denken sie dabei: meinetwegen kann es wohl so sein, wie mir gelehrt wird, ich läugne es nicht. Hier scheint Glaube vorhanden zu sein, wenigstens die ruhige Hingebung des Gemüthes möchte dafür bürgen. Aber nein! Es liegt da im Hintergrunde des Herzens ein gewisses Zweifeln, ob denn wirklich auch Alles sich so verhalte, wie man es glauben soll! Der Glaube duldet keine muthmaßliche Annahme, kein Zweifeln; er muß eine unbedingte Entschiedenheit sein. Viele sagen: ich glaube, aber inzwischen nehmen sie im Innern manche Wahrheit von der Summe aller Wahrheiten aus, und zwar deßwegen, weil sie ihnen unbegreiflich ist. Wahrhaftig! die glauben nicht. Der Glaube ist ja eben, wie der Apostel schreibt, eine gewisse Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht. **) Der Glaube nimmt auch das als wahr an, was der Verstand nicht begreift; die Einwendungen die dieser vorbringt, machen ihn nicht schwanken. Ohne Grübeln, in lauterer Herzenseinfalt gibt sich der Gläu-

---

*) Röm. X. 9. Apostlg. VIII. 37. **) Hebr. XI. 1.

bige der Wahrheit hin, und statt zu zweifeln, spricht er vielmehr mit dem ehrwürdigen Crasset: »Ich sage ohne Scheu, daß du nicht mein Gott wärest, o Herr! wenn du nicht unbegreiflich wärest, und daß mein Herz dich nicht anbeten könnte, wenn mein Geist dich erfassen könnte, denn sodann wärest du nicht unendlich. Ich unterwerfe also auf ewig meinen Geist dem Glauben und mein Herz dem Gesetze.« — Als die Apostel Thomas erzählten, daß der Meister vom Grabe auferstanden sei, glaubte er ihren Worten nicht, sondern sagte: Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, und meinen Finger in den Ort der Nägel, und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht. Als er aber die Gnade erhielt, seine Hand in die Wundmale des Herrn zu legen, da rief er aus: Mein Herr und mein Gott! Doch was bemerkte ihm Jesus hinzu? — Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt, Thomas! selig, die nicht sehen, und doch glauben. *)

Also das ist der Glaube an Jesus Christus: eine völlige Hingebung und Unterwerfung des Herzens und des Geistes unter das, was Jesus gesprochen und angeordnet hat. Er ist sonach ein unbedingter Gehorsam, eine großartige Selbstverläugnung, darum Tugend und Quelle aller Tugend. Das ist der Glaube, ohne welchen Niemand selig werden kann. Möchte dieser Glaube euch allen, meine Lieben! eigen sein, der Lohn ist euch dann nicht weniger gewiß, als dem Hauptmanne im Evangelium. Der Glaube dieses Mannes war eine lebendige Ueberzeugung von der Gottheit Jesu, sonst

---

*) Joh. XX. 29

hätte er nicht sagen können: Herr! sprich nur ein Wort und mein Knecht wird gesund. Sein Glaube war Herzenssprache, sonst hätte er nicht sagen können: Herr! ich bin es nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach. Sein Glaube war ohne Grübelei und voll Einfalt, sonst wäre er nicht sogleich gegangen, als Jesus ihm versichert hatte: Geh hin, es geschehe Dir, wie du geglaubt hast. So seid denn gläubig, wie dieser Mann es gewesen; wofern ihr es nicht seid, habt ihr die erste Bedingung zum ewigen Leben nicht erfüllt. Wer nicht glaubt, wird verdammt.

Indem ich nun von dem Glauben an Jesus Christus als der Grundbedingung zur Seligkeit geredet habe, hätte ich euch weiter darzulegen, daß es, wie es nur einen Christus gibt, nur einen wahren christlichen Glauben gebe, aber davon werde ich ein ander Mal zu sprechen Gelegenheit nehmen. Eben so hätte ich weiter bei zu setzen, daß selbst der Glaube ohne die Werke todt und unnütz sei; aber auch die Darlegung dieses Satzes liegt heute außer dem Endzwecke meiner Rede. Nur das bemerke ich noch, daß der Glaube, wie ich ihn heute darstelle, ebenso ein Werk Gottes, wie des Menschen, ist. Gott erweckt und nährt und befestigt den Glauben im Herzen des Menschen. Laßt uns darum beten, daß Gott den Glauben an seinen Sohn in uns allen kräftigen, und unsere glaubensarme Zeit durch die Macht seiner Gnade zu einem größeren Glauben erwecken möge, auf daß Alle den Lohn des Glaubens am Tage der Vergeltung ärndten.

Amen.

Auf den vierten Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

Von dem Troste, welchen der Glaube im zeitlichen Leben gewährt.

Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?

Matth. VIII. 26.

Nur im Glauben an Jesus Christus können wir selig werden: das war der Satz, über welchen mir das letztsonntägige Evangelium Veranlassung zu einer näheren Erörterung gab. Der vorzüglichste Vortheil, welchen der christliche Glaube gewährt, wurde hiemit bezeichnet; wir gelangen durch diesen zum ewigen Leben, zu jener ewig seligen Vereinigung mit Gott und seinen Heiligen, welche das ausgesteckte Ziel unserer irdischen Wanderschaft ist. Neben diesem höchsten Lohne aber, welchen uns der Glaube an Jesus Christus verschafft, genießen wir auf Erden durch denselben mancherlei Tröstungen noch, die ich die zeitlichen Vortheile des Glaubens nennen möchte.

Niemand wird wohl in Abrede stellen, daß unser Leben keineswegs einem Schiffe zu vergleichen sei, welches über eine ruhige, glatte Fläche hingleitet, über welcher sich ein immer heiterer, lächelnder Himmel wölbt. Wenn ich ein Bild unseres Lebens zeichnen wollte, so würde ich, das heutige Evangelium benützend, ein Schifflein im Seesturme darstellen. »Dieses Schiff, sagt der h. Augustinus, — dieses Schiff, welches nahe daran war, von den Wasserwellen verschlungen zu werden, und auf welchem Jesus Christus schlief, stellt uns die Gefahr vor, in welcher sich der Mensch in diesem Le-

ben, das ein von Winden und Stürmen ohne Unterlaß bewegtes Meer ist, befindet. Die Fluthen, welche sich auf diesem Meere erheben, sind die unaufhörlichen Versuchungen, in welchen wir leben, und welche das gebrechliche Schiff, worauf wir uns befinden, mit einem traurigen Schiffbruche bedrohen.« Diese beständige Unruhe und Bewegung, dieses immerwährende Schweben in Angst und Gefahr, dieses stäte Schwanken zwischen Leben und Tod wäre ganz geeignet, unserem Leben den letzten Tropfen Trostes zu entziehen, wenn nicht der Glaube wäre. Da, wo der Glaube in der Seele eingeschlafen ist, sieht man wirklich das Leben alles Trostes beraubt; wo aber der Glaube wach ist, da spricht er ermuthigend zu den Christen, wie Jesus zu den Aposteln sprach: Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?

Ich möchte mich heute über diesen Trost, welchen der Glaube dem Christen in diesem zeitlichen Leben schon gewährt, näher erklären; ich möchte den wohlthätigen Einfluß des Glaubens auf die Dauer unserer irdischen Tage euch an's Herz legen. Daher werde ich folgende zwei Fragen beantworten:

I. Was kann das Leben trostlos machen?

II. Wie bewahrt der Glaube vor dieser Trostlosigkeit?

Einen neuen Beitrag will ich liefern, euch, meine Lieben! den Glauben, worin ihr geboren und erzogen seid, theuer und schätzenswerth zu machen. Bedarf es daher wohl noch eine Aufforderung zur Aufmerksamkeit?

I.

Einen beständigen Widerspruch trägt der Mensch in seinem Innern, einen Widerspruch zwischen Geist und Fleisch; was jener verlangt, will dieses nicht, und was dieses begehrt, verbietet jener. Es ist dieses der Kampf des göttlichen Willens mit dem Willen des Fleisches; ersterem soll gehorcht, letzterem, weil er die Sünde gebiert, widersprochen werden. Nun weiß der Christ gar wohl, was in diesem Widerspruche seine Aufgabe sei; er weiß, für welchen der beiden Herren er sich entscheiden und wessen Stimme er folgen müsse; er weiß, daß Alles daran liege, das Fleisch zu bewältigen und der Herrschaft des göttlichen Gesetzes unterzuordnen; er weiß, daß gerade hierin die Abtödtung bestehe, welche Jesus von einem jeden seiner Jünger fordert. Aber vom Erkennen ist eben noch ein weiter Weg bis zum Erfüllen. Der Mensch möchte das Gute, das er erkennt, vollbringen, er findet das Wollen in sich, aber das Vollbringen ist schwer und der beßte Wille wird allzuleicht in den Schlingen der sinnlischen Natur gefangen und gelähmt; das Werk, das mit dem glühendsten Eifer, mit der edelsten Begeisterung unternommen worden, bleibt unausgeführt, und die schönsten Entschließungen zerrinnen wie Seifenblasen, ohne eine Spur von sich zurück zu lassen. So, in diesem schmerzlichen Gefühle seiner Schwachheit, in diesem traurigen Bewußtsein des innern Gegensatzes, in einem immerwährenden Wechsel von Aufstehen und Fallen, von Siegen und Besiegtwerden bringt der Mensch seine Tage hin. Nicht die Zartheit der Jugend, nicht die Kraftfülle des Mannesalters, nicht die Gebrechlichkeit

und Schwäche der Greisenjahre ändert etwas an diesem inneren Kampfe; der Streit dauert fort bis zum letzten Hauche des Lebens. Ist eine solche Erfahrung, welche sich an unser Leben knüpft, nicht geeignet, muth- und trostlos zu machen? Hören wir doch, wie der heilige Paulus den von der Bitterkeit einer solchen Wahrnehmung schmerzlich eingenommenen Menschen sprechen läßt. Ich weiß, sind seine Worte, daß in mir nichts Gutes wohnt. Denn das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen des Guten erreiche ich nicht. Ich finde, indem ich das Gute thun will, das Gesetz in mir, daß mir das Böse anklebt. Ich habe Lust an dem Gesetze Gottes dem inneren Menschen nach; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet, und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde. Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien? *)

Doch es bedarf nicht einer Wahrnehmung erst, die sich von einem Gränzpunkte unseres Lebens bis zum anderen ausdehnt, um muth- und trostlos im Gemüthe zu werden; die Erfahrung eines ganz kurzen Zeitabschnittes, die Erfahrung einiger Wochen, Tage, Stunden könnte schon genug Verwirrung und Zaghaftigkeit in eine Seele bringen. Wenn aus dem Herzen, welches in Folge der Erbsünde ohne Ende giftige Dünste aushaucht, ein unreiner Gedanke aufsteigt; wie viele

---

*) Röm. VII. 18.

Mühe und Anstrengung kostet es, um dieses einzigen Gedankens Meister zu werden! Gleich der Klette hängt er sich im Innern an, und kaum, daß man ihn abgeschüttelt zu haben meint, hat er sich schon wieder angeklebt. — Wie schwer ist es, nach längerem Fortleben in irgend einer Sünde der liebgewonnenen Gewohnheit zu entsagen! Wie oft wird wieder zurück gefallen! Welche Riesenarbeit, bis die letzten Wurzeln der Leidenschaft ausgerissen sind! Wir haben aber nicht blos mit Fleisch und Blut, sondern auch mit mächtigen Gewalthabern der Finsterniß, mit Mächten der Hölle zu streiten, die uns mit Versuchungen der manchfaltigsten Art umgarnen. Gerade in einer Stunde, da wir so recht voll Andacht am Herzen Gottes ruhen und demselben Alles sagen möchten, was drückend auf unserem Herzen liegt; in einer Stunde, wo wir so ganz die Welt vergessen und alle Gedanken und Gefühle auf den einen unserer Liebe würdigen Gegenstand hinrichten möchten: gerade in einer solchen Stunde durchkreuzen gotteslästerische Gedanken, unkeusche Vorstellungen, weltliche Erinnerungen und Plane unseren Geist. Diesen Samen hat der böse Feind ausgesät und wir sind zu schwach, um denselben aus dem Boden des Herzens wieder zu verdrängen. Welche Marter bereitet solch eine Zeit der Anfechtung! Hassen und doch den Gegenstand seines Hasses nicht entfernen können, lieben und doch nicht lieben können, beten wollen und doch nicht beten können, welch eine Qual! Ist sie nicht groß genug um zu entmuthigen!

Ich habe bisher in solchen Beziehungen gesprochen, die euch, meine Lieben! theils einzeln theils allen be-

kannt sind. Ihr alle traget ja den Widerspruch zwischen Geist und Fleisch, zwischen Gott und Sünde in euch, und gewiß habet ihr alle schon diesen Widerspruch schmerzlich empfunden. Es kann euch nicht entgangen sein, wie viele Mühe die Bekämpfung eines einzigen Gedankens fordere. Und darf ich zweifeln, daß Viele von euch auch die traurige Bemerkung gemacht haben, was es koste, um von einer bösen Gewohnheit, von einer zur Leidenschaft gewordenen Sünde sich zu befreien? Sank euch noch nicht in diesem Kampfe der Muth, wurdet ihr nicht matt, schmachtetet ihr nicht nach Tröstung? O, er ist schwer der Kampf, welchen wir zu kämpfen haben; sie ist hart und mühvoll die Bahn, welche wir wandeln müssen!

Endlich komme ich auf jene Leiden zu sprechen, die von außen her den Menschen überfallen und auf ihn einstürmen. Ich führe euch hiemit in ein euch nicht minder bekanntes Gebiet. Blicket um euch! Sehet wie zahllos Arme in zerrissenen Lumpen von Haus zu Haus schwanken, um thätiges Mitleid in Anspruch zu nehmen, und mit welcher Gierde sie den Bissen Brodes verschlingen, der ihnen von liebender Hand gereicht wird! Sehet, wie dort die Wuth der Flammen verheerend über friedliche Wohnungen sich fortwälzt und die Habe einäschert, indessen Vater, Mutter, Kinder selbst kaum dem Feuertode entronnen, ihre nackten Arme heulend und wimmernd zum Himmel hinaufstrecken! Sehet, wie braußende Wasserwogen gesegnete Fluren verwüsten, stolze Wohnungen zertrümmern, und Menschen würgend mit sich fortreißen! Sehet, wie zahllos Aeltern, Kinder, Gatten, Freunde auf Grabhügeln wei-

nen, weil in der Tiefe unten ihre Theueren eingeschlossen liegen! Sehet, wie die Erde von Preßhaften wimmelt! Dort Blinde, die in eine ewige Nacht hineinstarren; hier Stumme, deren gefesselte Zunge keine Macht des inneren Gefühles löst; dort wieder Taube, die ihr Leben lang keinen süßen Namen gehört, keinen erquickenden Wohllaut; hier wieder Lahme, die sich mühsam an ihrer Krücke fortschleppen. Wer zählt das Heer der Kranken, die keuchend und jammernd auf ihrem lästigen Bette sich wälzen, Tag und Nacht schlaflos vor Schmerz, einzelne schon seit Jahren nach Linderung seufzend? Wer zählt die Trauernden und Weinenden alle, die deßhalb trauern und weinen, weil ein geheimer, jedem Andern verborgener Kummer an ihrem Herzen nagt? Wer zählt die Unfälle, deren Hereinbrechen des Menschen Tage verbittert? Und im Hintergrunde von all diesem Elende der grinsende Tod mit seiner drohenden Sense, immer geschäftig, Lebendige in die Nacht des Grabes hinunterzumähen! Ach! das Sterben ist schauderhaft, schauderhaft dieses Röcheln aus der Brust, dieses krampfhafte Zucken der sich sträubenden Glieder, dieser eiskalte Schweiß auf der Stirne: und dennoch warten diese Schrecken auf einen Jeden aus uns.

Das ist das Bild unseres Lebens, fürwahr! ein Bild, in welchem das Sanfte und Angenehme gegen das Widerliche und Furchtbare in Nichts verschwindet. Und wenn nun Einer dieses Bild fest und unverwandt betrachtet, wenn er bei sich durchgeht, was ihm bevorstehen könnte oder wirklich bevorsteht, hat er dann noch weit hin, um in Kleinmuth und Zaghaftigkeit zu verfallen? Oder wenn Einer, selbst schon ein Mitleidender in der zahllosen Menge der Leidenden, wenn er bereits nieder-

gebeugt ist unter die Last des irdischen Elends; was könnte noch im Stande sein, die Gluth seiner Schmerzen ihm zu kühlen, die Thränen ihm zu trocknen, die Wunden ihm zu heilen, die Angst ihm zu benehmen, die sich mit dem Schmerz auf seine Seele lagert? —

O! es ist uns ein süßer Stab gegeben, an welchem wir uns unter der Last dieses kampf- und leidvollen Lebens aufrecht erhalten können. Unser Leben ist nicht so trostlos, als es scheint. Ein starker Anker ist uns von Gott selbst gereicht worden, an den sich ruhig unser Schifflein anlegen kann mitten auf diesem bewegten Meere. Als die Jünger auf dem Seee die Gefahr sahen, in welcher sie schwebten, schrieen sie: Herr, hilf! — Das war der Schrei eines gläubigen Herzens. Und auf gleiche Weise, es mag von außen oder von innen stürmen, es mag unsere Schwachheit oder die Macht der Anfechtung und des irdischen Elends uns beunruhigen, finden wir jedes Mal Ruhe in dem Glauben, zu welchem wir uns bekennen. Im Strahle dieses Glaubens legen sich alle Stürme, kräftigt sich alle Schwäche, erheitert sich jede Trauer, heilet jede Wunde. Was uns ohne den Glauben trostlos machen könnte, kann uns nicht mehr trostlos machen, wenn wir glauben. Wie bewahrt aber denn der christliche Glaube vor Trostlosigkeit? Hievon im

II.

Ich habe den Hülferuf der Apostel einen Schrei eines gläubigen Herzens genannt, und dennoch sagt der Herr, da er erwachte, zu ihnen: Ihr Kleingläubigen! warum seid ihr so furchtsam? Der heilige

Chrysostomus löst diesen Einwurf in der Art, daß er sagt: »Sie glaubten zwar an die Macht Jesu und zweifelten nicht, daß er ihnen helfen könne, aber darüber schienen sie nicht ganz mit sich gewiß zu sein, daß Jesus auch schlafend um ihre Gefahr wissen und sie vom Untergange retten konnte.« In dieser Beziehung nennt der Herr ihren Glauben noch klein und schwach. Aber selbst dieser kleinere Glaube wurde belohnt. Jesus stand auf, gebot den Winden und dem Meere und es ward große Stille. Was wird erst die Wirkung eines großen Glaubens sein? Wer gläubig ist, erfreut sich unter allen Verhältnissen des Lebens einer inneren Ruhe und wird nie der Trostlosigkeit zum Opfer, denn der Glaube tröstet gar lieblich.

Vor allem spricht der Glaube zu uns: Ohne Kampf kein Sieg, ohne Sieg kein Lohn. — Denket ja nicht, sind die merkwürdigen Worte unseres Heilandes, daß ich gekommen sei, Friede auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen Friede zu bringen, sondern das Schwert. *) Dieses Schwert deutet hin auf den Kampf, welchen wir gegen uns zu bestehen, und in welchem wir unsere Eigenliebe und die Lust des Fleisches und die Versuchungen der Welt und des Satans zu überwinden haben. Wir werden in den Briefen der Apostel nicht anders als Streiter genannt, und ohne Ende aufgefordert, tapfer die Waffen zu führen. Und wer ausharrt in diesem Kampfe, der wird selig; wer ausharrt, wird gekrönt. Nur der treue Arbeiter ist seines

---

*) Matth. X. 34.

Lohnes werth. Und dieser Lohn, sagt uns der Glaube weiter, wird genau nach dem Verdienste eingerichtet werden. Einem Jedem wird nach seinen Werken vergolten. *) Wer also eine Ungleichheit in Vertheilung irdischer Güter und Leiden wahrnimmt, muß die gerechte Ausgleichung am Tage der Vergeltung erwarten. Und was ist der Lohn, welcher des standhaften Kämpfers wartet? Ist vielleicht eine zeitliche Belohnung demselben verheißen? — Der Glaube wird als eine Jungfrau dargestellt, welche mit dem einen Arme das Kreuz umschlingt, während sie mit dem andern nach dem Himmel zeigt. So naht sich der Glaube in den Stunden des Leidens. Er richtet das Auge des Menschen himmelwärts und spricht: Wie? du erwartest ein besseres Loos von der Erde? Hier in dieser Vergänglichkeit wolltest du deinen Lohn hoffen? Ist denn dieser Boden, worauf du stehst, deine Heimath schon? Sieh, dort oben sind die Kronen aufbewahrt und die Palmen, dort wird dir alle Mühe reichlicher vergolten werden, als du meinest; über alle deine Hoffnung wird die Vergeltung sein. Kein Auge hat gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. **) Gott wird abwischen alle Thränen von den Augen; der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz. ***) Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der zukünftigen

---

*) Röm. II 6. **) I. Cor. II. 9.
***) Offb. XXI. 4.

Herrlichkeit. *) Jetzt hast du zwar Trauer, aber dein Herz wird sich noch freuen, und deine Freude wird Niemand mehr von dir nehmen; **) die Freude — der Lohn ist ewig. — So spricht der Glaube. Welcher Reichthum des Trostes! Welche Fülle von Erquickung! Was ist das längste Menschenleben gegen die Ewigkeit! Die größte Ausdehnung der Zeit kann im Vergleiche zu ihr nicht einmal ein Augenblick genannt werden. Und wenn wir gleichwohl keine Minute Rast und Ruhe jetzt genießen, wenn wir immer wachsam und zum Streite gerüstet sein müssen, wenn kein einziger froher Augenblick in diesem Leben uns beschieden ist, wenn wir ohne Aufhören von Menschen gehaßt und verfolgt, von Unglück gepeitscht, von Schmerzen gefoltert werden: was ist all dieses Leiden gegen die Seligkeit, die unser wartet! Als der heilige Zosimus die heilige Maria aus Aegypten kurz vor ihrem Tode fragte, wie sie nur sieben und vierzig Jahre lang in der Wüste habe zubringen können, so antwortete sie; durch die Hoffnung auf den Himmel. Und was hat alle Blutzeugen von Stephanus an bis auf den letzten herab in Ertragung der Todespein gestärkt, als der Glaube, welcher ihnen den Himmel offen und zu ihrem Empfange bereitet zeigte? Und wir sollten, durch den nämlichen Glauben unterrichtet, keinen freudigen Muth empfinden, sondern trostlos gemacht werden können durch die Trübsale dieses Lebens?

Ich läugne zwar nicht, daß Leiden wehe thuen und daß sie ein bitterer Trank sind, gegen welchen unsere Natur sich sträubt; ich läugne nicht, daß es schmerzlich

*) Röm. VIII. 18. **) cf. Joh. XVI. 22.

ist, immerwährend Versuchungen und Anfechtungen unterworfen zu sein. Aber der Glaube sagt: Leiden und Anfechtungen sind die Probiersteine der Liebestreue. Das Gold bewährt sich im Gluthofen und der gute Christ im Feuer der Heimsuchung. Eine Münze ist nicht gangbar, wenn sie nicht den Stempel eines Fürsten trägt; dieses Gepräge sind, so zu sagen die Wunden, die man ihr aufschlägt. So wird auch das Gold nicht gangbar sein im Himmel, wenn es nicht den Stempel seines Fürsten, das Kreuz, trägt. Höret denn auf die Stimme des Glaubens ihr Nothleidenden und Kranken, ihr Verfolgten und Unterdrückten! Fraget nicht, warum und durch wen ihr leidet! Klaget nicht, als ob euer Gott schliefe und nichts von euren Leiden wüßte. Er schläft nicht, er weiß um euere Bedrängniß; er hat dieselbe als eine Prüfung selbst über euch verhängt, um an euch seine liebvolle Absicht zu vollziehen. Wenn sich euere Treue erprobt haben wird, dann wird er schon dem Sturme befehlen, daß er sich lege, und den Winden, daß sie ruhen. Höret auf die Stimme des Glaubens, ihr frommen Seelen, die ihr bei euerer Liebe zu Jesus, bei euerem Eifer in der Andacht so sehr angefochten seid von Gedanken, die ihr hasset und die euch ein Gräuel sind; seid nicht so furchtsam und zaghaft, als ob Jesus schliefe; er schläft nicht; es ist nur auch euere Prüfungsstunde! Kurz wenn wir alle erwägen, was der Glaube sagt; wenn wir beherzigen, daß unsere irdischen Leiden nur die Prüfungsschule sind, in welcher uns Gott heimsucht, weil er uns liebt, könnten wir denn durch die Stürme dieses Lebens noch zur Trostlosigkeit gebracht werden, müssen wir nicht vielmehr mit jener

heiligen Seele Gott bitten: Nicht den Kranz von Rosen, Herr! — die Dornenkrone gib mir, denn wenn du mich nicht prüfest, ob ich dich liebe, muß ich fürchten, daß du mich nicht liebest.

Indessen den Christen bangt es vor seiner Schwachheit und der Gedanke könnte ihn immer noch niederhalten, woher er wohl die Kraft nehme, die zur Bestehung der Prüfung erforderlich ist. Aber auch hier kommt der Glaube wieder voll Trostes und Beruhigung entgegen mit der Versicherung: Gott ist stark in den Schwachen; laß dir nur an seiner Gnade genügen. Gottes Gnade also, so lehrt der Glaube, weicht nie von uns; immerfort steht sie vor der Thüre unseres Herzens und klopfet an und ist bereit, die Last des Kampfes mit uns zu theilen. Wie der Herr auf dem Wege zur Schädelstätte sein Kreuz von Simon mittragen ließ, so trägt er auch mit uns unser Kreuz bis zum letzten Athemzuge. Im Kampfe mit unserer sinnlichen Natur, im Kampfe mit dem Satan, im Kampfe mit der Welt, in jeder Anfechtung und Bedrängniß ist seine Gnade es, die uns anführt, die uns Muth zuspricht, die unseren Willen stählt, die uns mit dem Schilde gegen den Todesstreich schützt, den uns der Feind unsres Heils zu versetzen droht. Der Glaube zeigt uns hin auf unsere katholischen Tempel und stellt an uns die Frage: Warum seid ihr kleinmüthig und furchtsam? Ist nicht euer Gott selbst persönlich in euerer Mitte, um euch, wenn ihr von der Last des irdischen Lebens matt werdet, an seinem heiligen Tische zu erquicken? Ist er nicht unter euch, um euch, wenn ihr durch euere Schwachheit in den Aussatz der Sünde zurückgefallen seid, wieder zu reinigen? Ist er

nicht unter euch, um euch mit dem Chrisam und dem Oele des Heils zu tüchtigen Kämpfern zu salben? Eilt er nicht selbst zu euch an das Krankenbett, um euch die Schrecken des Todes zu mildern? — So fragt uns der Glaube, und wenn nun Einer seine Bürde leichter trägt, wenn ein Zweiter sie ihm tragen hilft; wenn der Soldat im Kampfgewühle tapferer an der Seite von Kameraden kämpft, die Strapatzen und Gefahr mit ihm theilen; was wollten wir noch zaghaft uns gebärden? Der Allmächtige, der nur eines Hauches seines Mundes bedarf, um all unsere Feinde wie Spreu in den Wind zu jagen, — er ist unser Beistand. Wenn Gott für uns, wer mag wider uns sein.

Ihr werdet nun, Vielgeliebte! einsehen, in wiefern der Glaube vor Trostlosigkeit in den Tagen unserer Wanderschaft uns zu bewahren im Stande sei. Danket darum Gott und freuet euch des Glaubens, zu dem er euch aus Gnade berufen hat. Dieser Glaube ist ein köstliches Labsal in diesem Thale der Zähren. Haltet fest an ihm und lasset ihn aus euerem Herzen nicht. Dann, wenn Jesus d. i. der Glaube im Schifflein bei euch sitzt, — dann mag das Meer der Zeit seine Wogen wie Berge gegen das Schifflein wälzen, dann mögen die Winde rasen und das Fahrzeug in beständiger Gefahr des Untergangs schweben; ihr werdet furchtlos fortsteuern, bis ihr am Gestade ewiger Ruhe und ewiger Freude landet.

Amen.

Auf den fünften Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

Von dem Kampfe des Feindes gegen die Kirche, und zwar wie derselbe einstens beschaffen war, und wie er jetzt beschaffen ist.

Das hat der Feind gethan.

Matth. XIII. 28.

Das evangelische Gleichniß ist deutlich; Jesus selbst hat die Erklärung beigefügt. Der den guten Samen aussäet, ist der Sohn des Menschen; der Acker ist die Welt; der gute Same aber, das sind die Kinder des Reiches, und das Unkraut, das sind die Kinder des Bösen. Der Feind, der es säet, das ist der Teufel; die Aerndte ist das Ende der Welt und die Schnitter sind die Engel.*) Der Urheber alles Bösen in der Welt ist also der Teufel; kaum war der Mensch aus Gottes Schöpferhand gekommen, so säete der Teufel den Samen des Unkrautes aus. Der Neugeschaffene war das schönste Ebenbild von Gott; kein Uebergewicht des Fleisches über den Geist, kein Widerspruch gegen Gottes Willen, also auch keine Sünde war in ihm; er war ganz gut. Siehe! da sah der Teufel mit neidischem Auge den glücklichen Zustand des Menschen und verleitete ihn zum Ungehorsame gegen Gott und dadurch zur Sünde. Und wie gelang ihm dieses schadenfrohe Unternehmen? — Bisher hatte der erste Mensch geglaubt, was ihm Gott gesagt hatte, und diesem Glauben suchte ihm der Teufel aus seinem Herzen zu stehlen. Versteckt in die Gestalt einer Schlange näherte er sich Eva und

*) Matth. XIII. 37, 38, 39.

sprach zu ihr: Keineswegs werdet ihr sterben, wenn ihr von der euch verbotenen Frucht esset, sondern ihr werdet durch den Genuß wie Götter werden. Und Eva glaubte ihm, und glaubte nicht mehr Gott, und der Fall war geschehen, und seit diesem Falle wucherte das Unkraut der Sünde in der Welt fort. Da erschien endlich der Sämann, welcher von sich selbst im evangelischen Gleichnisse redet, und säete wieder guten Samen, aus welchem eine neue Saat in Heiligkeit und Gerechtigkeit erblühen sollte zur Zierde der himmlischen Scheuer. Die Ankunft des Sämann's war darum eine Freudenbotschaft durch alle Länder der Erde. Aber der Teufel regte sich wieder beim Kommen des Segenbringens und setzte fort die gewohnte Aussaat; er steckte sich hinter die Kinder der Welt und bediente sich ihrer als Werkzeuge, um die Gläubigen zu verführen und den Glauben an Jesus Christus zu hindern und zu vertilgen. So hatte denn unsere heilige katholische Kirche, in welcher Jesus das Kleinod seiner Lehre niedergelegt hat, von Anfange bis auf die gegenwärtigen Tage herab unabläßig die größten Anfeindungen und Verfolgungen zu bestehen, durch welche auf nichts Geringeres als auf den gänzlichen Untergang des Glaubens abgesehen war. Das kostbarste Gut sollte den Menschen geraubt, und die einzige Trostes- und Heilesquelle mit ihrem Wasser ewigen Lebens ihm abgeschnitten werden. Daraus entspann sich nun ein Kampf des Glaubens gegen die Angriffe äusserer Feinde, ein Kampf, welcher jederzeit mit dem Siege des Glaubens verherrlicht wurde. So war es, und so ist es noch. Noch immer haben wir gegen Feinde zu streiten, aber auch dieser Streit wird zur Verherrli-

chung der Kirche führen, wie er früher schon zu dieser Verherrlichung geführt hat.

Wenn nun gefragt wird, wer diesen immerwährenden Krieg gegen die Kirche entzündet und unterhalten habe, so muß geantwortet werden: Das hat der Feind gethan. Und wenn die weitere Frage gestellt wird: Wozu dieser beständige Kampf? so lautet die Antwort: Zur Verherrlichung Gottes; darum vertilgt der Herr auch das Unkraut unter dem Waizen nicht, sondern spricht: Lasset beide miteinander wachsen. Wir wollen heute den Kampf des Feindes gegen die Kirche, einen Kampf zur Verherrlichung der letzteren, näher betrachten, und zwar,

I. wie dieser Kampf sonst beschaffen war,

II. wie dieser Kampf jetzt beschaffen ist.

O Herr! lehre uns neuerdings, wie kostbar unser Glaube und wie schön deine Kirche sei.

I.

Wenn ich von dem Kampfe, welchendie Kirche gegen verschiedene Anfeindungen sonst zu bestehen hatte, rede, so habe ich dabei nur die ersten christlichen Jahrhunderte im Auge.

Gleich mit dem Eintritte Jesu in die Welt erhob sich der Haß und die Verfolgung gegen ihn, aber diese Anfeindung wurde offener und hartnäckiger, nachdem er sein göttliches Lehramt begonnen hatte. Je mehr er den heuchlerischen Pharisäern und Schriftgelehrten die Larve vom Angesichte riß, und je mehr das Volk an ihn glaubte und ihm anhieng, desto mehr entbrannte in jenen die feindselige Abneigung, welche nur auf die Stunde lauerte,

in welcher sie Jesus habhaft werden und in seinem Untergange sich kühlen könnte. Nicht ein Mal nur versuchten es Jesu Feinde seine Handlungsweise als gesetzwidrig zu erklären, nicht ein Mal nur legten sie ihm durch verfängliche Fragen eine Falle, nein oftmals, bis ihnen endlich nach mancherlei vergeblichen Versuchen ihre finstere Absicht gelang. Sie schlugen Jesus an's Kreuz und sättigten sich in seinem Blute. — Und wer hat diese grimmigen Hasser gegen Jesus und seine Lehre hervorgerufen? Wer hat das Feuer des Grimmes in ihren Gemüthern angeschürt und unterhalten? Wer hat den schwarzen Mordanschlag in ihren Seelen ausgeheckt? — Das hat der Feind gethan.

Die ganze schöne Saat des himmlischen Sämannes schien nun mit einem Schlage zerstört. Nachdem der Hirt getödtet war, stand billig zu befürchten, daß die Heerde, welche sich um ihn gesammelt hatte, sich wieder zerstreuen möchte. Aber die Auferstehung Jesu und das Pfingstfest verherrlichten Jesus als den gewaltigen Sieger über alle seine Feinde. Die früher so befangen und furchtsam gewesenen Apostel sind auf einmal durch den heiligen Geist ganz anders geworden; unerschrocken treten sie hinaus unter das Volk und predigen Jesus den Gekreuzigten, und die erste Predigt am Pfingstfeste zu Jerusalem gewinnt bei drei Tausend der Lehre des Evangeliums. Aber alsbald erhebt sich wieder der hohe Rath zu Jerusalem, wirft die Prediger des göttlichen Wortes in Kerker, läßt sie steinigen, mit Ruthen peitschen, tödten. Nicht besser geht es den Aposteln draußen in den Ländern der Heiden. Alle starben — den einzigen Johannes ausgenommen — den Martertod. —

Und wer hat diese Verfolgung gegen die Apostel angezettelt? Wer hat die Qualen ausgesonnen, durch welche sie zur Untreue gegen Jesus und zum Abfalle vom Glauben bewogen werden sollten? — Das hat der Feind gethan.

Das Schicksal der Apostel theilten auch diejenigen, welche das von jenen gepredigte Wort annahmen und sich zum Glauben an Jesus Christus bekannten. Von den Zeiten der Apostel nahmen zugleich die blutigen Verfolgungen der Christen überhaupt ihren Anfang. Christ sein wurde als Staatsverbrechen betrachtet und mit dem Tode bestraft. Wer als Christ angezeigt oder verdächtig war, wurde vor die Obrigkeit geführt, unter Androhung der Todesstrafe gefragt, ob er wirklich auf Christus sich bekenne, oder auch er wurde aufgefordert, zum Zeichen seines Abfalles vom Christenthume vor einem heidnischen Götzenbilde Weihrauch in eine aufgestellte Kohlpfanne zu streuen; bejahte er die an ihn gerichtete Frage, oder weigerte er sich der gemachten Forderung zu gehorsamen, so wurde er zum Richtplatze geführt. Dabei war man in der Bestimmung der Todesstrafe so erfindsam, daß man mit Schauder die Grausamkeit des Menschen gegen Menschen bewundern muß. Man würgte die Christen mit dem Schwerte, man schlug sie an's Kreuz, man ersäufte sie im Meere, man zwickte sie mit glühenden Zangen, man verstümmelte sie an Händen und Füßen, man spannte sie auf die Folter, man briet sie über Feuer, man warf sie lebendig den wilden Thieren als Speise vor, oder überzog sie, wie Nero es thun ließ, lebendig mit brennbaren Stoffen und zündete sie an, damit sie als Fackel bei öffentlichen Belustigungen leuch-

teten. So wurde mit den Christen umgegangen. In einem Zeitraume von etwas mehr als zweihundert Jahren zählte man im römischen Reiche zehn große Christenverfolgungen. Tausendweise sanken die Gläubigen hin als unglückliche Opfer des Grimmes verblendeter Fürsten und der Wuth eines boshaften Pöbels. In Strömen floß das Blut. — Und wer hat diese zahllosen Blutbäder angestiftet? Wer hat Menschen so erfindsam in Peinen und Qualen gemacht? Wer hat das menschliche Zartgefühl, welches vor der Vollziehung solcher Grausamkeit zurückzubeben pflegt, damals aus der Brust herausgerissen? — Das hat der Feind gethan.

So ging es einstens auf dem Saatfelde des himmlischen Sämannes zu. Kaum war der Waizen gekeimt, so war es schon auf dessen Untergang abgesehen. Aber denket nicht, daß nur auf die genannte Weise, nur mit Schwert und Marterwerkzeugen gegen die Kirche zu Felde gezogen wurde; auch geistige Waffen wurden gebraucht. Es standen Irrlehrer auf, um durch eine falsche Lehre die Gläubigen zu verführen und des Heiles, dessen sie der Glaube versicherte, wieder zu berauben. Diese Irrlehrer ließen sich schon zu den Zeiten der Apostel vernehmen und mit dem wachsenden Alter der Kirche wuchs ihre Zahl. — Wer hat aber diese Irrlehrer als reißende Wölfe in die friedliche Heerde der Gläubigen geschickt? Wer hat dieselben gedungen, um der Einfalt des Glaubens nachzustellen? Wer hat dieses Unkraut unter den Waizen ausgestreut? — Das hat der Feind gethan.

Der Herr des Saatfeldes hätte zwar bei seiner Allmacht gleich vom Anfange dasselbe von allem Unkraute

reinigen, und die Feinde seiner Kirche vernichten können; aber er that es nicht. Lasset beides, Waizen und Unkraut, zusammen wachsen, sprach er; und wirklich je mehr das Unkraut überhandnahm, desto kräftiger und lieblicher wuchs der Waizen heran, desto herrlicher erblühte der Glaube. Die Mischung diente nur, um Gott in seiner Kirche zu verherrlichen, denn gerade dadurch bewies sich diese als wahrhaftiges Gotteswerk. Den Irrlehrern gegenüber wachten die Bischöfe, eingedenk der Worte des Apostels, der zur treuen Bewahrung der ihnen anvertrauten Lehre ermahnte, und hielten in Einigkeit mit dem Oberhaupte der Kirche unverbrüchlich fest an der überlieferten Lehre, und suchten die Ihrigen in diesem treuen Festhalten zu bestärken. Wie Kinder um den Vater sammelten sich die christlichen Gemeinden um ihre Vorsteher, hingen gläubig an den Worten ihres Mundes und kannten, so vielen Anderen das Kreuz ein Aergerniß sein mochte, keinen größeren Ruhm, als eben in diesem Kreuze. Und was wirkten die Drohungen, die ihnen die Feinde Christi machten? Was wirkte das Blut der Martyrer, das sie fließen sahen? Wurden sie etwa eingeschüchtert und verringerte sich ihre Zahl? — Nimmermehr! Diese Peinen entflammten nur ihren Muth, diese Drohungen machten sie nur im Glauben fester, diese Blutströme waren nur befruchtende Regen für das göttliche Saatfeld. Indessen auf den Märkten und in den Strassen der Stadt das Blut der Christen floß, beteten die Anderen unten in ihren unterirdischen Höhlen, und lobten Gott, und harrten einmüthig aus, und stärkten sich durch den Genuß des heiligen Liebesmahles, damit sie nicht unvorbereitet wären, wenn auch ihnen das To-

desurtheil verkündigt werden möchte. Auf den Gräbern der Martyrer beteten sie und sammelten deren ehrwürdige Gebeine, um über denselben den Opferaltar zu errichten. Wurden sie dann ergriffen von dem Arme der Gewalt, schlug auch ihre Stunde, dann nannten sie sich freudig mit dem Namen, auf welchen sie getauft waren, und sahen heiteren Auges dem Tode und den Todesqualen in's Angesicht. Sie zitterten nicht vor dem blitzenden Schwerte, nicht vor der funkensprühenden Feuergluth, nicht vor dem Rachen des zähnefletschenden Tiegers. Nichts vermochte über sie die Schwachheit des Alters; unter Männern und Frauen standen auch Greise und Jungfrauen, und Jünglinge und Kinder, und warteten unerschrocken, bis die Reihe der Marter und des Todes an sie kam. Das Klirren der Mordwerkzeuge war in ihren Ohren himmlische Musik; in das Brüllen der reißenden Thiere mischten sie Dank- und Jubellieder; das letzte Wort von ihren Lippen war Ermunterung zur Festigkeit im Glauben an die Brüder. Aus jedem Blutstropfen eines Blutzeugen ward wieder ein neuer Bekenner Jesu geboren, und je mehr geschlachtet wurden, desto mehr Heiden und Juden wurden gläubig, bis endlich das Heidenthum erschöpft dahin sank und auf seinem Grabe weithin die siegreiche Fahne des Kreuzes wehte.

O wie glorreich bist du, meine Kirche, — wie schön in deinem Aufgange schon! Wahrhaftig, du bist es, der die Versicherung gegeben ist, daß sie die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden! Die Schmach, welche dir der Feind anthun wollte, hat sich in Ehre für dich verwandelt, und der Untergang, den er gegen dich sann, war neues Leben für dich! Wie glorreich bist du meine

Kirche! Schöner als Rubinen strahlt dein in das Blut der Martyrer getauchtes Gewand! Und wir, meine Lieben! als Kinder der einen wahren Kirche, welch ein bevorzugtes Geschlecht sind wir! Wer hat die Ahnen gleich uns, so edel, so tapfer, so ruhmvoll! Welche Vorbilder, die uns zur Nachfolge ermuntern!

In der That! solcher Vorbilder, solcher Vorkämpfer bedürfen wir, denn noch ruht der Kampf nicht. Aber wie ist er jetzt beschaffen?

II.

Laßt uns, um uns von den noch fortdauernden feindseligen Angriffen gegen die Kirche zu überzeugen, zuerst unsere Blicke nach den Wohnplätzen der Heiden richten, wo die Glaubensboten, Missionäre genannt, das Samenkorn der Lehre Jesu rastlos aussäen, um allmählig die ganze Welt dem Heile entgegenzuführen. Was die katholische Kirche für die Bildung und den Unterhalt dieser Sendboten des Evangeliums unter Völkern aller Zungen thut und opfert, ist unendlich viel. Ihr selbst, meine Lieben! seid theilweise Mitglieder eines Vereines, welcher zur Unterstützung dieses wohlthätigsten aller Zwecke sich gebildet hat. Aber was bringen uns die Berichte aus den Ländern der Missionäre? — Neben den erfreulichen Nachrichten von den Fortschritten des Glaubens lesen wir von Zeit zu Zeit, daß die grausamsten Verfolgungen über die Bekenner Jesu verhängt und diese schaarenweise auf die martervollste Art hingewürgt werden. — Wer ist es aber, der noch immer dieses Blut vergießt? Wer schärft noch immer das Schwert

gegen die Gläubigen? Wer führt noch immer Unschuldige zur Schlachtbank? — Das thut der Feind.

Wenn wir nun unsere Verhältnisse entgegen betrachten, so drohen uns zwar keine Schwerter und Räder, wir genießen einen stillen Frieden und in seinem Besitze erquicken wir uns an den Segnungen unseres Glaubens; aber demungeachtet umringen uns Gefahren genug, der Perle des Glaubens verlustig zu werden. Es sind schon drei Jahrhunderte verflossen, seitdem das beweinenswerthe Ereigniß eingetreten, daß viele Kinder von der Kirche abgefallen sind, weil sie ihrer Vernunfteinsicht mehr als Gott glaubten. Sie leben mitten unter uns, viele wohl im Herzen mit uns eins, aber im äußeren Bekenntnisse nicht. Sie haben kein Meßopfer, kein Altarsakrament, und andere Sakramente nicht; sie glauben an keinen Reinigungsort, an keine Gemeinschaft der Heiligen, sie rufen nicht die Heiligen an und ehren ihre Bildnisse und Reliquien nicht, und behaupten noch manche Irrlehre. Demungeachtet sagen sie, bei ihnen sei Christus und sie seien die Kirche, wie sie Jesus gestiftet habe. Wohin aber ihre Meinung führe, das haben einzelne von denjenigen, die an ihrer Spitze stehen, sattsam bewiesen, indem sie im Hochmuthe ihrer Vernunft so weit gekommen sind, daß sie Alles, was uns von Jesus überliefert worden ist, in Zweifel zogen und zuletzt ohne Christus und ohne Offenbarung dastanden. Wir lieben die Getrennten und wünschen nichts sehnlicher, als daß sie wieder mit uns eins werden möchten in der einen Kirche, aber die Bösen unter ihnen lassen uns nicht in Frieden. Unser Glaube muß ihnen beständig als Zielscheibe des Tadels und Spottes dienen. Sie schmähen den Papst,

in welchem Jesus das sichtbare Oberhaupt seiner Kirche eingesetzt hat; von uns selbst sagen sie, daß wir im Finstern herumtappen; sie machen sich lustig über unsere heiligen und ehrwürdigen Gebräuche und Lehren; bürden uns auf, was wir nicht glauben; unser Meßopfer nennen sie Götzendienst, und wenn wir Maria verehren, so sagen sie, wir beten sie an. So treten die Uebelgesinnten unserer getrennten Glaubensbrüder gegen uns auf. Und wenn wir dem letzten Grunde aller dieser Erscheinungen nachspüren, wo finden wir ihn! — Der Feind thut das.

Wir leben in einer Zeit, wo unendlich viel gelesen wird. Mittels Bücher will Alles auf eine höhere Stufe der Bildung sich emporheben, und es fehlt auch nicht an solchen Werken, durch deren Lesung einem Jeden die Möglichkeit gegeben wird, über jeden denkbaren Gegenstand sich etwas zu unterrichten, um dann etwa im gesellschaftlichen Umgange darüber sprechen zu können. Aber in gar vielen dieser Bücher ist die Wahrheit entstellt und die Sache unseres heiligen Glaubens mit Lüge, Spott und Hohn besudelt. Wer dieselben arglos zur Hand, und die darin ausgesprochenen Sätze für wahr nimmt, der ist, ohne daß er es merkt, vom Glauben ab und in die Irre geführt. Der Katholik findet seine Kirche dann nicht mehr so ehrwürdig, wie sie es ihm einstens war; er zweifelt an diesem und jenem, und strandet zuletzt auf der Untiefe der Ansicht, daß man in jedem Glauben selig werden könne. — Und wenn man dem letzten Grunde dieser Erscheinungen nachforscht, wo finden wir ihn? — Das thut der Feind. Es ist noch nicht lange her, daß in unserer Gegend wie in an-

deren verschiedene Büchlein ausgestreut wurden, deren Titel gar nichts Arges, vielmehr viel Nutzbringendes jedem Erbauung suchenden Christen ankündigten; aber der Inhalt derselben war wider die Kirche. Wer hat auch diesen Samen ausgestreut? — Das hat der Feind gethan.

Doch selbst unter denen, welche sich Katholiken nennen, gibt es Wölfe, die um so gefährlicher sind, je mehr sie als unschädlich von Vielen erachtet werden. An den falschen Grundsätzen dieser Leute trägt wohl die leidige Lesesucht und der Stolz auf sogenannte Aufgeklärtheit einen großen Theil der Schuld. Wie erkennt man aber diese Leute? An den Früchten erkennst du den Baum; höre die Gespräche dieser Leute und aus ihren Gesprächen kannst du den Geist errathen, welcher sie beseelt. Sie sagen: »Mag man glauben, was man will; selig kann man werden, wenn man nur einen rechtschaffenen Menschen macht; was eben von der Kanzel herabgepredigt wird, muß man nicht Alles als gangbare Münze annehmen; wer wird sich wie ein Blinder am Gängelbande führen lassen? was brauche ich Ablässe? was zu fasten?« Höre die Gespräche dieser Leute, wie sie die Priester schmähen, mit Wegwerfung aller Scheu und Ehrfurcht über die wichtigsten Geheimnisse der Religion sich ausdrücken. Wie ihre Reden, so ihre Thaten. Der Tempel ist ihnen zuwider; sie sind gleichgültig gegen Meßopfer und Communion; sie sind ohne alle Ehrerbietung im Hause Gottes und beim Empfang der heiligen Sakramente; sie beugen vor Gott ihre Kniee nicht; sie essen Fleisch, wenn die Kirche es verbietet. — Um Gottes

willen! wie ist dieses Unkraut in den Waizen gekommen? — Das thut der Feind.

Das ist der Kampf in der Gegenwart. Aber warum duldet der göttliche Sämann auch diese Mischung? Warum spricht er noch immer: Lasset beides miteinander wachsen? Ich finde nicht mehr die Kirche so glorreich, als damals, wo sie rosenfarbig vom Blute der Martyrer strahlte. O meine Lieben! nein! ich möchte nicht so sagen. Die Kirche strahlt herrlich und schön auch in Mitte der gegenwärtigen Anfeindungen. Stürzen nicht immer weiterhin die Götzenbilder der Heiden? Wird nicht von Tag zu Tag weiter die Fahne des Glaubens getragen? Fließt nicht alle Tage noch Martyrerblut? Viele unserer getrennten Glaubensbrüder eilen in den Schooß der Kirche zurück; aller Orten ist eine mächtige Gährung und Bewegung, die eine herrliche Zukunft der Kirche verheißt; es wohnt allenthalben viel fester, kräftiger Glaube und tausendmal Tausende sind gerüstet, Gut und Blut für Jesus Christus einzusetzen. Freilich hat aber auch viel Lauheit sich verbreitet; der Glaube wird von Vielen nicht mit Innigkeit erfaßt; sie klammern sich nicht an ihn an, wie an das einzige Rettungsbrett auf dem stürmischen Meere dieses Lebens, frostige Gleichgültigkeit, ja Unglaube selbst hat vielfach um sich gegriffen; um eines eitlen irdischen Gewinnes halber verläßt man die Kirche, und verläugnet sie in seinen eigenen Kindern. Demungeachtet steht die Kirche glorreich da und nur desto glänzender wird sie aus dem Sturme dieser Zeit hervorgehen. Wenn dieses Werk von Gott ist, so könnet ihr es nicht zerstö-

ren *), sprach der weise Gamaliel im hohen Rathe zu Jerusalem. Und wir rufen es laut, daß es von einem Ende der Welt bis zum andern tönt: Es ist von Gott, darum wird es immer herrlicher werden!

Wehe aber den Gliedern der Kirche, die Verräther an der eigenen Mutter sind! Wehe ihnen am Tage der Aerndte, wenn der Sämann zur Wurfschaufel greifen wird! Dann wird auch der Vater sie nicht kennen, weil sie auf Erden den Sohn nicht gekannt haben.

So lange aber der Feind umhergeht, den Samen des Unkrautes säend, so ist es nothwendig, daß wir wachsam sind, damit wir nicht zur Schmach, sondern zur Verherrlichung des Leibes beitragen, von welchem Christus das Haupt und wir die Glieder sind. Wachet, ruft uns der heilige Petrus zu, denn der Widersacher, der Teufel geht herum wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne. **) Und der heilige Paulus warnt vor Irrlehrern also: Unheilige und leere Schwätzereien meide, denn sie befördern viel die Gottlosigkeit und ihre Lehre frißt um sich wie Krebs. ***) Wachet also, Geliebte! und bewahret treu das euch anvertraute Kleinod. †) Wachet insbesondere, ihr Vorgesetzten! über den Glauben euerer Untergebenen; ihr Aeltern! über den Glauben euerer Kinder; benützet jede Gelegenheit, durch Wort und Beispiel ihnen denselben lieb und theuer zu machen. Wehe euch, wenn durch euere Schuld eine Nachkommenschaft heran-

---

*) Apostlg. V. 39. **) I. Petr. V. 8.
***) II. Tim. II. 16. †) cf. I. Tim. VI. 20.

wächst, die zum Schimpfe der Kirche, und sich selbst zum ewigen Verderben wird. Seid alle fest in den Tagen der Prüfung, und vergesset nicht, daß derjenige Jesus nicht werth sei, welcher sich und die Welt mehr liebt als ihn. Selig wer am Ende seiner irdischen Wanderschaft mit dem großen Völkerapostel sprechen kann: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Glauben bewahrt. *)

Amen.

---

*) II. Tim. IV. 7.

wachst, die zum Schmucke der Kirche, und sich selbst zum ewigen Verderben wird. Gott aber läßt es an dem Tage der Prüfung, und vergißt nicht, daß derjenige Seine nicht werth sei, welcher sich und die Welt mehr liebt als ihn. Selig wer am Ende seiner irdischen Wanderschaft mit dem großen Völkerapostel sprechen kann: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Glauben bewahret *).

Amen.

*) II. Tim. IV, 7.

Auf den sechsten Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

Nur der lebendige Glaube macht vor Gott gerecht und vor den Menschen angenehm.

Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl verbarg, bis Alles durchsäuert war.

Matth. XIII. 33.

Wenn schon die Wunderthaten Jesu hinreichende Beglaubigungsscheine für dessen höhere Sendung und Abkunft genannt werden müssen, weil dieselben nämlich außer allen Zweifel gesetzt haben, daß er wahrhaftig von Gott gesandt und Gottessohn gewesen sei; so erhalten wir außerdem noch eine glorreiche Bestätigung hiefür in der siegreichen Verbreitung der von ihm gestifteten Kirche. Es ist eben diese Verbreitung selbst im höchsten Grade wunderbar. Zwölf Männer nur, und dieses aus des Volkes niederster Klasse, waren als Boten des Evangeliums nach allen Theilen der Erde bestimmt, um vor Königen und Unterthanen, vor Gelehrten und Ungelehrten, vor Gebildeten und Ungebildeten Jesus den Gekreuzigten zu verkünden. Der Mittelpunkt aller Lehrer war das Kreuz, an welchem das Blut der Versöhnung geflossen war, ein Gegenstand, welcher den Heiden schmählich däuchte und den Juden zum Aergernisse diente. Demungeachtet schaarten sich alsbald Tausende um das Kreuz zusammen und bekannten sich auf Jesus. Nicht lange, und es brachen die schrecklichen Verfolgungen herein, deren ich in meiner

letzten Predigt erwähnt habe; Alles verschwor sich zur Vernichtung des jungen Glaubnes; alle Waffen wurden gegen die Christen hervorgesucht, während diese selbst wehrlos und unbeschützt ihren wüthenden Feinden gegenüberstanden. Und siehe da! als die Verfolgungen vorüber waren, lag das bewaffnete Heidenthum sterbend zu Boden und die wehrlose Kirche stand prangend da in triumphirender Schöne. Der Glaube, welchem früher Tausende sich ergeben hatten, ward nun Eigenthum von Millionen, und mit jedem Tage wuchs der Christen gläubige Menge. So ging es fort bis auf unsere Tage. Zu keiner Zeit ruhte der Kampf gegen die Kirche, aber aus jedem Kampfe erwuchsen der Siege mehr, und die Kirche, zählend jetzt die Häupter ihrer Kinder, findet deren unter jedem Volke, unter jedem Himmelsstriche, und sieht, wie von Tag zu Tage neue die Zuflucht in ihrem mütterlichen Schooße suchen. Ein treffenderes Bild von diesem wunderbaren Wachsthume der Kirche könnte nicht ersonnen werden, als dasjenige ist, welches der göttliche Heiland selbst in dem ersteren der beiden heute vorgelesenen evangelischen Gleichnisse gewählt hat. Gleich dem winzigen Senfkorne war die Kirche unscheinlich in ihrem Anfange; wie aber jenes zu einem Baume heranwächst, unter dessen belaubten Zweigen die Vögel des Himmels sich versammeln, so steht auch die Kirche, festgewurzelt in ihrem sichtbaren Oberhaupte zu Rom, da, und streckt von dort aus ihre grünen, kräftigen Aeste wie eben so viele liebende Mutterarme über die ganze weite Erde aus, und ihre Kinder ruhen in ihrem Schatten und erquicken sich an ihren Früchten.

Doch es ist nothwendig, meine Lieben! daß der

Glaube, wie er sich siegreich nach Außen in der Kirche entwickelt hat, und tagtäglich fortentwickelt, eben so im Inneren der Christen rege Lebenskraft entfalte und diese Kraft nach Außen zu erkennen gebe. Der Glaube muß in jedem einzelnen Menschen Leben und That werden. Und für diese nothwendige Eigenschaft des Glaubens ist das zweite der heutigen Gleichnisse so ganz bezeichnend: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl verbarg, bis alles durchsäuert war. Gleichwie der Sauerteig die Masse des Mehles ergreift und in Aufregung bringt und die ganze Natur des Mehles umwandelt, so muß auch der Glaube den ganzen Menschen durchdringen, umwandeln und in Lebensthätigkeit versetzen! Nur dieser lebendige Glaube macht den Menschen vor Gott gerecht und wohlgefällig vor den Menschen. Hierüber will ich mich heute näher erklären. Höret also, wie

I. der lebendige Glaube vor Gott gerecht und

II. vor den Menschen angenehm mache.

O Herr! ich bitte dich, erobere mehr und mehr die Herzen deiner Gläubigen und lehre sie, was selig macht.

I.

Daß zur Gerechtigkeit vor Gott nur der Glaube an Jesus Christus uns verhelfe, werde ich nicht mehr zu sagen nöthig haben; denn Jesus Christus ist es, der uns von der Sünde erlöst und den verlornen Weg zu Gott, seinem Vater, wieder gezeigt und geöffnet

hat. Diesen Glauben meint der Apostel, wenn er schreibt, daß der Gerechte aus demselben lebe: Der Gerechte lebt aus dem Glauben.*) Allein es macht uns dieser Glaube erst dann gerecht, wenn wir demselben gemäß all unser Thun und Lassen einrichten.

Die katholische Kirche verdammt ausdrücklich diejenigen, welche behaupten, daß der Glaube allein zur Erlangung des ewigen Lebens hinreichend sei. Der Glaube, so lehrt sie, vereinigt nicht vollends mit Christus und macht nicht zu lebendigen Gliedern seines Leibes, wenn nicht Hoffnung und Liebe zu demselben hinzukommt. **) Wenn daher ein Kind zur Taufe getragen wird, oder ein Erwachsener die Taufe begehrt, so ist zwar die erste Frage, welche an den Täufling gerichtet wird: Was begehrst du von der Kirche Gottes? nachdem aber dieser zur Antwort gegeben hat, daß er den heiligen Glauben begehre, weil dieser zum ewigen Leben nütze, erhält er sogleich den Befehl: Willst du zu dem ewigen Leben eingehen, so halte die Gebote: du sollst Gott deinen Herrn lieben und deinen Nächsten wie dich selbst. — Wie könnte auch ein Kind seinen Aeltern wohlgefallen, welches zwar versichert, daß es Alles glaube, was diese ihm sagen, und daß es in die wohlmeinende Absicht ihrer Lehren und Rathschläge keinen Zweifel setze, aber, sobald es auf den Gehorsam ankommt, sich pflichtvergessen und widerspenstig beweist! Oder stellt euch einen Weingärtner vor, welcher seinen Weinberg mit den edelsten Reben bepflanzt hat; wird ihm wohl

---

*) Gal. III. 11. **) Conc. Trid. sess. VI. de justif. c. 7.

der Garten Freude machen, wenn derselbe keine Trauben trägt? Denkt euch den Landmann, welcher so viel saueren Schweiß über die Bebauung seines Feldes vergießt, und die Obstbäume mit unermüdeter Sorgfalt wartet; wird er nicht traurig sein, wenn er nicht die gehofften Früchte ärndtet? Nicht anders verhält es sich mit dem Glauben. Was nützt es, schreibt der h. Jakobus, wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat? Kann etwa der Glaube ihn selig machen? Wenn ein Bruder oder eine Schwester von Kleidern entblößt wäre und Mangel litte an täglichem Unterhalt, Jemand aber aus euch zu ihnen spräche: Gehet in Frieden, wärmet und sättiget euch! ihr gäbet ihnen aber nichts, was zur Leibesnothdurft gehört; was würde das helfen? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich selbst todt. Du glaubst, fährt der Apostel weiter fort, daß ein einziger Gott ist; du thust wohl daran, aber die Teufel glauben es auch und zittern. Willst du aber einsehen, o eitler Mensch, daß der Glaube ohne die Werke todt sei? Als Beweis bringt der Apostel das Beispiel Abrahams vor. Wurde nicht Abraham, unser Vater, wegen der Werke gerechtfertigt, weil er seinen Sohn Isaak auf dem Altare opferte? Nur dadurch, will der h. Jakobus sagen, daß Abraham seinen Glauben durch unbedingten Gehorsam gegen Gottes Befehl bethätigte, nur dadurch wurde er wohlgefällig in den Augen Gottes befunden, nur deshalb

wurde er Freund Gottes genannt. So sehet ihr, daß der Mensch durch Werke gerechtfertigt werde, und nicht durch den Glauben allein. *)

In der Gleichnißrede von dem großen Hochzeitmahle, welches ein König seinem Sohne gab, spricht jener zu einem Gaste, welcher ohne hochzeitliches Kleid erschien: Freund! wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast? und er läßt ihm Hände und Füße binden und ihn hinaus in die äußerste Finsterniß werfen. **) Die heiligen Väter verstehen unter diesem hochzeitlichen Kleide den lebendigen Glauben, welcher sich in Werken der Liebe thätig zeigt. Doch nicht blos im Bilde redet Jesus selbst von der Nothwendigkeit eines lebendigen Glaubens, sondern auch ohne Bild. Nicht ein Jeder, spricht er, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmelreich ist, der wird in das Himmelreich eingehen. ***) An einer anderen Stelle: Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich. †) Deutet nicht diese Gewalt auf die Thätigkeit hin, welche mit dem Glauben verbunden werden muß? Willst du zum Leben eingehen, sagt Jesus weiter, so halte die Gebote. ††) Er hat aber alle Gebote

---

*) Jak. II. 14. **) Matth. XXII. 12.
***) Matth. VII. 21. †) Matth. XI. 12.
††) Matth. XIX. 17.

in die zwei zusammengefaßt: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das größte und das erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. *) Darum schreibt auch der h. Paulus an seine Galater: In Jesus Christus gilt nur der Glaube, der durch Liebe wirksam ist. **)

Wie nämlich der Glaube, welchen wir bekennen, das anbetungswürdigste Geheimniß der göttlichen Liebe ist, wie Alles, was wir glauben, von der Liebe ausgegangen ist und auf diese Liebe zurückweißt, so muß auch unserseits die Liebe aus dem Glauben erwachsen und uns ganz durchdringen. Da uns Gott zuerst geliebt hat, so müssen auch wir Gott und uns einander lieben. ***) Die Liebe ist aber vor allem die sehnsüchtigste und unbedingteste Hingebung an Gott. Sie streckt verlangend nach ihm die Hände aus, ihn möchte sie mit ihren Armen umschlingen, ihm wohlzugefallen ist ihr einziges Streben, sein Wort gilt ihr über Alles hoch, es ist ihr süßer als Honigseim, kostbarer als Gold; sie haßt das Böse, weil es Gott haßt, und will das Gute, weil es Gott will, und nichts schmerzt sie mehr, als das Bewußtsein, ihn beleidigt zu haben, und in diesem Schmerze weint sie die bittersten Thränen. Die Liebe ist bereitwilliger Gehorsam in allen Geboten, unwandelbare Geduld in Allem, was

*) Matth. XXII. 37. **) Gal. V. 6.
***) Joh. IV. 11. 19.

da kommen mag. Kein Opfer, welches von ihr gefordert wird, ist ihr zu schwer; kein Ansinnen, das ihr gemacht wird, zu hart; keine Schwierigkeit, die von ihr überwunden werden soll, zu groß. Die Liebe lebt nicht sich, sondern nur Gott, und wie Gott, so den Mitmenschen um Gotteswillen. Gegen den Nächsten ist sie, wie der Apostel sich ausdrückt, gütig, sie beneidet nicht, handelt nicht unbescheiden, sie ist nicht aufgeblasen, sie ist nicht ehrgeizig, sie ist nicht selbstsüchtig, sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, hat aber Freude an der Wahrheit, sie erträgt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles *)

Diese Liebe muß zum Glauben noch hinzukommen oder vielmehr aus dem Glauben sich erzeugen, wenn wir vor Gott gerechtfertigt werden wollen. Durch diese Liebe ist unser Christenglaube ein Sauerteig, durch welchen uns jene Umwandlung verliehen wird, die uns erst in den Augen Gottes wohlgefällig macht. Was hätte es der großen Sünderin Magdalena genützt, an Jesus und seine Macht, Sünden zu vergeben, geglaubt zu haben, wenn nicht die Liebe sie getrieben hätte, zu den Füßen Jesu sich hin zu werfen und dieselben mit ihren Reuethränen zu begießen? Darum ward ihr viel vergeben, weil sie viel geliebt hat. Was hätte es Zachäus gefrommt, vor heiligster Ehrfurcht gegen Jesus, in welchem er den höheren Gottesgesandten erkannte, durchdrungen worden zu sein, wenn nicht die Liebe, mit wel-

*) 1. Cor. XIII. 4.

cher der Gottessohn bei ihm zu herbergen begehrte, Gegenliebe bei ihm in solchem Maße geweckt hätte, daß er alles begangene Unrecht nicht nur einfach, sondern vierfach zu ersetzen bereit war? Was hätte es einem Saulus genützt, als er von dem wunderbaren Lichtglanze auf dem Wege nach Damaskus zu Boden geworfen ward, dem Worte des Herrn zu glauben, der da rief: Ich bin Jesus, den du verfolgest, wenn er nicht sogleich seine Bereitwilligkeit, den Willen des Herrn zu vollziehen, erklärt und diese Erklärung in einer maßlosen Liebe zu Jesus erfüllt hätte? Nur ein lebendiger Glaube, der sich in Liebe thätig beweist, macht vor Gott gerecht.

Sieh denn, mein Christ! Du glaubst, daß auch für dich der Heiland gestorben ist und auch um deiner Sünde willen das schmerzliche Kreuz getragen hat, du glaubst, daß eben auch deine Sünden ihm das Leben gekostet haben, verabscheue und fliehe also die Sünde, und höre auf, deinen Heiland immer von neuem durch die Sünde an das Kreuz zu heften. Du glaubst, daß ein allwissender Gott über dich wacht, welcher die geheimsten Falten deines Herzens durchspäht; wohlan! beweise diesen deinen Glauben im Augenblicke der Versuchung und sprich mit Joseph; Wie sollt' ich ein so großes Uebel thun und wider meinen Gott sündigen? *) Du glaubst, daß Gott voll Vaterliebe alle deine Schicksale lenkt, daß er einen Jeden in der Geduld prüft, um ihm nach dem Maße der bewiesenen Geduld zu lohnen; wohlan! sei also nicht

*) I. Mos. XXXIX. 9.

so zaghaft und mürrisch in deinen Leiden, benimm dich als ein gutes Kind, welches den Vater liebt, selbst wenn er züchtigt. Du glaubst, daß nach dem Tode ein Gericht in strengster Gerechtigkeit deiner wartet, du glaubst an die entsetzlichen Qualen der Hölle, an die Leiden des Reinigungsortes, an die seligen Freuden des Himmels; lebe also so, daß du der Hölle entfliehest und des Himmels theilhaftig werdest. Du bist zur Aufsicht über eine Familie, über eine Gemeinde gesetzt, es ist dir ein bestimmter Berufskreis zum Wirken vorgezeichnet; lege darum nicht träg die Hände in den Schooß, rühre dich vielmehr und sei gewissenhaft in Erfüllung deiner Pflicht, du glaubst ja, daß einstens ein Tag der Rechenschaft für dich kommen wird. Siehe! du bist reich, du weißt aber, daß viele Arme um dich herumleben, die nicht einmal ihren täglichen Bissen Brodes haben; es ist dir zugleich bekannt, was der Glaube lehrt, daß der Herr Alles, was du dem Geringsten deiner Mitmenschen thust, so ansieht, als wenn es ihm selbst geschähe; sei darum mildthätig, öffne mit Liebe deine Hand dem Dürftigen, und erquicke ihn in seiner Noth. Du glaubst, daß alle Menschen deine Brüder, alle Kinder eines Vaters sind; achte und liebe sie also von Herzen, mit der Zunge und im Werke, — liebe sie, wenn sie auch deine Feinde wären. Du glaubst, daß du selbst keine Vergebung von Gott hoffen darfst, wenn du nicht zuerst deinen Beleidigern verziehen hast; laß also in dir keine Rachelust aufkommen, sondern sei schnell zum Verzeihen bereit. Du glaubst, daß du hienieden nur in einer Fremde lebst und daß erst jenseits deine Heimath ist; lebe also nicht so, als wenn die Ge-

stalt dieser Erde und der Besitz ihrer Güter ewig wäre. Du glaubst, daß sich Gott täglich auf dem Altare für dich zum Opfer bringt; du glaubst, daß die h. Sakramente dich von der Sünde reinigen und mit der Gnade Gottes bereichern; ehre also diese heiligen Geheimnisse, gebrauche sie, — gebrauche sie nicht aus todter Gewohnheit, sondern mit Heilsbegierde. Kurz du sagst, daß du glaubest; wohlan, zeige den Glauben aus den Werken. *) »Es ist nicht genug, wie der h. Hieronymus sich ausdrückt, die Mauer des Glaubens zu haben, wenn auf dieser Mauer die guten Werke nicht aufgeführt werden,« oder wie ein Anderer der h. Väter schreibt: «Was nützt es, den katholischen Glauben zu haben, wenn man wie ein Heide lebt?« Nur ein lebendiger Glaube macht vor Gott gerecht; wer nicht nach dem Glauben lebt, den schützt auch der Glaube gegen Verdammniß nicht. Und demungeachtet ist der Glaube bei so vielen Christen ein todter Glaube; sie sind so kaltblütig bei den ernstesten Wahrheiten und heiligsten Geheimnissen; es bewegt sie keine Begeisterung, es entflammt sie keine Liebe; wie ein dürrer Zweig hängen sie an dem Weinstocke Jesus Christus, und Jahre um Jahre vergehen, ohne daß sich Leben in ihnen regt; sie haben den Namen, daß sie leben, aber in der That sind sie todt, **) weil ihnen die Fruchtbarkeit an Werken fehlt, die sie vor Gott gerecht machen. Was wird es diesen einstens nützen, den Namen Christen in ihrem Leben getragen zu haben, da sie Denjenigen durch ihren Wandel verläugneten, auf dessen Namen

*) Jak. II. 18. **) Offenb. III. 1.

sie sich bekannten? Möchten sie doch endlich einsehen, was zu ihrem Heile ist! Uebrigens macht der lebendige Glaube nicht nur vor Gott gerecht, sondern auch vor den Menschen angenehm.

II.

Wenn ich die Kirche in ihrem Schmucke, im Schimmer ihrer Herrlichkeit schauen möchte, dann stelle ich mir dieselbe vor, wie sie umgeben ist von den Myriaden der Heiligen, welche sie bereits in ihrem Schooße für den Himmel erzogen hat. O! es zwingt Jedem eine heilige Bewunderung ab, auf die h. h. Apostel hinzublicken und zu sehen, wie sie den heimischen Heerd und alle angenehmen Lebensverhältnisse verlassend, nach allen Ländern der Erde hinauseilten mit der Predigt von Jesus dem Gekreuzigten, wie sie weder den glühenden Strahl der Sonne, noch die tückischen Fluthen des Meeres, weder den trotzigen Blick drohender Gewalthaber, noch die gerüsteten Marterwerkzeuge, weder Hohn und Verachtung, noch Verfolgung und Tod fürchteten, sondern nicht rasteten, als bis der Eifer für Verbreitung des Evangeliums in ihrem Blute gelöscht war. Es ist etwas unendlich Großes, die langen Reihen der Martyrer in ihren blutgefärbten Gewändern zu betrachten, die weder die Zartheit der Jugend, noch die Schwachheit der Greisenjahre, weder die süßesten Familienbande, noch die ausgesuchtesten Qualen in ihrem Bekenntnisse wankend zu machen im Stande waren. Wie ehrwürdig erscheinen uns die Wüsten Aegyptens, wo so viele heil. Einsiedler durch die strengsten Bußübungen ihre Leiber aufzehrten, um desto eher mit Jesus

vereinigt zu werden, weil es ihnen nicht gegönnt war, durch den Martertod ihre Liebe zu besiegeln! Wer betrachtet nicht mit heiliger Ehrfurcht jene zarten Seelen, welche ihr Leben lang um Jesu willen den Schatz der jungfräulichen Keuschheit allen Lockungen und Versuchungen der Welt und des Teufels gegenüber sich bewahrten; wer zollt nicht seine Verwunderung denen, die, um Jesus ganz dienen zu können, allen Verkehr mit der Welt abschnitten und in der Einsamkeit stiller Klostermauern ihrem Heiland lebten? Wer sieht nicht mit heiligem Staunen auf jene Seelen hin, welche allen Reichthum, den sie hatten, selbst die Krone, die ihnen die Gunst der Geburt oder die Anerkennung des Verdienstes auf's Haupt gesetzt hatte, von sich warfen, und Alles, was sie besaßen, zur Ehre Jesu und zum Wohlthun gegen ihre Mitmenschen verwendeten? — Aber was ist es denn, was uns diese Legionen der Heiligen so ehrwürdig macht? Was ist es, was uns so ergreift und erschüttert, wenn wir ihre Lebensgeschichten lesen? Warum sind die Heiligen so schön, so angenehm vor den Menschen? — Der lebendige Glaube macht sie so schön, so ehrwürdig — der Glaube, der sich bei ihnen nicht mit dem bloßen Fürwahrhalten der empfangenen Offenbarung begnügte, sondern in der treuesten Erfüllung der Gebote Gottes, in der glühendsten Liebe, in der rücksichtslosesten Welt- und Selbstverläugnung sich ausprägte. Der lebendige Glaube hat sie zu so angenehmen Zierden der Kirche gemacht.

Es ist so rührend, wenn man liest, wie die ersten Christen alles Vermögen, was sie hatten, zusammentrugen und zu den Füßen der Apostel niederlegten, um

auch den Armen gemeinschaftlichen Genuß desjenigen zu gewähren, was die Reichen besaßen; es ist so rührend zu lesen, wie sie voll Liebe und Friedfertigkeit einmüthig zusammenlebten, in Gebet und im Brodbrechen beharrend. Verwunderten sich ja selbst die Heiden, wenn sie von diesem Leben der ersten Christen Zeugen waren, und wurden so tief davon ergriffen, daß es bei ihnen sprichwörtlich ward: Sehet doch, wie gut die Christen miteinander sind, wie sie einander lieben! — Was war es aber, was die ersten Christen so schön und liebenswürdig machte? Was anders, als der lebendige Glaube!

Wie schön ist die unter unseren Augen wandelnde Jungfrau, wenn aus ihrem Blicke des Herzens Unschuld strahlt, ihre Wange in frommem Gebete erglüht, ihr ganzes Benehmen Sittsamkeit und Demuth athmet! Das sind Früchte eines lebendigen Glaubens; der lebendige Glaube macht so schön. Mit welcher Ehrfurcht redet ihr, Vielgeliebte! von einem euerer Mitmenschen, welcher es sich zum süßesten Geschäft macht, die Hütten der Noth und des Kummers aufzusuchen und dort Hunger zu stillen, Thränen zu trocknen, Gebeugte aufzurichten, Trauernde zu trösten! Wie ehrfurchtsvoll redet ihr von einem Menschen, welcher Alles, was er hat, mit den Armen theilt und sich seiner eigenen Kleider beraubt, um fremde Blöße damit zuzudecken! Das aber sind Früchte eines lebendigen Glaubens; der lebendige Glaube macht so schön. Wie fühlt ihr euch gerührt, wenn euer Mitbruder seine Feinde, statt ihnen zu fluchen, segnet, wenn er das Böse, welches sie ihm zugefügt, mit Wohlthaten rächt, und, nachdem er das Opfer ihrer Bosheit sogar geworden, mit einem h. Stephanus betet: Herr,

rechne es ihnen nicht zur Sünde an!*) Das sind Früchte eines lebendigen Glaubens; der lebendige Glaube macht so schön. Wohlan! ich führe euch, meine Andächtigen! in eine christliche Familie. Wenn der Morgen aus dem Schlafe geweckt hat, dann versammeln sich vor allem die Kinder um die Aeltern und beten mit ihnen das Morgengebet, und darnach geht es zur Kirche und von da rüstig an die Arbeit, indessen die Kleinen zur Schule eilen. Wie der Tag mit Gott angefangen, so wird er mit Gott geendigt, den ganzen Tag über hört man kein ungeduldiges Wort, kein Fluch entfernt den Segen Gottes vom Hause, und Zwietracht und Uneinigkeit sind da fremd. Die Aeltern haben keinen innigeren Wunsch, als ihre Kinder für den Himmel heranzuziehen, und wissen ernste Strenge mit freundlicher Liebe weise zu verbinden, denn sie bedenken, daß ihnen die Kinder von Gott als theuere Pfänder anvertraut seien, über welche sie einstens genaue Rechenschaft zu geben hätten. Eine heilige Scheu wider Alles, was den Kindern zum bösen Beispiele dienen und Anlaß zur Sünde geben könnte, leitet ihr ganzes Thun und Lassen, und wie sie voll Liebe mit den Kindern reden von dem göttlichen Heiland, und, was diese thun müßten, um demselben wohlzugefallen, so zeigen sie auch jede Tugend, zu welcher sie ermuntern, in ihrem Beispiele ihren Kindern vor. Mit aller Innigkeit hängen die Kinder an den Aeltern, und wenn eines von ihnen einen Fehltritt gethan hat, ein einziger Blick in das Aelternauge weist sie auf dasjenige hin, was sie zu thun hätten, um nicht

*) Apostelg. VII. 59.

von neuem die Liebe der Aeltern sich zu rauben. Die Dienstboten im Hause werden mit Güte und Sanftmuth behandelt; kein stolz gebietender Ton, kein rauhes, ungutes Wort stößt sie zurück; die zarteste Liebe sucht, ohne dabei dem Ernste uud der Würde des Gebieters etwas zu vergeben, den Untergebenen den Gehorsam zu einer leichten Bürde zu machen. Die Herrschaft sieht die Dienstboten wie Kinder an und sorgt für sie in gleichem Maße hinsichtlich ihres geistigen und leiblichen Wohles. — Ist es nicht schön in einer solchen Familie, meine Lieben? Aber das sind Früchte eines lebendigen Glaubens. Und wie es, wenn der Glaube in Werken fruchtbar ist, in einer Familie aussieht, so — in einer Gemeinde, so in einem ganzen Lande.

O wie schön ist das Leben, wenn der Gläube alle Herzen durchdrungen hat! Wie lieblich ist die Welt, wenn man in ihr von keiner Anfeindung weiß', nicht boshaft auf den Untergang des Nächsten denkt, nicht mißgünstig des Anderen Glück ansieht, nicht zu fremdem Unglück jauchzt! Wie schön, wenn nicht der Beleidigte nach Rache an dem Beleidiger dürstet, und der Reiche gern seine Hand, fremde Noth zu lindern, öffnet, wenn nichts als Versöhnung und Vergebung, Mitgefühl und Theilnahme herrscht! Wie schön, wenn durch kein Fluchwort Gott gelästert, durch keine Schmähreде der Nächste gekränkt, durch keine Lüge die Wahrheit verletzt wird, wenn nicht der Eine dem Andern durch Verläumdung die Ehre raubt, sondern schonend selbst über den Fehler des Fehlenden den Mantel der Liebe breitet! Wie schön, wenn nicht der Unschuld von Verführern nachgestellt, nicht das Dunkel der Nacht aufgesucht wird, Werke der Fin-

sterniß zu vollbringen, wenn man nicht einmal die Sünde nennt, die von Christen nicht genannt werden soll! Wie schön, wenn der Sabbath nicht geschändet, jeder Tag mit Gott angefangen und beschlossen, jede Arbeit mit Gott unternommen, jede Aerndte mit Gott gefeiert wird! Wie schön, wenn auch die Leiden dieser Erde mit Geduld und Ergebung übertragen werden, wenn es nicht erst strenger Worte bedarf, um zur treuen Pflichterfüllung anzuspornen, wenn nicht erst die Kirche befehlen muß, um den Trägen zur Besorgung seines Heiles anzutreiben, wenn Gottesdienst, Gebet und Empfang der heil. Sakramente nicht als lästige, sondern als solche Dinge angesehen werden, zu denen schon das eigene Herz verlangend hinzieht! Wie schön, wenn Aeltern nicht pflichtvergessen an ihren Kindern handeln, Kinder nicht gegen die Aeltern sich auflehnen, Untergebene und Vorgesetzte überhaupt durch das Band der Liebe miteinander verbunden sind! O, wie schön ist das Leben, wo der Glaube lebendig ist!

Aber wann wird der Zeitpunkt kommen, wo alle Christen von dieser Lebenskraft, wie das Mehl vom Sauerteige, werden durchdrungen sein? — Wenn wir den Geist unserer Tage gegen den Geist, wie er in der Urzeit der Kirche herrschend war, vergleichen; wenn wir die Früchte, welche der Glaube in unseren Tagen trägt, mit denen zusammen halten, welche er einstens trug: dann müssen wir bekennen, daß der Sauerteig die Masse der Christenheit nicht mehr so durchdrungen hat, wie damals. Sehet um euch, Vielgeliebte! Sehet, wie so viele Gleichgültigkeit verächtlich auf das Heiligthum hinblickt, stolz dem Meßopfer und den heiligen Sakramenten den

Rücken wendet, Gebet und Erbauung scheut, während dagegen eine zügellose Genußsucht von Vergnügungen zu Vergnügungen flattert, und diese Eitelkeit der Welt mit einer Innigkeit umklammert, als wenn sie ewig bliebe, und das Herz ersättigen und die Seele selig machen könnte. Sehet, wie der Reiche und größere Günstling des Glückes stolz auf den Mitbruder herabsieht und kein Mitleid mit der Noth des Armen fühlt, und nur an der Demuth sich weidet, mit welcher der Niedere zu seinen Füßen kriecht. Sehet, wie die Wollust frech die Stirne erhebt und die Unkeuschheit gleich einem Meere, das seine Ufer durchbrochen hat, sich fortwälzt, Alles verheerend, Alles verwüstend. Sehet, wie Feindschaft und Haß so hartnäckig gegen Versöhnung sich sträuben, wie man Bedenken trägt, dem Beleidiger die Hände zu reichen. Suchet die Mäßigkeit, an ihrer Statt werdet ihr Trunkenheit finden; suchet Verträglichkeit, ihr werdet Zwietracht begegnen und Christen antreffen, die sich gleich wilden Thieren angreifen und würgen; suchet Ehrlichkeit, und ihr werdet auf Betrug und Diebstahl stoßen. Sind das die Früchte des Glaubens? Das ist kein Leben aus dem Glauben — das sind die faulen Ausdünstungen eines todten Glaubens, scheußlicher, als die Dünste des todten Meeres. Und woran liegt die Schuld von dieser Unfruchtbarkeit? Wohl nicht am Sauerteige, denn dieser bleibt immer derselbe; wir haben noch die nämliche Kraft des Evangeliums, wie sie unsere Voraltern hatten, wir trinken noch aus den nämlichen Heilsquellen, aus denen diese tranken; was von Gott ist, kann im Strome der Zeit nicht geändert, nicht geschwächt werden.

O Christen, die ihr euch die Stirne mit dem Zeichen

des Kreuzes bezeichnet, die ihr an der Mutterbrust der Kirche aufgezogen worden seid, bedenket doch, was Noth thut, wirket zusammen, daß der Glaube euch vor Gott gerecht mache und die Welt verschönere, machet euch nicht durch den Glauben, den ihr empfangen habet, der Verdammniß schuldig!

Amen.

Druckfehler.

Seite 3. Zeile 13. ja statt je. — S. 5. Z. 8. dieselbe st. derselbe. — S. 8. Z. 7. es die Unthanen st. er Unterthanen. — S. 9. Z. 9. unbekannten st. unbekanten. — S. 11. Z. 21. von st. non. — S. 12. Z. 21. Weissagungen st. Weisagungen. — S. 13. Z. 27. Emmanuel st. Emanuel. — S. 15. Z. 10. schwülen st. schwühlen. — S. 23. Z. 12. auch st. euch. — S. 23. Z. 14. nun st. nur. — S. 24. Z. 3. gilt st. gibt. — S. 27. Z. 7, das st. daß. — S. 31. Z. 28. Bauches st. Berufes. — S. 87. Z. 14. in st. an. — S. 62. Z. 3. Weihnacht st. Weihnachte. —

Dinkel, Pankratius <<von>>,

Predigten

Bd.: 1

Erlangen 1844

Hom. 368 m-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458702-9